Ex Libris
Jos. Ant. Imhof
De Spielberg,
Coll. Ecc. S. Petri Præp.
& S. Maurit. Dec.
A. V.

Bio 1794
1

S. B

A Bg 3.

General DUMOURIEZ.

Denkwürdigkeiten

des

Generals Dümouriez.

Von

ihm selbst geschrieben.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Mit Anmerkungen

von

Christoph Girtanner.

Erster Theil.

Nebst dem Bildnisse des Verfassers.

Berlin, 1794.
Bey Fr. Lagarde und bey Joh. Fr. Unger.

Einleitung.

Merkwürdige Menschen, welche sich entweder durch ihre Handlungen, oder durch ihre Schriften auszeichnen, ziehen die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen in einem so hohen Grade auf sich, daß alles, was sie betrift, oder von ihnen geschrieben ist, mit der größten Aufmerksamkeit gelesen wird. Ein vorzügliches Interesse erwecken aber solche Schriften, in denen sie von sich selbst sprechen; daher die Begierde, mit welcher die eigenen Lebensbeschreibungen großer Männer von jeher sind verschlungen worden. Cäsars Kommentarien, Friederichs Geschichte der von ihm geführten Kriege, Xenophons Geschichte des Rückzuges der zehen

tausend Griechen, Rousseaus Geständnisse und Franklins Leben, mögen, statt vieler andern, zum Beispiele dienen. Unter die wichtigen Schriften dieser Art werden künftig auch die vor uns liegenden Denkwürdigkeiten des Generals Dümouriez gerechnet werden. Wir alle erinnern uns noch an den Eindruck, welchen die Thaten dieses Mannes in Champagne, seine schnelle Eroberung der österreichischen Niederlande, sein Einfall in Holland und seine Verrätherei an der Nationalkonvention, auf uns gemacht haben. Das große Publikum, welches immer nur über einzelne Handlungen urtheilt, und nicht im Stande ist einen Blick über das Ganze zu werfen, oder ein richtiges Resultat im Allgemeinen zu ziehen, betrachtete diesen Mann bald mit Bewunderung, die er gar nicht verdiente, bald mit Verachtung und Abscheu, die er ebenfalls nicht in dem Grade verdient, in welchem sie ihm zu Theil geworden sind. Dümouriez

ist, wie aus allen seinen Handlungen erhellt, ein ziemlich gewöhnlicher Mensch, der sich durch Ehrgeiz, Prahlerei und Unverschämtheit, auszeichnet; der einige militairische Talente, aber noch weit mehr Tollkühnheit besitzt; der im Glücke übermüthig wird, und im Unglücke alle Besinnungskraft und Gegenwart des Geistes verliert. Seine Thätigkeit ist außerordentlich; allein es ist eine Thätigkeit welche zerstört, keine Thätigkeit welche schafft und hervorbringt. Hätte das unerbittliche Schicksal seinem Uebermuthe nicht ein Ziel vorgesteckt, und seiner wilden Eroberungssucht einen Damm vorgesetzt: so würde der größte Theil von Deutschland sich vielleicht jetzt unter dem eisernen Zepter der oligarchischen Tyrannen zu Paris befinden; nicht durch die Tapferkeit der jakobinischen Heere, sondern durch die Künste, welche die Anführer derselben anwandten, um die Völker gegen ihre Herrscher aufzubringen, und sich dadurch ihre Eroberungen leicht zu machen.

Wenn man diese Denkwürdigkeiten des Generals Dümouriez lieset: so darf man nicht vergessen, daß er dieselben zu seiner Rechtfertigung geschrieben hat; man darf auch den bekannten Charakter des Verfassers nicht vergessen, vermöge welches ihm alle Mittel zu seinem Zwecke zu gelangen gleichgültig sind: man muß daher in seine Behauptungen und Versicherungen ein großes Mißtrauen setzen, und nur dasjenige für wahr halten, was mit andern, glaubwürdigen, bereits bekannten Nachrichten, übereinstimmt. Der größte Werth dieser Schrift besteht also nicht sowohl in den Thatsachen welche Dümouriez von sich selbst erzählt, sondern vielmehr in demjenigen, was er von andern Personen sagt, die während der unseligen frankreichischen Revolution sich ausgezeichnet haben. Seine Schilderung der Girondisten ist vortreflich. Er entlarvt ihre Ränke; er nennt sie, mit Recht, die Jesuiten der Revolution; er sagt, und beweist

es, daß sie mit den Jesuiten einerley Moral, einerley Politik, eine eben so große Macht, einen nicht geringeren Uebermuth im Glücke, einerley Fehler und einerley Schicksal gehabt haben. Der letzte General dieser wiederaufgestandenen Jesuiten war der ränkevolle Minister Roland, der, mit ächter jesuitischer Heucheley, die Rolle eines Cato spielte, und immer nur von Tugend sprach, während er den Mord des gutmüthigen Königs mit einer Wuth betrieb, die ihn in der Geschichte auf ewig brandmarken wird.

Ob der General Dümouriez von der Vortreflichkeit der, im Jahre 1791 beschwornen und genehmigten, Konstitution wirklich so innig überzeugt sey, wie er von derselben überzeugt zu seyn vorgiebt, daran läßt sich mit Recht zweifeln. Es scheinet vielmehr, als ob er sich dieser vorgeblichen Anhänglichkeit an jene Konstitution bloß als eines Vorwandes bediene, um seine, an der Nationalkonvention begangene,

Verrätherey zu rechtfertigen, und als eines Mittels, um sich Freunde und Anhänger in Frankreich zu verschaffen: denn er hat ja selbst die Umwerfung dieser Konstitution gebilligt, er hat den Republikanern sechs Monate lang gedient, und sich, während dieser Zeit, laut und wiederholt, gegen die monarchische Regierungsform erklärt. Auch läßt sich schwerlich glauben, daß Dümouriez so geringe politische Einsichten und Kenntnisse besitzen sollte, um nicht einzusehen, was ganz Europa einsieht, daß die Verwirrung, in welcher Frankreich sich jetzt befindet, vorzüglich jener Konstitution zuzuschreiben ist, welche den Keim ihrer Vernichtung in sich selbst trug; welche unmöglich bestehen konnte; welche entweder in eine despotische Monarchie, oder, wie jetzt geschehen ist, in eine despotische Oligarchie übergehen mußte.

Wenn man die Denkwürdigkeiten des Generals Dümouriez aus dem angegebenen Gesichtspunkte betrachtet, und

während des Lesens niemals vergißt, daß er dieselben zu seiner Rechtfertigung geschrieben hat, und daß ihm daher an allen Stellen, wo er von sich selbst spricht, oder wo er ein Interesse dabey haben konnte, die Gegenstände nicht sowohl der Wahrheit, als seinem Vortheile gemäß darzustellen, nicht unbedingt geglaubt werden dürfe; so wird die Lektüre derselben eben so unterhaltend, als lehrreich seyn; lehrreich vorzüglich in der Rücksicht, weil die Geschichte dieses Mannes ein neuer Beweis ist, daß Gunst des Volkes und Bewunderung des großen Haufens gemeiniglich eben so unverdient, als von kurzer Dauer sind; daß die Urheber und Beförderer einer Revolution im Staate allemal das Opfer derselben werden; oder, wie Montaigne irgendwo sagt, für einen andern Fischer das Wasser trüben; daß ein ränkevoller Mann mehr sich selbst, als andern schadet; und daß man, ohne Festigkeit und Rechtschaffenheit des Charakters,

sich zwar die Bewunderung, aber niemals die Achtung seiner Zeitgenossen und der Nachwelt erwerben kann. Es war anfänglich mein Vorsatz, alle diese Ideen weiter auszuführen, und durch Beyspiele, die aus dieser Schrift des Generals Dümouriez hergenommen werden sollten, zu beweisen: allein die Eile mit welcher der Herr Verleger dieser Uebersetzung dieselbe zu drucken genöthigt ist, erlaubt mir nicht mich bey dieser Vorrede länger zu verweilen. Ich bemerke nur noch, daß bloß die gegenwärtige Einleitung, nebst den, dem Buche angehängten, Anmerkungen und Erläuterungen, von mir herrührt, daß aber die Uebersetzung selbst von einem berlinischen Gelehrten ist verfertigt worden, und daß ich dieselbe vor dem Abdrucke nicht gesehen habe.

Göttingen am 9 May 1794.

Christoph Girtanner.

Vorrede.

Der General Dümouriez, welcher sich selbst überlassen, einzeln in der ganzen Welt da steht, von Stadt zu Stadt irrt, und der Wuth jedes wahnsinnigen Franken, der, wenn er ihm den Dolch ins Herz stößt, sein Vaterland zu rächen und es von einem Verräther zu befreien glauben wird, ausgesetzt, auch vor den Nachstellungen eines Böswichts nicht sicher ist, der von Habsucht angefeuert, die hundert

tausend Thaler wird gewinnen wollen, welche der Konvent auf seinen Kopf gesetzt hat; Dümouriez, der unter einem erborgten Nahmen, unter Fremden zu leben gezwungen ist, von denen er oft Meinungen über sein Betragen hören muß, die so falsch als ungünstig für ihn ausfallen; der in allen von Höfen gedungnen Journalen verläumdet wird, weil diese stets dem glücklichern Theile schmeicheln; immer auf Emigrirte stoßend, die in ihren Wünschen so wenig vernünftig, und ganz so gegen ihn losgelassen sind, wie die verwilderten Jakobiner; der General Dümouriez, welchen die Minister und die Höfe mit Komplimenten und Liebkosungen überschütteten, als er seine Armee verließ, und welchen nun Minister und Höfe verfolgen und

anfeinden, seitdem er in drey Manifesten seine wahren Gesinnungen zu Tage gelegt hat: dieser Dümouriez glaubt endlich, die gegen ihn gemachten Anschuldigungen dadurch beantworten zu müssen, daß er die Denkwürdigkeiten seines Lebens bekannt macht.

Die Journale haben ihn zu einem außerordentlichen Wesen gemacht. Er wird überall geschildert, und die verschiednen Mahler, die seine Darstellung übernommen haben, widersprechen sich darin so sehr, daß "sein Karakter und seine Existenz endlich ein Räthsel geworden," wie eines dieser Journale drolligt genug von ihm sagt. Der Courrier de l'Europe giebt ihm die "Stärke des Herkules, des Markus Antonius Galanterie, Hannibals Treulosigkeit, die fühllose Grausamkeit des Syl-

la, die politischen und kriegerischen Talente Cäsars;" und endlich, setzt man große Reichthümer, die er nach England geschaft haben soll, bey ihm voraus. Der Courrier du Bas-Rhin hingegen schreibt ihm zwar viel Verstand zu, erklärt ihn aber für den ungewandtesten aller Menschen. Dümouriez hat dies Urtheil für einen Lobspruch gelten lassen. Denn nie in seinem Leben hat er Anspruch auf Gewandheit gemacht, nehmlich sich seinem Interesse gemäß nach den Umständen schmiegen und wenden zu können. Er hat in allem was er gethan hat, seinem Karakter und seinen Grundsätzen gemäß gehandelt. Von dem Inhalte des Plutarch, den er alle Jahre wieder lieset und durchdenkt, durchdrungen, hat er zu wenig mit seinem Jahr-

hundert gelebt, um von andern, als seinen Freunden, deren er nicht viele hat, genau gekannt zu seyn. Ausser der Zeit, die er im Kriege und auf Reisen zubrachte, hat er nur mit seinen Büchern und einigen ausgesuchten Freunden gelebt, die mehrentheils schon todt sind.

Weit entfernt den Grundsatz der Epikureer: verbirg dein Leben! anzunehmen, will er vielmehr das seinige dem Blicke und dem Urtheile seiner Zeitgenossen darlegen. Er hat bei diesem Schritt nichts einzubüßen, denn er ist arm, umherirrend, angeschwärzt; auf seinen Kopf ist ein Preis gesetzt; er ist also, was die Menschen unglücklich nennen. Er hat alles zu gewinnen; denn kluge und gutdenkende Menschen, die ihn lesen, werden sich für

ihn interessiren und seine Freunde werden. Mit diesen will er leben; sie sieht er für seine Landsleute an, von welcher Nation sie auch seyn mögen.

Qu. Fabius Maximus, dieser berühmte Diktator, welcher allein vermögend war, Hannibals Eroberungen Einhalt zu thun, und den der General Dümouriez in seinem Feldzuge gegen die Preussen nachzuahmen suchte, sagte zu Paulus Aemilius, als er die Befehlshaberstelle mit Varro übernahm: Derjenige, welcher den Ruhm verachtet, erhält endlich einen wahrhaften und dauernden. Man siehet häufig die Wahrheit etwas verdunkelt, aber nie ganz erlöschen, und sie durchdringt endlich die sie verbergenden Gewölke.

Dümouriez denkt wie Fabius, allein beider Lage ist sehr verschieden. Fabius war in seinem Hause der Verläumdung einer Parthei ausgesetzt; aber im Senat, und von allen würdigen Menschen in Rom wurde er geehrt, man zog ihn noch zu Rathe, er führte noch die Heere an, und es war der Undankbarkeit nicht gelungen, die großen Dienste, welche er seinem Vaterlande geleistet hatte, und noch leisten konnte, herabzusetzen. Also konnte sich Fabius ungestöhrt seinem zögernden Karakter überlassen, und es geruhig abwarten, daß die Wahrheit den Wolkenschleier durchdränge. Aber Dümouriez ist nicht in einer so glücklichen Lage. Sein Alter und sein Gesundheitszustand verheißen ihm eine zu lange Laufbahn, wenn sie immer-

während durch die Unbilligkeit der öffentlichen Meinung über ihn befleckt bleiben sollte; also glaubt er, so wohl um sein selbst willen, als um sein Jahrhundert, sein Vaterland, dem er einst noch nützlich seyn könnte, um seine Freunde, seine Angehörigen, seine Anhänger, um alle diese glaubt er durch eine genaue Erzählung der Thatsachen verbunden zu seyn, die Verläumdung, die ihn verfolgt, zurückzustoßen, und die Wolke, welche die Wahrheit verdeckt, zu zersprengen.

Diese Verpflichtung nöthigt ihn, die Ordnung seiner Memoiren, bei ihrer Bekanntmachung, zu versetzen. Er wird damit anfangen, daß er der öffentlichen Meinung den dritten Theil unterwirft, welcher die Begebenheiten des Jahres 1793 enthält. Sie sind

um so interessanter, da sie andeuten, was noch künftig geschehen wird, und den Leser in den Stand setzen, die Ursachen zu ergründen, und die Resultate vorauszusehen. Erlaubt sich der General Dümouriez Verfälschungen, so sind die Zeitgenossen da, ihn zu widerlegen. Er verpflichtet sich also die Wahrheit zu sagen, sollte sie auch die Anzahl seiner Feinde vermehren. Er wird die Franken schildern, wie sie wirklich sind, nicht aber so, wie sie von beinahe ganz Europa beurtheilt werden, welches dafür hält, die ganze Nation sey ohne Religion, ohne alle Treu und Glauben, und alle Menschlichkeit sey aus ihr verbannt. Die Franken haben sich allerdings in eine böse Sache eingelassen; man kann sie allenfalls verabscheuen, aber nicht verachten. Sie

zeigen einen erstaunlichen Muth, und wenn sie von tugendhaften und klugen Männern geleitet würden, so wäre dieser Zeitraum ihrer Geschichte so ehrenvoll, als er schrecklich ist. Unglücklicherweise erstickt das Uebermaaß ihrer Zügellosigkeit die Freiheit von ganz Europa; denn das Beispiel ihrer Unfälle wird die Völker überreden, daß es besser sey, geruhig seine Ketten zu schleppen, als in Anarchie zu verfallen, die nicht anders, als in Despotismus aufgelöst werden kann.

Zwei Fragen bieten sich ganz natürlich dar, welche der General Dümouriez, seinen Karakter zu rechtfertigen, beantworten muß, indem er die Beweggründe seines Betragens erläutert, welches drei Monate hindurch mit

sei-

seinen Gesinnungen in Widerspruch zu stehen schien.

Warum weigerte sich dieser General, als der König am 10. August arretirt wurde, den Befehlen eines andern Generals zu gehorchen, der von ihm verlangte, er solle die Truppen den Eid der Treue gegen den König noch einmal ablegen lassen? Die Anmerkung vide Blat 329. II Theil

Dümouriez hatte dazumal zehn tausend Mann in dem Lager bei Maulde, Doornick gegen über, unter sich. Die weit überlegnern Oesterreicher waren unaufhörlich mit ihm handgemein. Man hatte den General Dillon abgeschickt, ihm das Kommando abzunehmen. Das Betragen der damaligen Minister war sichtlich contrerevolutionistisch, und sie sind es, die den König zu Grunde rich-

teten, wie man es in einem der folgenden Theile dieser Denkwürdigkeiten wahrnehmen wird. Die schreckliche Scene des 10. Augusts war im Lager nicht nach allen ihren Umständen bekannt geworden. Die Truppen jetzt den Eid der Treue schwören lassen, wie der General Dillon befahl, hieß geradezu den Prozeß entscheiden, und die Fahne des innerlichen Krieges gegen die Nation ausstecken, zu einer Zeit, wo man gegen den Feind zu kämpfen hatte; es hieß, sich in einen Privatstreit einlassen; es hieß endlich, Ludwig XVI geradehin dem Schwerte der Volksrache übergeben.

Warum hat der General Dümouriez, als sich die Nationalversammlung in einen Konvent verwandelte, die Monarchie ab-

schafte und die Republik stiftete, warum hat Důmouriez das Ansehen des Konvents, die Abschaffung der Monarchie und die Gewalt der Republik anerkannt?

Kurz nachdem im Lager bei Maulde die Eidesleistung abgeschlagen war, geschahe die Insurrektion des Generals Lafayette. Der General Důmouriez erhielt Befehl, das Kommando seiner Armee zu ůbernehmen. Lafayette verließ Frankreich. Der Kônig von Preussen drang mit einem furchtbaren Heer in Champagne ein. Schrecken und Verrath sichern ihm den Erfolg. Longwy und Verdůn werden eingenommen. Důmouriez, in sein Lager bei Grandpré zusammengedrångt, zieht seine Armee bei St. Menehould zusammen. Die ganze franzôsische Geschichte bietet kei-

nen gefahrvollern Zeitraum dar. Den 20. September, den Tag, als der Konvent die Monarchie in eine Republik verwandelt und dafür erklärt hatte, schlug Dümouriez und Kellermann die Preussen zurück, von welchen sie bei Valori angegriffen wurden. Die Armeen standen sich gegen über, man erwartete täglich eine Schlacht; das war kein Zeitpunkt, einen Streit und eine Trennung über die Regierungsform anzufangen. Erst mußte der Feind zurückgetrieben, und das Vaterland gerettet werden. Ueberdieß war das Volk wüthend aufgebracht gegen Ludwig XVI, den es als einen Verräther betrachtete. Jetzt die Königswürde zu vertreten, hätte den Wink zu seiner Ermordung geben heißen. Diese Erklärung wäre als eine Handlung der Mitschuld

aufgenommen worden, welche dem General das Zutrauen seiner Landsleute entzogen, und Frankreich in die Hånde der Feinde geliefert håtte.

Gleich nach dem Rückzug der Preussen, machte der General Dúmouriez den Feldzug in die Niederlande, und nur wenn die Belgier seine Bundesgenossen wurden, und er durch einen guten Erfolg muthig gemacht war, konnte er hoffen, seinem Vaterlande Frieden zu geben, den gefangnen König zu befreien, und die Konstitution von 1789 auf eine dauerhafte Art wieder herzustellen. Seit diesem Zeitraum haben die Angelegenheiten eine den Berechnungen der Wahrscheinlichkeit so entgegen gesetzte Wendung genommen, Dúmouriez Reise nach Paris, die grausame Ermordung Ludwigs

XVI haben ein so entsetzliches Licht auf die Verbrechen des Konvents, auf die Raserei und die Gewalt der Jakobiner geworfen, daß er geglaubt hat, alle Schonung aufgeben und die Sache seines Vaterlandes von der Sache jener Ungeheuer trennen zu müssen. Sein Entwurf war kühn; kein anderes Oberhaupt konnte eine besser gegründete Erwartung auf Erfolg haben, als er. Aber es hatte sich alles gegen ihn gekehrt, hauptsächlich der unbeständige Karakter seiner Armee.

Dieser scheinbare Widerspruch, zwischen Dümouriez politischen Grundsätzen und seinem militärischen Verfahren, hat ihm von Seiten der Emigrirten, und selbst von nachdenkenden Personen, einen unverdienten Vorwurf zugezogen, weil sie ihn nach Ereignissen,

welche sie nicht vollständig kannten, beurtheilt haben.

Als Dümouriez Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, hat er der Konstitution die größte Anhänglichkeit bewiesen; davon zeugen seine Depeschen und seine Reden in der Nationalversammlung. Er hat gleichmäßig gegen die Republikaner, wie gegen die Royalisten gestritten. Er hat drei republikanische Minister verabschieden lassen, ohne sich jedoch deshalb mit der Hoffaktion zu verbinden, und er ist endlich selbst der Wuth der Jakobiner ausgesetzt gewesen, die ihn nach Orleans schicken wollten. Die öffentliche Meinung über ihn stand in dieser Rücksicht so fest, daß man folgende Verse unter sein Portrait gesetzt hat:

Inflexible soutien du trône et de la loi,
Il fut ami du peuple, il fut ami du roi.

Den Thron und das Gesetz beschützt sein Arm vereint:
Er ist zugleich des Volks, und seines Königs Freund.

Als er nachher das Kommando der Armee erhielt, hatte er weder Zeit noch Lust, sich in die pariser Ränke und Verbrechen zu mischen. Er ließ es sein einziges Geschäft seyn, den äußern Feind abzutreiben, und ihm so viel Schaden als möglich zuzufügen.

Man wirft ihm indeß vor, daß er nur da erst, als er geschlagen war, eine andere Parthei ergriffen habe. Erstlich, hat er sich zu keiner andern Parthei geschlagen; denn als er von den Republikanern abging, mit denen er schon vorher entzweit war, ist er nicht zu den Royalisten übergegangen, und damit kein Zweifel über seine wah-

ren Gesinnungen schweben sollte, hat er sogleich seine Wünsche für die Wiederherstellung der Konstitution an den Tag gelegt. Zweitens, stand er seit dem November mit dem Konvent, den Jakobinern und dem Kriegsminister, während seiner Expedition in Belgien, in wirklichen Mißhelligkeiten, wie das aus seinem Briefwechsel mit dem Minister Pache zu ersehen ist, der im Januar 1793 gedruckt wurde. In eben diesem Monat hat er dem Konvent vier Memoiren wider das tyrannische Dekret vom 15 December überschickt, und hat sich weder vor den Konvent, noch vor die Jakobiner gestellt. Er hat zugleich seine Dimission übergeben. Drittens, als er zu seiner eignen Sicherheit verbunden war, an die Spitze des Heeres zurückzukeh-

ren, hat er fortgefahren, sich den Ungerechtigkeiten des Nationalkonvents zu widersetzen. Den 12 März schrieb er demselben den bekannten Brief, der ihm zu einem so großen Verbrechen angerechnet wurde. Also, ehe er sich mit dem Prinzen von Koburg schlug, und das Schicksal beider Nationen auf dem Schlachtfelde vor Neerwinden entschied, war er mit dem Konvent öffentlich entzweit, proscribirt, und nothgedrungen verpflichtet, denselben zu stürzen oder selbst umzukommen.

Dieser Vorwurf ist in einem Briefe des Kurfürsten von Köln sehr bitter ausgedrückt, und mit einer grausamen Publicität, welche dieser Fürst dem General wohl hätte erlassen sollen, der damals schon umherirrend und unglücklich war, gedruckt worden. Er zwei-

fest nicht, daß dieser Herr edel genug sei, es zu bereuen, einen so harten Vorwurf bekannt werden zu lassen, wenn er sich durch das Lesen dieser Denkwürdigkeiten von dessen Ungerechtigkeit wird überzeugt haben. Dieß ists, was den General Dümouriez am härtesten gedrückt hat, in Rücksicht der verdienten Achtung, welche er für ihren Urheber hegt.

Keine Nation in Europa kann sichs verschweigen, daß sie nicht selbst den größten Antheil an der Katastrophe der französischen Revolution hätte. Stellen die kriegführenden Mächte die Monarchie, so wie sie war, wieder her, so wird die Rache des Adels und die Proscriptionen auf die Hälfte des Volks fallen; wäre es auch nur ihre Güter und die Besitzthümer der

Geistlichkeit wieder zu erlangen. Da aber das Volk der größere Haufe ist, da er die Freiheit, sogar die Oberherrschaft genossen hat, so würde der Triumph des Monarchen, des Adels und der Geistlichkeit nur so lange dauern, als die fremden Truppen die Ueberwundnen im Zaume hielten. Es würden immerwährende Aufstände seyn, und eine Revolution schrecklicher als die Erste, würde dem Volke die Souverainität wiedergeben.

Wenn aber durch die Sorglosigkeit der kriegführenden Mächte der Konvent und die Jakobiner die Oberhand erhalten, und Frankreich eine Republik bleibt; dann wird die Propaganda in ihrer ganzen Gewalt wieder hervortreten. Erst werden die angränzenden Völker, und dann die ent-

fernteren aufgefordert werden, dem Beispiele der Franken zu folgen; die Anarchie wird in Europa umherwandeln, und alle Regierungen werden schnell die französische Revolution erfahren.

Es giebt einen vernünftigen Mittelweg, nach welchem der bessere Theil der französischen Nation sich sehnet, auf dem sie ihr Glück gründet, und welcher Europa den Frieden zusichern würde; nämlich: daß Frankreich eine konstitutionelle Monarchie würde. Darauf sollten die Souveraine, welche gegenwärtig mit Frankreich in Krieg verwickelt sind, hinstreben. Darin liegt die Sicherheit des Monarchen, der diesen eingestürzten Thron einst wieder besteigen wird. Es wäre das Unterpfand des allgemeinen Friedens.

Man muß bemerken, daß wenn die Monarchie, so wie sie war, in Frankreich nicht wieder auf eine dauernde Art einzuführen möglich ist, die republikanische Demokratie, so wie sie jetzt darin ist, ebenfalls nicht lange bestehen kann.

Man hat in diese wichtige Materie nur zu viel Metaphysik gemischt, die doch auf sehr einfachen Wahrheiten beruht. Das Volk kann durch eine jegliche politische Verfassung glücklich werden, wenn es sich selbige gewählt hat, und wenn die Regierung ungehindert und nach den Gesetzen wirkt. Die monarchische Regierungsform schickt sich ausschließend für einen großen Staat, weil der Aufwand, welchen die Königswürde erfordert, seine Kräfte nicht übersteigt. Die re-

publikanische Verfassung kommt einem eingeschränktern und armen Lande zu, weil sie minder kostspielig ist. Die Monarchie zielt auf Einheit ab, welche die Vollkommenheit der Oberbefehlshaberei ist. Sie enthält zwei große Vorzüge, Schnelligkeit und Geheimhaltung. In den Republiken ist die Aristokratie ein nothwendiges Erforderniß, weil diese sich der Einheit der Königswürde nähert, und die willkührliche Gewalt, diesen gewöhnlichen Fehler der Monarchien, ausschließt. Was die Demokratie betrift, so kann sie allenthalben nur eine abgeschmackte Regierungsform erzeugen; sie gewährt weder Vollständigkeit in Meinungen, noch Vorsicht, noch schnelle Ausführung, noch Geheimhaltung; sie kann nur das Volk aufregen und es unglücklich machen.

Alle bekannte alte und neuere Republiken sind aristokratisch gewesen; man kann nicht einmal Athen davon ausnehmen, welches nur glänzend und glücklich war, als es sich von Aristides, Themistokles, Cimon und Perikles auf einander folgend beherrschen ließ, und zuerst von den Lacedämoniern, nachher von Philipp von Macedonien unterjocht wurde, so bald keine Aristokraten mehr an der Spitze der Angelegenheiten standen, und als die siegende Demokratie ihr allen Nachdruck benommen hatte.

Unsre Sitten, unsre Wissenschaften, unsre Künste, unser Handel, unsre gewöhnliche Art zu leben, unser Reichthum, unser Luxus, mit einem Wort, aller Genuß, auf welchem das Glück und der Glanz unsers Jahrhunderts

ge=

gegründet sind, widersetzen sich der Stiftung einer Republik; man müßte auf die Einfachheit der ersten Jahrhunderte zurückgebracht werden, auf alle unsre Vorzüge Verzicht thun, und, so zu sagen, zu dem rohen Naturstande zurückkehren, um eine Regierungsform festsetzen zu können, welche die vollständigste Gleichheit unter den Menschen zur Grundlage hätte. Eine solche Regierungsform könnte nur Uebereinkunft einer wilden Nation seyn, die sich zum erstenmal gesellschaftlich vereinigte.

Die Franken haben in dieser Rücksicht einen sonderbaren Mißgriff gethan. Sie führen unablässig die alten Römer an, womit sie sich vergleichen. Allein, als Brutus die Tarquinier, welche abscheuliche Tyrannen waren, vertrieb, als er die Königswürde

abschafte, hütete er sich wohl, Gleichheit und Demokratie einzuführen. Er theilte die königliche Gewalt unter zwei Konsuln, welchen er die Liktoren, das Bündel Ruthen, die Beile, und alle wirkliche Attribute der Königswürde ließ, und nur den Zepter, die Krone, den Mantel und die andern äußerlichen Insignien entzog. Er benahm der souverainen Gewalt die immerwährende Dauer, und die Erblichkeit, und schränkte Erstere auf ein Jahr ein. Aber die Konsuln wurden aus dem Senat, der Klasse der Aristokraten, gewählt. Wahr ist es, daß diese Regierungsform einige dem Volke zuträgliche Abänderungen erlitt, als unternehmende Plebejer den Senat angriffen, theils durch ihre Decemvirs, theils durch ihre Tribunen. Aber die

Regierung blieb über fünf hundert Jahre aristokratisch, wie Brutus sie eingeführt hatte. Hätte der römische Senat nicht die erhabne Politik gehabt, das römische Volk zu Eroberern zu machen, so würde dessen Regierungsform derjenigen geglichen haben, die man nachher in der Republik Florenz gesehen hat. Immer schwach, immer von inneren Unruhen zerrüttet, würde sie leicht von irgend einem ehrgeizigen Nachbar seyn verschlungen worden; Rom würde entweder erobert, oder getheilt, oder der Inhalt eines Heiraths- oder Erbschaftsvergleichs geworden seyn, wie Florenz, und die Geschichte würde kaum einer Stadt erwähnen, welche die berühmteste in der Welt war.

Allein diese Republik, welche Brutus stiftete, als er einen Tyrannen ver-

trieb, der nur ein Nachfolger von sechs Königen war, welche eine begränzte Gewalt hatten, und die man als die vornehmsten obrigkeitlichen Personen einer vermischten und konstitutionellen Regierung, die durch einen Senat gemildert wurde, und die sich nur über eine erst entstehende Nation, welche auf ein Territorium von fünf bis sechs kleinen Städten eingeschränkt war, erstreckte, ansehen konnte; diese Republik zu stiften, wäre nach Cäsars, oder Tibers, oder Neros Tode unmöglich gewesen. Da war das römische Reich schon zu weitläuftig, die Römer zu reich, der Luxus, die Künste, und aller daraus herfließende Genuß, hatte schon den republikanischen Keim erstickt. Ueberdieß heißt Freiheit ja nicht unumgänglich eine re-

publikanische Regierung. England ist ein Beweis, daß ein Volk unter einem König frei seyn kann. Die Freiheit besteht darin, daß man nur den Gesetzen gehorcht, die das Volk selbst gegeben hat. Das Gesetz ist das Heiligthum, in welchem seine Souverainetät ihren Sitz hat; und die Könige, oder andre obrigkeitliche Personen, welchen es die exekutive Gewalt der Gesetze übertragen hat, sind demselben, gleich den gemeinsten Mitbürgern unterworfen. So ist das Volk so frei, wie es zu seinem Heil seyn muß; jenseit dieser Gränzlinie ist Anarchie.

Es ist ausgemacht, daß man in gegenwärtigem Jahrhundert keine Republik stiften kann, ohne die Vorzüge, welche dieses Jahrhundert auszeichnen, zu zernichten. Dieser Zweck

kann nur erreicht werden, wenn alles Eigenthumsrecht durch einander geworfen, und der freie Wille durch Grausamkeit, Schrecken und alle Arten von Verbrechen unterjocht wird. Es muß unumgänglich zuerst Anarchie entstehen. Aber führt diese auch ganz sicher zur Gleichheit und Freiheit? Nein! Sie zerstört nur die eingeführte Ordnung der Dinge, und setzt an die Stelle der erblichen Aristokratie, die des Pöbels, welcher, da er weniger vernünftig und schlecht erzogen ist, nothwendig eine weit unleidlichere Tyrannei ausüben wird; und das ist jetzt in Frankreich der Fall. Die Palläste, die Schlösser, die köstlichen Verlassenschaften des Adels und der Geistlichkeit, können nicht in gleiche Theile getheilt werden, und müssen also dem kühnsten

und frechsten der Bösewichte zufallen. Vielleicht sehen wir noch einst den Exkapuziner Chabot als Herrn von Chantilly, Bazire als Herrn von Chambord, und Merlin, Herrn von Chanteloup; um den großen Condé, den Marschall von Sachsen, den Herzog von Choiseul zu ersetzen. Vielleicht erleben wir noch tollere Verwandlungen. Was wird das Volk bei dieser scheußlichen Veränderung der großen Eigenthümer gewinnen? es wird nur die Aristokraten wechseln. Aber welche neue Gattung von Aristokraten!

Dieses Unheil, welches mehr schrecklich als lächerlich ist, geht jetzt nur noch Frankreich allein an. Aber diese demokratische Republik, das Ungeheuer ohne Oberhaupt, kann nur durch die Herrschaft der Anarchie bei seinen Nach-

barn bestehen. Ihr Interesse und ihre ganze Politik, (denn sie hat es kein Hehl!) muß nur dahin abzwecken, die Anarchie zu lehren, sie fortzupflanzen, und sie um sich her zu verbreiten. Und da die Erfahrung beweiset, daß es sehr leicht ist, die Völker dadurch, daß man ihnen die Freiheit predigt, irre zu führen, so wie es allerdings weit leichter einzureissen als zu bauen ist, und weil allenthalben die Armen und der Pöbel zahlreicher als die Reichen und Aristokraten sind, so steht zu besorgen, daß so bald sie das Beispiel und die Unterstützung der französischen Anarchisten vor sich haben, sie deren Ausschweifungen nachahmen werden, und Zügellosigkeit, Anarchie und Ochlokratie wird die Wanderung durch Europa machen.

Diese Verwirrung, mit allen sie begleitenden Uebeln, ist unvermeidlich, wenn die europäischen Mächte es nicht dahin bringen, der Möglichkeit dieser unseligen Revolution vorzubeugen, indem sie die Fortschritte der französischen hemmen. Die Gewalt, welche die vereinten Mächte zu dieser Absicht anwenden, ist so groß, daß wenn sie mit Weisheit und Vorsicht geleitet wird, der gute Erfolg unfehlbar seyn muß. Wenn sie aber dieselbe mißbrauchen, um die unglückliche Familie, welche sie vorgeblich wieder auf den Thron setzen wollen, zu berauben, dann werden die Ausschweifungen des französischen Volkes durch das Uebermaaß des Ehrgeizes dieser Mächte gerechtfertiget werden, und die nämliche Gefahr wird wieder vorhanden seyn. Der

General Dumouriez hat diese Gefahren in einem andern Werke entwickelt, welches, wie ihm versprochen ist, der Kaiser erhalten soll; er wünscht zum Besten der Menschheit, daß es mit Aufmerksamkeit und Nutzen gelesen werde.

Wenn der General Dumouriez auf die Nothwendigkeit alle Regierungen auf Aristokratie zu stützen, besteht, so meint er nicht, daß alles dem Adel, und dem Volke nichts gegeben werden müsse. Die Tugenden, kriegerische oder andre, haben die ersten Adelichen hervorgebracht. Titel, Dokumente, Grundstücke, als Herzogthümer, Markisate, Baronien, Schlösser, Güter u. s. w. gehören sehr rechtmäßig ihren Abkömmlingen, und nichts kann ungerechter seyn, als diejenigen, welche nicht die

Waffen gegen ihr Vaterland getragen haben, derselben zu berauben; denn diejenigen, welche auswanderten, um als Eroberer zurückzukommen, haben sich freilich der Gefahr ausgesetzt derselben beraubt zu werden. Aber in Ansehung der Gesetze, oder bei Vertheilung öffentlicher Aemter, muß der Adel keinen Vorzug haben. In einem freien Lande, welcher Art die Regierung auch sey, ist ein Adelicher nur ein Bürger (Citoyen) wie jeder andere. Er muß durch seine Dienste, seine Talente und seine Tugend emporzukommen streben, und zu den Würden des Staates zu gelangen suchen. Er hat eine sorgfältigere Erziehung, einen größern Wohlstand, und das Beispiel seiner Vorfahren für den Plebejer voraus. Darin besteht die wahre Gleichheit, die

einzige, welche bestehen kann, und die einzige, welche zu jeder Zeit und bei allen Völkern bestanden hat.

Nicht weil alle Mitglieder des Konvents, und alle heutige Generale der französischen Armee aus der Klasse der Plebejer genommen sind, erregen die Dekrete des einen, und das militairische Betragen der andern Unwillen und Verachtung, sondern weil sie ungerecht, abgeschmackt, strafbar, unwissend und grausam sind.

Es ist sehr wahr, daß ein politischer Staat, selbst unter einem König, ohne Hofhaltung und vornehme Herren bestehen kann. Es ist aber nicht wahr, daß ein großer Staat ohne Adel bestehen könne; denn der Adel, in so fern er der Lohn der Tugend ist, wird ein Eigenthumsrecht, oder ein unaus-

tilgbarer Karakter für den Abkömmling des tugendhaften Mannes. Hier ist nur die Rede vom angestammten Adel; denn der, welchen die Könige um Geld feil hatten, und der nur ein Mißbrauch ihres Geizes war, wird nicht mehr erkauft werden, und in sich selbst als etwas Lächerliches und Sinnleeres erlöschen, wenn der Adel keine Vorrechte noch Privilegien durch Geld wird erlangen können, worüber sich das Volk mit Recht beschwert, und welches in Frankreich im Guten oder Bösen abgeschaft werden wird, es sey durch die Konstitution, oder durch die Anarchie, oder durch eine neue Revolution, wenn man darauf besteht, es nicht abstellen zu wollen.

Diejenige Aristokratie, welche der General Dümouriez bei allen Regie-

rungsformen fnr nothwendig hält, ist die der Tugenden und Talente. Regieren, urtheilen, zur Religiosität hinlenken, Einwohner eines großen Staates in den Krieg führen, dies sind alles Gewerbe, die wie jedes andre, studiert seyn wollen. Die Erklärung der Rechte des Menschen, und die Konstitution, dessen Grundlage sie sind, lehren dem Könige der Franken, wie er seine Mitwürker zu wählen hat. Das Recht diese zu wählen, ist das schönste Vorrecht der Königswürde. Uebrigens lese man diese erhabene, obgleich unvollkommene Konstitution mit Aufmerksamkeit, und dann suche man für einen weisen und tugendhaften Menschen einen glücklichern Stand, als den eines Königs von Frankreich!

Franken, glaubt es allen Völkern Europens, die mit kaltem Blute darüber geurtheilt haben! Nehmt ihn, diesen Kodex wahrer Philosophie, nehmt ihn alle aufrichtig wieder an; euer Monarch wird mächtig und gerecht seyn, euer Adel wird wieder seiner Voraltern würdig werden, eure Geistlichkeit wird euch ein gutes Vorbild der Rechtschaffenheit, nützlich und geehrt werden, und ihr werdet das glücklichste Volk der Erde seyn.

Dieses sind die heißesten Wünsche des Mannes, den ihr morden wollt, weil er euch gerettet, und immer vernunftmäßig mit euch gesprochen hat; welchen die Emigrirten mit Schmach und grausamen Verläumdungen belegen, weil er, als er sich von euch lossagte, nicht in ein andres Extrem fal-

len und mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen wollte; welchen die Minister von verschiednen Höfen als einen gefährlichen Menschen schildern, weil er behauptet hat, daß die oberste Souverainetät beim Volke sey, so wie auch das Recht Gesetze zu geben, welches ein aus der Bibel entlehnter, von allen alten und neuern Philosophen, und was noch mehr, von allen, sogar deutschen Publicisten, anerkannter Grundsatz ist; ein Grundsatz, welcher die Völker mit den Königen enge verbindet, und sie ihnen theuer und ehrwürdig macht, weil sie mit dem gesellschaftlichen Vertrag identifizirt sind. Er wird weder in seinen Gesinnungen, noch in seinem Betragen sich verändern, noch auch in Ansehung der Wünsche für euer Bestes, weil dem recht-

schaff-

schaffnen Mann die Vernunft und nicht der äussere Glücksstand leiten und lenken muß.

Und ihr insgesammt, ihr Regierungen von Europa, welcher Art ihr auch seyn möget, glaubt, daß der ehrliche und verfolgte Mann, den ihr zu verkennen scheint, dem ihr ein Asyl versagt, welches er von rechtswegen allenthalben finden sollte, obschon seine ganze Empfehlung nur in einer unbefleckten Seele und schlichtem Menschenverstand besteht; glaubt, daß sein Grundsatz allgemeine Philanthropie ist, welche ihm fur alle konstituirte Gewalten Ehrfurcht einflößt, und ihm nur Wünsche für das Glück und die Ruhe der Völker zu thun gebietet. Er verabscheuet den Krieg, und wird ihn nur, selbst im Dienste seines Vaterlandes,

führen, wenn er ihn für gerecht und nützlich hält, und wenn diese Plage der Menschheit ihr je, dem Ehrgeiz und der Ungerechtigkeit Schranken zu setzen, nützlich seyn kann.

Denkwürdigkeiten

des

Generals Dümouriez.

Jahr 1793.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Lage der Dinge in Frankreich zu Anfang des Jahres 1793.

Man hat in dem vorhergehenden Abriß gesehen, mit welchem Muth die Franken ihre wiedererlangte Freyheit vertheidigt haben. Sie hatten sie durch zu gewaltsame Mittel erobert, um von diesem und ihren übrigen Vortheilen keinen Mißbrauch zu machen. Bis dahin siegreich, hielten sie sich für unüberwindlich, und suchten nicht ferner die Herzen der Völker zu gewinnen, von denen sie mit offenen Armen empfangen worden waren. Sie sahen nichts weiter vor Augen als weitläuftige Eroberungen, und während sie durch ihre

mordbrennerischen Klubs die Gemüther tyrannisirten, vergriffen sie sich an das Eigenthum, und ließen ihren neuen Brüdern weder die physische noch die moralische Freyheit übrig. Alle Staatsmänner waren verschwunden um der Verfolgung der Ochlokratie zu entgehen, die vermittelst der schrecklichen Verbrüderung der Jakobiner alle Gewalt an sich gerissen hatte.

Der König war in Fesseln; die Rechtschaffenen wurden unter den hämischen Benennungen der Feuillants, der Gemäßigten, der Politiker verfolgt; die Konstitution war umgestoßen; Paris stand in den Händen der Föderirten, die zwar Anfangs von der Girondeparthey berufen, allein gleich nach ihrer Ankunft von den Jakobinern verführt und hingerissen worden waren. Diese Föderirten drohten schon damals Pethion, Brissot, allen Häuptern der Girondisten mit der Guillotine, und vorzüglich dem General Dümouriez, den Marat, Robespierre und die übrigen Jakobiner für das Werkzeug und die Schutzwehr jener, un-

ter dem Nahmen der **Politiker** bekannten Parthey ausgaben. Diese Voraussetzung war grundfalsch. Dümouriez bekannte sich zu keiner der beyden Partheyen, achtete die eine so wenig als die andere, und hielt sie für das Wohl von Frankreich, woran er zu verzweifeln Ursache hatte, und dem nur eine neue Revolution durch den Umsturz beyder Faktionen wieder aufhelfen konnte, für gleich sehr nachtheilig. Er hatte, um diese heilsame Veränderung hervorzubringen, nichts weiter als seine Armee, und man wird im folgenden Kapitel sehen, wie schwach dieses sein einziges und letztes Hülfsmittel war.

Frankreich schien um diese Zeit eine Stufe des Wohlstandes erreicht zu haben, die die ganze Nation, und zumal die herrschende Parthey, die sich zugleich von außen verhaßt gemacht, und im Innern geschwächt hatte, schwindeln machte. Nach Italien zu begränzten, nachdem sich Savoyen und Nizza den Franken in die Arme geworfen hatte, die Alpen das Gebiet der Republik. Freylich war diese Vereinigung das Werk eines ge-

waltsamen Verfahrens. Klubs, die aus einer kleinen Anzahl verrufener Bürger, welche nur bey einer neuen Veränderung der Dinge eine politische Existenz erhalten konnten, bestanden, wurden in jeder Stadt errichtet, und von den jakobinischen Soldaten, die sich bey jedem Heere befanden, unterstützt. Ihre gewaltsamen Beschlüsse erhielten sogleich gesetzmäßige Kraft; man gab sich nicht einmal die Mühe, die Stimmen zu sammeln; man drohte, man zwang; patriotische Adressen liefen vom Fuße der Alpen, von den Bergen im Bisthum Basel, von Maynz, Lüttich und ganz Belgien ein; der Nationalkonvent bildete sich ein, oder stellte sich wenigstens so, als glaube er, daß das sanfte Joch der Freyheit jene Uebereinstimmung so vieler fremden Völker sich an die fränkische Nation anzuschließen, zur nothwendigen Folge hätte.

Genf war aus einer Republik ein großer Klub geworden. Claviere ließ seinen Groll an seinem Vaterlande aus; durch die Gunst der Girondisten zum Finanzminister ernannt,

hatte er den General Montesquiou gestürzt, der seiner Pflicht als Anführer der Armee getreu, zugleich jene Stadt und die ganze Schweiz von dem Einfluß der rasenden Jakobiner hatte befreyen wollen.

Das Fürstenthum Bruntrut hatte sich gleichfalls, betrogen durch die Vorspiegelungen des pariser Bischofs Gobel und seines Neffen Ringler, zweyer verächtlicher Ränkemacher, verleiten lassen, sich mit Frankreich zu verbinden, und mit diesem Lande alle Gefahren zu theilen.

Cüstine hielt zwar Worms, Speyer und Maynz besetzt; allein Koblenz hatte er verfehlt, und Frankfurt hatte er räumen müssen, nachdem er den Geiz und den unruhigen Geist einer Nation, in deren Händen die Fackel der Philosophie zu einem mordbrennerischen Feuerbrande geworden war, in dieser Stadt bekannt und verhaßt gemacht hatte.

Zwischen seiner Armee und dem Heere des Generals Dümouriez in den Niederlanden, stand ein drittes Korps unter der Anführung des Generals Beurnonville, dem

eine unüberlegte und zu spät unternommene Expedition auf Trier zur Schande, so wie seiner Armee zum Verderben gereichte; denn ein Drittel seiner Truppen wurde aufgerieben, und der Ueberrest zog sich nach Lothringen in die Kantonnirungsquartiere zurück, um sich von seinem Verluste zu erholen. Die Oesterreicher und Preussen hatten inzwischen die entstandene Lücke ausgefüllt; und ihre angenommene Stellung zwischen Koblenz, Trier und Luxemburg schnitt alle Kommunikation zwischen Cüstine und Dümouriez dergestalt ab, daß in den Operationen beyder Armeen keine Uebereinstimmung herrschen konnte, welches nie hätte verhindert werden können, wenn durch Cüstines thörichten Stolz, durch die dummen Maaßregeln des Konvents, und die Treulosigkeit der Oberhäupter des Kriegsdepartements, eines Pache, Meusnier, und Hassenfratz, welche, nur einzig darauf bedacht Dümouriez zu stürzen, die Armeen desorganisirt und ihnen alle Erhaltungsmittel abgeschnitten hatten, die Sachen nicht so weit

gekommen wären. Die Niederlande waren im Besitz der damals sogenannten belgischen Armee, die aus den beyden Heeren Dümouriez und des Generals Valence, der die Ardennen besetzt hielt, bestand. Letzter war nur 15,000 Mann stark. Beyde Armeen erstreckten sich von Aachen bis zur Maas. Zahlreiche Klubs setzten alle Städte Belgiens in Bewegung. Der Konvent hatte seinerseits Kommissare dahin geschickt, um das verhaßte Dekret vom 15ten Dezember, welches alles Eigenthum sequestrirte, und durch seine tyrannische Härte, die die Vereinigung dieser schönen Provinzen mit der französischen Republik beabsichtete, diese Vereinigung unmöglich machte, in Ausführung zu bringen. Allein man wollte vorläufig alles baare Geld aus Belgien ziehen, und sodann erst die Vereinigung zu Stande bringen. Dieses war wenigstens Cambons Plan, dessen sich dieser große Finanzkundige öffentlich rühmte.

Die sechs Konventskommissare, die man zu dieser Operation ausgesucht hatte, waren

gerade diejenigen, deren unmoralischer wilder Karakter gemacht schien, sie scheitern zu lassen. Danton, ein Mann von großer Energie, übrigens ohne Erziehung, und im moralischen und physischen Sinne gleich scheußlich; Lacroix, ein Betrüger, ein sinnlicher Wollüstling, ein Lanzenbrecher, kurz ein Mensch ohne Grundsätze; Camüs, der härteste, stolzeste, ungewandteste und pedantischte unter allen Jansenisten; Treilhard, ein Mann von ungefähr demselben Schlage; Merlin von Douay, ein ziemlich guter Mann, allein von schwarzer Galle und einem unverdauten überspannten Republikanismus angesteckt; Gossüin, ein wildes wüthendes Thier, voll der niederträchtigsten Ideen. *)

*) Diese Schilderungen scheinen mir zu strenge. Wenn sich von diesen Deputirten einerseits viel Böses sagen läßt, so kann man doch auch anderseits viel Gutes von ihnen sagen. Ich würde Bedenken getragen haben, diese und einige andere Personalitäten in diesen Memoiren bekannt zu machen, wenn ich mich für berechtigt hielte, sie auszulassen, und wenn ich nicht überzeugt wäre, daß die Wich-

Ausser diesen sechs Kommissaren hatte die ausübende Macht oder das Konseil noch zwey und dreyßig andere ernannt, die aber alle vom pariser Jakobinerklub vorgeschlagen worden waren. Es waren mehrentheils wilde reißende Thiere und Bösewichte, die kaum den Fuß in diese reichen Provinzen setzten, als sie schon zu rauben und zu morden anfangen wollten. Sie hatten sich in dieses mit-

---

tigkeit der Thatsachen, die Schärfe des allgemeinen Ueberblicks und der Nutzen des hier vorgesteckten Ziels, manchen Ausdruck der Leidenschaft, manche partheyische Aeusserung, bey weitem überwiegen. Wenn man übrigens den Undank, die Ungeschliffenheit, das verläumderische Verfahren gegen den General Dümouriez bedenkt, ungeachtet dieser wahrscheinlich unter allen Häuptern der Revolution das meiste Genie, den ausgezeichnetsten Karakter gezeigt, und ganz gewiß unter allen Generalen der Republik die größten Dienste geleistet, und den ausgebreitetsten Ruhm eingeerndtet hat, so wird man sich nicht mehr wundern, ihn von seinen Feinden so reden zu hören, als wenn er berechtigt wäre, seine Worte mit Schwertern zu bewafnen, oder sie in Kanonen zu laden.
Anmerkung des franz. Herausgebers.

leidswürdige Land getheilt, und während sie, mit den Waffen in der Hand, das Volk zwangen, auf seine Vereinigung mit der französischen Republik anzutragen, plünderten sie die Kirchen, die Schlösser, die öffentlichen Kassen, verkauften zum niedrigsten Preise das Mobiliarvermögen aller derer, die ihnen in dem Wege standen, und die sie unter der gehässigen Benennung der Aristokraten bezeichneten, und schickten eine Menge Hausväter, Greise, Weiber und Kinder als Geißel in die französischen Gränzfestungen.

Im Norden und Westen von Frankreich fing man bereits an, den Keim des Mißvergnügens über eine so schreckliche und blutige Anarchie zu entwickeln; allein die Kontrerevolutionisten in der Vendee waren noch nicht gefährlich, und wären mit leichter Mühe unterdrückt worden, wenn es dem Nationalkonvente, oder der ausübenden Macht nicht gänzlich an Klugheit und Vorsicht gefehlt hätte. Was läßt sich aber von einer Regierungsform erwarten, wo die Weisen berathschlagen, und die Thoren entscheiden!

Der Konvent war in zwey Faktionen getheilt, die gleich verderblich für die Republik waren, in den sogenannten Berg und in die Girondisten. Die erste, die aus den wüthendsten Jakobinern bestand, gab sich nicht einmal die Mühe, ihre Laster und Verbrechen zu bemänteln; sie athmete nur Blutvergießen und Mord; und ausser Stande, selbst die Oberherrschaft zu führen, weil sie weder Plan noch Oberhaupt hatte, verwarf sie alle Oberherrschaft schlechterdings. Keiner ihrer bisherigen Chefs kann sich rühmen, ihr Herr gewesen zu seyn, und ihre Freyheit besteht in Anarchie. Die andere Faktion war aus Metaphysikern und Politikern zusammengesetzt, und hatte einen langen Mißbrauch ihrer Talente und des Vorzugs einer feinern Erziehung gemacht; sie war den Jakobinern mit Verachtung begegnet, und wähnte sich im Besitz der Oberherrschaft, weil die Minister von ihr abhingen. Der Konvent, durch ihren Stolz und ihre überspannten Forderungen empört, sah endlich ein, daß sie nur deswegen der Monarchie feind sey,

um sich selbst an die Stelle des Monarchen setzen zu können. So geschah es, daß die gemäßigte Parthey im Konvente, eben die, welche sich gegen die gewaltsamen Maaßregeln der Jakobiner aufgelehnt hatte, von dem Ehrgeize eines Condorcet, Pethion, Brissot, Gensonnē, Güadet, Vergniaux u. s. w. noch mehr in Schrecken gesetzt wurde; und alles vereinigte sich, diese sich über alles erhebende Faktion niederzuschlagen.

Der Prozeß des unglücklichen Königs war einzig eine Folge des Hasses dieser beyden Faktionen gegen einander. Er diente ihm zugleich zur Nahrung, und die Girondisten haben — allein zu spät — eingesehen, wie verderblich er ihnen gewesen ist. Ludwig XVI, dieses beweinenswürdige Schlachtopfer, erst ihres Ehrgeizes, hernach ihrer Feigheit, hat ihren eigenen Fall und den Triumph der Jakobiner nach sich gezogen.

Diese Spaltung des Nationalkonvents pflanzte sich in den Departements fort, die den verschiedenen Meinungen und Lei-

denschaften ihrer Deputirten beytraten. Bordeaux, Marseille, Lyon, verabscheuten den fürchterlichen Berg, und legten den Plan zur nachmaligen Trennung, die endlich in einen bürgerlichen Krieg ausgeartet ist.

Noch schützten die mit Eis und Schnee überzogenen Pyrenäen die an Spanien gränzenden Provinzen. Diese Macht rüstete sich langsam zum Kriege, und zu dem nachher in Roussillon gemachten Einfall; und der Konvent, mit sich und Paris einzig beschäftigt, traf keine Vorkehrung zum Widerstand gegen diesen Feind.

Paris, unter allen großen Städten die unglücklichste und strafbarste, Paris wähnte sich die Nebenbuhlerinn Roms, weil sie in Zeit von wenigen Monaten alle Greuelthaten, Mordscenen, Katastrophen, die verschiedene Jahrhunderte hindurch in der Hauptstadt des römischen Reichs wütheten, in ihren Ringmauern zu vereinigen gewußt hatte. Vierzig vollgedrängte Schauspielhäuser amüsirten die leichtsinnigen, schlechtdenkenden, wilden Pariser, während daß funfzig Böse-

wichte, ohne Kopf und Herz, aber grausam und kühn, von dreyßig oder vierzigtausend Trabanten, dem Abschaume aller Provinzen und mehrentheils Ausländern, unterstützt, mit jedem Tage die Greuel und Mordthaten des vorigen Tages durch neue Blutscenen vergessen machten. Die schreckliche Mördergrube der Jakobiner brütete alle Verbrechen aus, und brachte Unglück und Tod über alle Häuser von Paris. Jeder Begüterte zitterte für sein Eigenthum, und die übrigen Bürger die in ruhigern Zeiten still und tugendhaft gewesen waren, suchten sich durch den Anblick so vieler Grausamkeiten zu betäuben, und schienen sogar den Bösewichten Beyfall zu geben, um nur selbst von ihnen verschont zu bleiben. Alle Männer von Tugend und Ehre hatten die Flucht ergriffen, oder waren von den Departements, den Municipalitäten und Sektionen ihrer öffentlichen Aemter entsetzt worden. Es giebt ein untrügliches Zeichen, das den Fall eines Staats verkündet und bereitet. Ein Staat ist seinem Falle nahe, wenn sich die fähigen

und weisen Köpfe zurückziehen, wenn Bösewichte und Schwachköpfe das Ruder führen; alsdann würde keine Macht auf Erden und selbst im Himmel im Stande seyn, das Volk aus einer Lage zu retten, wohin sein Schwindel und seine Raserey es gebracht hat.

Und dieses war eben Frankreichs schreckliche Lage zu Anfang des 1793sten Jahres. Dahin verleitet Demokratie, wenn der Pöbel die Stelle des Volks einnimmt, wenn der Pöbel das Volk tyrannisirt und drückt, und in einer schändlichen Oligarchie einige Bösewichte aus dem Schlamme der Nation hervorzieht, um sie an die Spitze der Nation zu stellen. In Rom hielt der Senat viele Jahrhunderte hindurch die Wuth des Volks auf, widerstand dessen Angriffen, wußte es, zwar nicht zum Glück, doch zum Ruhme des römischen Nahmens zu leiten, und machte es zum kriegerischen Volke, zu Eroberern der Welt, um innere Staatszerrüttungen und den Sturz des Reichs zu verhindern. In Frankreich ist solch ein Ge-

gengewicht nicht, und die Niederträchtigkeit derer die es beherrschen, muß dem französischen Volke, wenn es sich noch länger von Tyrannen ohne Ehrgefühl, ohne Geist, ohne Klugheit, ohne Herz, ohne Tugend und Grundsätze leiten läßt, unausbleibliche Schande und unfehlbares Verderben zuziehen.

Zweites Kapitel.

Zustand der Armeen.

Wenn gleich Frankreichs politische Lage einige Festigkeit gewonnen hätte; wenn es gleich von seinem Senate mit Weisheit und Vernunft beherrscht worden wäre; wenn es gleich die Herzen der Völker erobert hätte, deren Länder es eroberte, anstatt sie durch ein noch drückenderes Joch, als selbst der Despotismus auferlegt, von sich abzuwenden; so wäre es dennoch unmöglich gewesen, daß sich diese neue Republik wider das Interesse des ganzen übrigen Europa hätte behaupten können, wenn sie nicht zugleich

ihr Militair auf einen so respektablen Fuß setzte, daß sie zugleich im Stande war, alle Angriffe zu Lande und zu Wasser nachdrücklich abzuschlagen. Der Nationalkonvent, der nie den geringsten Zweifel hegt, weil er nichts weiß und nichts kalkuliret, hatte am 19ten November ein Dekret wider alle Despoten der Welt ausgehen lassen, alle Völker zur Wiedereroberung ihrer Freyheit eingeladen, und ihnen Schutz und Brüderschaft angetragen, wofern sie dem Beyspiel des französischen Volks zu folgen gesonnen wären. Allein ehe man sich eine so stolze Aufforderung erlaubte, hätte man die Kriegsmacht des Kaisers, der Könige von Preussen, von Spanien u. s. w., der Kaiserinn von Rußland u. s. f. vernichten müssen. Ein Senat voll Gerechtigkeitsliebe, voll kalter Prüfung der Menschenrechte im gesellschaftlichen Leben (denn der Wilde hat keine Rechte, und der Stand der Natur ist aller Ordnung zuwider) würde ein solches Dekret als ungerecht verworfen haben. Das compelle intrare ist eben so unphilosophisch

im bürgerlichen Rechte, als in der Theologie. Die jakobinische Propaganda ist eben so widerrechtlich als die römische, und die Freyheit darf nicht, wie der Alkoran, mit dem Schwerte in der Hand gepredigt werden. Allein, da sich der Konvent einmal diesen gewaltsamen Schritt erlaubte, so stand zu vermuthen, daß er, bey der Absicht, alle Menschen unter die Fahne der Freyheit zu vereinigen, auch die erforderlichen Maaßregeln getroffen, damit sein Dekret vom 19ten November keine leere und gefährliche Prahlerey bliebe, und folglich sein Militair auf den furchtbarsten Fuß gesetzt haben würde. Man sehe, und urtheile!

Als der General Dümouriez Kriegsminister ward, welches er nur drey Tage geblieben ist nämlich vom 13ten bis 16ten Junius 1792, las er, mit einer wirklich kühnen Herzhaftigkeit, im Nationalkonvente ein Memoire, worin er, ohne sich viele Mühe geben zu dürfen, deutlich bewies, daß man wenig oder gar nicht für die Armee sorgte, und anstatt sich in den Stand zu

setzen den Krieg mit Nachdruck zu führen, auf dem Wege wäre, seine Freyheit zu verlieren. Dieses Memoire war in Vergessenheit gerathen. Der Feldzug war angegangen und vollendet. Die Siege des Generals, die ihm das Zutrauen seiner Mitbürger hätten gewinnen sollen, hatten eine ganz entgegengesetzte Wirkung gehabt, und Verdacht gegen alle seine Plane und Vorschläge erregt. Man hatte nicht allein seinen Operationsplan verstümmelt, sondern sogar seinen zu raschen Lauf aufhalten wollen. Die Girondisten gestanden ihm frey, es würde ihnen sehr zuwider seyn, wenn er die feindlichen Mächte zu früh nöthigte, Friedensvorschläge zu thun, weil man alsdann, und vor Beendigung der Konstitution, nicht wissen würde, wie man die Armee im Innern des Reichs beschäftigen könnte. Die Jakobiner, die den General mit den Girondisten für einverstanden hielten, fielen über das, was sie seinen gränzenlosen Ehrgeiz nannten, her; ihre abgeschmackten, ekelhaften Journale, besonders Marats Volksfreund, machten ihn

bald zum Diktator, bald zum Herzog von Brabant, bald zum Chef der orleansschen Parthey, und sprengten aus, er wollte den ältesten Sohn des verhaßten Philipp Egalité auf den Thron setzen. Nichts war widersprechender, als diese Verläumdungen; denn wenn Dümouriez hätte Diktator werden wollen, so war er ja nicht ein Agent des Hauses Orleans; wenn er nach der Herzogswürde in Brabant strebte, so hatte er ja ein besonderes, von seinem Vaterlande getrenntes Interesse. Allein die ungereimtesten Beschuldigungen waren hinreichend, einen ächten Patrioten um die öffentliche Meinung zu bringen. Da man indessen doch fürchten mochte, daß die Künste der Verläumdung allein nicht hinreichend seyn möchten, den Fortschritten eines siegreichen Generals Einhalt zu thun, so verband man noch wirksamere Kunstgriffe damit, die das französische Militair vollends zu Grunde richteten.

Der Minister Roland, unter allen Girondisten der intriganteste und dabey ungewandteste Kopf, hatte einen gewissen Pache,

einen klugen Mann, aber einen Freyheitsschwärmer von der ersten Klasse, zum Freunde, Servan, der die Unmöglichkeit einsah, das Kriegsdepartement ferner zusammenzuhalten, hatte sich krank gestellt, und sich für unfähig ausgegeben, dieser Stelle vorzustehen; zugleich hatte er sich zum General der Pyrenäenarmee ernannt. Er war im Monat May Obristlieutenant gewesen. Seine Gesundheit, die zur stillen Arbeit im Kabinette zu schwach war, fand sich mit einemmale stark genug, die Beschwerlichkeiten eines Feldzugs als General zu ertragen. Und dennoch heißt es immer, daß die Revolution bloß deswegen entstanden ist, um den Mißbräuchen unrecht vertheilter Aemter und Stellen zu steuern! Pache war Sekretar bey dem Marschall von Castries, und Hofmeister seines Sohnes gewesen. Er war nachher Rolands rechter Arm geworden; und dieser hofte, wenn er ihn zum Kriegsminister machte, selbst Herr über dieses Departement zu werden. Man wird sehen, was diese Einrichtung für Folgen für ihn

gehabt hat. Pache nahm sich, oder man gab ihm zum Gehülfen einen Akademiker von vielem Verstande, allein dabey mit einer der schwärzesten Seelen in ganz Frankreich begabt, er hieß Meusnier; noch einen andern Akademiker, nahmens Vandermonde; einen Jakobiner, den seine Ungeschliffenheit eben so lächerlich, als seine Schelmerey gefährlich machte, mit Nahmen Hassenfratz, denn so hatte er seinen wahren Nahmen Le Lievre verdeutscht und entstellt, weil er denselben zu sehr verunehret hatte; endlich einen gewissen Audouin, Vikar zu St. Eustaz und Pachens Schwiegersohn. Man verdrängte alles, was von dem alten Kriegsbüreaux noch übrig geblieben war, und besetzte die Stellen nicht allein mit Jakobinern, sondern selbst mit solchen, die sich in dem Blutbade vom ersten bis zum sechsten September, vorzüglich ausgezeichnet hatten. Dieses neue Ministerium griff alle Theile der Administration an, und warf sie im kritischten Zeitpunkte, wo der Krieg am hitzigsten war, über den Haufen: die Administra-

tion der Lebensmittel, der Lazarethe, der Kleidung, der Bewaffnung; alles wurde kassirt. Die alten anordnenden Kommissare wurden ihrer Stellen entsetzt, oder angeklagt, gerichtlich verhört, ins Gefängniß geworfen, beschimpft — und nicht gerichtet. Da alle diese gewaltsamen Maaßregeln, wobey es im Grunde nur auf den General Dûmouriez angesehen war, im Allgemeinen ausgeführt wurden, so mußten natürlich alle Armeen darunter leiden, alle Generale laut Klage führen; es wurden Konventskommissare abgeschickt, um diese Beschwerden zu untersuchen; sie statteten Berichte ab, die nicht beunruhigender seyn konnten; allein die Kriegskommittē, die zu jeder andern Zeit zu nichts weiter gedient haben würde, als die Operationen eines guten Kriegsministers zu lähmen, half ihm diesesmal durch, indem sie die unzulänglichen Rechtfertigungen, die er den Klagen der Generale und den Kommissaren entgegen setzte, für gültig annahm; so daß man dem Minister in allen Stücken aufs Wort glaubte, ihn einigemal vor den

Konvent fordern ließ, ihm einige derbe Wahrheiten sagte, und — zur Tagesordnung schritt.

Hier folgt eine wahrhafte Schilderung des Zustandes der belgischen Armee, im Monat December, so wie sie im Lager vor Lüttich von den Konventskommissaren Camûs, Gossûin, Danton und Lacroix aufgenommen und an den Konvent berichtet worden ist, doch ohne daß jene das geringste versucht hätten, um die Sachen wiederherzustellen. Die Armee bestand aus 48 Bataillons, deren stärkstes 350 bis 400 Mann ausmachen konnte, und davon mehrere nur 200 Munn zählten; so daß also zusammen 14 bis 15,000 Mann Infanterie seyn mochten. Die Kavalerie war 3,200 Mann stark. Die Soldaten waren ohne Schuhe, kampirten mehrentheils im Schlamm, und hatten Heu um ihre Füße gewickelt. Ihre übrige Kleidung paßte zu diesem Anzuge. Man hatte zwar lange Mäntel und Ueberröcke unter die Truppen vertheilt; allein über 1500, die dergleichen erhalten hatten, waren davon und nach

Hause gegangen; ungefähr eben so viel lagen in den Lazarethen, wo es an allem fehlte. Dieses war der Zustand des siegreichen Heeres von Gemappe nach der Eroberung von Belgien.

Mangel an Lebensmitteln hatte den Lauf der Eroberungen Dümouriez am Ufer der Maas gehemmt, und wenn dessen bedrängte Lage dem General Clerfait bekannt gewesen wäre, so hätte dieser ihn mit dem größten Vortheil angreifen können, da die Artillerie beynahe gar nicht zu gebrauchen war, indem im Dezember 6000 Artilleriepferde zu Tongern und Lüttich, aus Mangel an Fourage, umgefallen waren. Nicht zehntausend Flinten waren im Stande. Der Kavalerie fehlte es an Stiefeln, Satteln, Mänteln, Karabinen, Pistolen und Säbeln. Geld mangelte gänzlich, und oft legte der Oberstab zusammen, um die Löhnung für den laufenden Tag vorzuschießen.

Es wäre überaus leicht gewesen, sich mit Waffen und Lebensmitteln gehörig zu versehen; der General Dümouriez hätte aus

den Niederlanden, dem Bisthume Lüttich und Holland alle seine Bedürfnisse erhalten können; er hatte alle Mittel dazu angegeben, hatte bereits die Kontrakte geschlossen; allein alles wurde verworfen und kassirt. Der anordnende Kommissar Ronsin, von dem im Vorigen die Rede gewesen, hatte Befehl alles zu verhindern, alles zu hemmen; er selbst machte kein Geheimniß daraus, er trotzte dem General, verließ sich auf den gewissen Schutz der Kriegskommitté, des berühmten Cambon, des Kriegsministers und seiner Kreaturen, und auf die heimliche Begünstigung der Kommissare, die zwar im Angesicht der Armee diese Unordnungen zu tadeln schienen, allein dem Uebel nicht abzuhelfen strebten, und in ihrem abgelegten Bericht vom Monat Januar eben diesen Ronsin, den sie doch als einen unfähigen Agenten schilderten, entschuldigten. Man hatte in Paris eine sehr weise Einrichtung getroffen, um von da aus alle Armeen mit dem Nöthigen zu versorgen; man ließ Tücher aus Verviers im Lüttich-

schen kommen, um in Paris für die Soldaten Kleider zu verfertigen. Man kaufte in Lüttich, in Dinant und längs der Maas Leder zu Schuhen auf; die Lieferanten schickten sie von Paris, und erhielten neun Livres für das Paar, da sie in Lüttich selbst nur 4 bis 5 Livres 10 Sous zu stehen kamen. Die Regenmäntel, die man in Antwerpen für 19 bis 21 Livres lieferte, kosteten in Paris 50 Livres das Stück, und wurden von Paris aus zur Armee geschickt. Das Getreide ging von den Niederlanden nach Nantes, von Nantes nach Paris, wurde in Montmartre gemahlen, und das Mehl in die Niederlande zurückgeschickt.

Das größte Uebel, das aus einer solchen Unordnung entstand, war der Einfluß den sie auf den moralischen Karakter der Armee hatte. Man hat oben gesehen, welches ihre Bestandtheile waren, und wie viel Mühe der General Dümouriez gehabt hatte, sie mit Vortheil agiren zu lassen. Man konnte sagen, daß er das Unmögliche möglich gemacht, und nicht allein über die Preussen

und Oesterreicher, sondern über seine eigene desorganisirte Nation einen viel schwereren und hartnäckigteren Sieg davon getragen, indem es ihm gelungen war, in einer Armee, davon ein Viertel aus beynahe aufgelösten Linientruppen, und drey Viertel aus Nationaltruppen bestanden, aus Volontairen von verschiedener Gemüthsart, von ungleichem Gehalt, stolz über ihre erfochtenen Siege, und vermöge des Grundsatzes der Gleichheit, mehr der guten als der bösen Behandlung gewohnt, — eine Art von Disciplin und die Liebe zur Ordnung wiederherzustellen. Gleich im Anfange der vorjährigen Kampagne fehlte es allen Bataillonen an Offizieren. Der Oberstab war schlecht gewählt und ohne Ansehen; die Soldaten selbst bestimmten den Dienst der Hauptleute, Lieutenants und Unteroffiziere, und dieser Dienst hing von der Willkühr eines unbändigen Haufens ab, der kein Oberhaupt über sich erkennen wollte. Ein einziger Jakobiner war im Stande ein ganzes Bataillon durch seine mordbrennerischen Motionen in

Gluth

Gluth zu setzen; und der Offizier, um seine Stelle zu behalten, oder sich höher zu schwingen, mußte dem Soldaten durch strafbare Gefälligkeiten schmeicheln.

Die Stadt Lüttich war das Grab der französischen Krieger geworden; Hunger und Elend rafte sie schaarenweise dahin; dabey war diese Stadt, wo es der Armee an allem Nothwendigen fehlte, gefährlicher für sie, als Kapua und all' sein Ueberfluß für den Hannibal und seine Karthager gewesen war. Die Lütticher hatten den Schwindelgeist der Revolution bis aufs äußerste gefühlt, weil unter dem Druck und der Verrätherey der Preussen ihr Elend aufs äußerste gestiegen war. Sie hatten ihren Chefs, die die Freyheit ihres Vaterlandes auf weise Grundsätze bauen wollten, ihr Zutrauen entzogen. Fabry, Chestrel, *) zwey rechtschaf-

*) Der Herausgeber bedauert, daß er hier und an mehrern andern Stellen für die Rechtschreibung mancher eigenen Nahmen nicht stehen kann, weil sie in der Handschrift zu undeutlich geschrieben sind.

Anmerkung des franz. Herausgebers.

sene Männer, die ihr Vaterland aufrichtig liebten, hatten ihren ganzen Kredit verloren. Der lüttichsche Pöbel, nach dem londner und pariser vielleicht der gefährlichste in Europa, hatte sich nicht der Regierung, denn die gab es nicht mehr, sondern aller Gewalt bemächtigt. Diese Unglücklichen waren nur auf zweyerley bedacht, sich zu rächen und ihre Feinde zu bestrafen; sie führten französische Soldaten zu diesen, und behandelten sie als Aristokraten, das ist, plünderten und mordeten. Dieser innerliche Krieg, wobey jeder einquartierte französische Soldat, theils für, theils wider seinen Wirth sich erklärte, löste die wenige Disciplin und Subordination, die sich noch mitten im Elende, in der Unordnung, in der Hun-

---

Da das Original überdieß sehr fehlerhaft und nachlässig gedruckt ist, so muß der Uebersetzer gleichfalls um Verzeihung bitten, wenn er nicht alle Unrichtigkeiten in der Schreibart der eigenen Nahmen verbessert hat. Hier muß z. B. statt Chestrel, Chestret gelesen werden.

Zusatz d. Uebersetzers.

gersnoth erhalten hatte, vollends auf, und machte die Bestrafung der Schuldigen unmöglich, weil es unmöglich war, die Strafbaren herauszufinden. Die Lütticher warfen alle Schuld auf die Franken, und die Franken auf die Lütticher zurück. Der General hatte die Todesstrafe einführen wollen: sein Heer hatte sie in einem Augenblicke des Enthusiasmus einmüthig verlangt; allein die Kommissare, indem sie sich stellten, als billigten sie diese strenge Maaßregel, widersetzten sich derselben. Seitdem hat man gesehen, daß eine der Hauptursachen der Verurtheilung des unglücklichen Cüstine die bey seiner Armee eingeführte Todesstrafe gewesen ist.

Dümouriez Armee erstreckte sich von Aachen bis Lüttich, und die Offiziere, die sich auf keine Weise bey ihren Regimentern zurückhalten ließen, brachten ihre Zeit in einer dieser beiden Städte zu. Unterdessen blieben die Soldaten in ihren Quartieren ohne Befehlshaber. Der Mangel an Lebensmitteln hatte die meisten unter ihnen zu

Marodeurs gemacht. Sie gingen schaarenweise in die benachbarten Dörfer, plünderten sie aus, und wurden, wenn sie sich verspäteten oder vom großen Haufen entfernten, von den Bauern aus Rache todtgeschlagen.

Aus allen diesen Gründen hatte der General Dümouriez nicht bis nach Köln kommen, und den Grafen Clerfait über den Rhein treiben können; er mußte sich damit begnügen, die Maas zu behaupten, und hatte in dieser Absicht die sogenannte Ardennenarmee mit der seinigen vereinigt. Diese Armee war ungefähr 15,000 Mann stark, stand unter dem Kommando des Generals Valence, mußte sich an Dümouriez rechten Flügel anschließen, und die Ortschaften Stablo, Malmedy, Spaa, Verviers und Huy besetzen. Ein Korps von 10,000 Mann unter dem General d'Harville vertheidigte das Ufer der Maas von Givet bis Namur, und hatte seine Vorposten in Ciney, Marche und Rochefort. Die Nordarmee, angeführt vom General Miranda, zog sich links von

Tongeren nach Roermonde, und war 18,000 Mann stark. Neue Regimenter, die aus Frankreich gekommen waren, machten die Besatzungen der belgischen Festungen aus; so daß die ganze Linie längs der Maas zwischen 65 und 70,000 Mann betrug, und stark genug gewesen wäre, sich des Landes zwischen der Maas und dem Rhein zu bemächtigen, und das linke Ufer dieses Flusses von Burik bis Köln zu besetzen, wenn es möglich gewesen wäre 1) Mastricht einzunehmen, welches man dem General Dümouriez, der es in den ersten Tagen des Dezembers erobern wollte und konnte, nicht erlauben wollen; 2) Garnison in Jülich zu legen, welches man aus der Ursach nicht zugeben wollte, weil man den Churfürsten von der Pfalz in dieser Gegend schonen mußte, damit er seinerseits den Kaiserlichen nicht den Paß bey Mannheim verstatten möchte, wodurch sie den General Cüstine vom Elsaß abgeschnitten haben würden; 3) wenn die belgische Armee einen Vorrath an Lebensmitteln, an Geld, Kleidungsstücken und Waf-

sen gehabt hätte, um mitten im Dezember vorzurücken und die Kaiserlichen zu zwingen, über den Rhein zu gehen.

Der General Dümouriez sah ein, daß er sich in seiner Stellung, welche die Maas decken sollte, unmöglich halten könnte, so lange er weder Geldern, noch Venloo, noch Mastricht, noch Jülich im Besitz hätte. Er hatte es dem Kriegsminister und dem Konvent gemeldet; man kann sein Urtheil darüber in seinem Briefwechsel mit dem Minister Pache, der im Januar 1793 gedruckt erschienen ist, finden. Gegen das Ende Novembers entspann sich sein Streit mit diesem Minister, mit den Jakobinern die ihn unterstützten, und mit dem Nationalkonvent, dem es an Einsicht fehlte, die Folgen dieser strafbaren Aufführung zu berechnen. Im Dezember fing der Prozeß des unglücklichen Königs an, den seine zu weit getriebene Herzensgüte auf das Blutgerüste gebracht hat. Von diesem Augenblick an sah der General alle Schandthaten und Unglücksfälle voraus, die aus dieser Verwirrung ent-

stehen mußten, und versuchte, die Gesinnung seiner Armee zu prüfen; allein der Oberstab, der diesen Versuch machen mußte, gab sich vergebliche Mühe, und seit der Zeit stand der Nahme Dümouriez auf der Proscriptionsliste. Kein Soldat, kein Offizier wollte sich die Mühe geben, über das Schicksal des Königs nachzudenken; alles zeigte Gleichgültigkeit und Apathie; und diese gänzliche Sorglosigkeit der Gemüther zwang endlich den General Dümouriez sich auf den Weg nach Paris zu machen.

Drittes Kapitel.

Der General Dümouriez reiset von Lüttich ab.

In dem Pallast des Bischofs von Lüttich war der General Dümouriez ein Raub der bittersten Sorgen; und wenn fremdes Unglück ein Trost für diesen unglücklichen Prälaten seyn kann, so wird er nicht ohne Wohlgefallen die Versicherung hier finden, daß Dümouriez nach einer siegreichen Kam-

pagne — weit unglücklicher war als er selbst. Er war das Opfer der Verläumdung der Jakobiner, nachdem er der Retter von Frankreich geworden war, und ein furchtbares Heer aus Champagne getrieben hatte. Die Eroberung Belgiens hatte dazu gedient, wie er selbst nach dem Siege bey Gemappe an den Nationalkonvent schrieb, die Wolke seiner Feinde zu vergrößern. Er machte es sich beynahe zum Vorwurfe, die Gelegenheit, die ihm der Undank seiner Mitbürger darbot, das Kommando der Armee nach seiner Rückkehr aus Champagne niederzulegen, versäumt zu haben. Er sah den glücklichen Erfolg eines Krieges scheitern, dessen Ausbruch er als Minister der auswärtigen Angelegenheiten befördert, und den er als General auf eine so rühmliche Weise geführt hatte; er hatte sich dieserhalb nichts vorzuwerfen, mußte sich aber bis in sein Innerstes gekränkt fühlen, weil der große Antheil, den er seit neun Monaten an den Hauptangelegenheiten seines Vaterlandes genommen, ihn, so zu sagen, mit dem Schicksal seines Vaterlandes identifizirt hatte.

Alle seine Briefe an den Konvent waren entweder verworfen, oder falsch ausgelegt; alle seine Anschläge übel aufgenommen worden. Cambon versicherte laut, nichts sey für eine Republik gefährlicher, als ein siegreicher Feldherr. Man setzte es in der Rednerbühne des Nationalkonvents als ein Axiom voraus, daß der Undank bey Republikanern eine der nothwendigsten Tugenden sey. Dem zu Folge hatte der Konvent den Siegern in Champagne und in Belgien nicht die geringste Belohnung zuerkannt, eben weil der General Dümouriez darum angehalten hatte. Man hatte durch ein Dekret den Kriegsminister berechtigt, alle Ernennungen zu Offizierstellen, die vom General geschehen wären, für nichtig zu erklären. So blieben die Korps ohne Offiziere; oder man sah aus dem Innern von Frankreich unfähige Leute kommen, die ihre Stellen einnahmen, und die Früchte ihrer Arbeit und ihrer Siege einsammelten. Der General hatte über alle diese Punkte Beschwerden beym Nationalkonvent eingereicht; er

hatte sogar zu verstehen gegeben, wenn man auf seine Klagen, theils in Absicht auf die Bedürfnisse der Truppen, theils in Absicht auf die Ungerechtigkeiten die seine Armee zerrütteten und auflösten, nicht achten wollte, so würde er sich gezwungen sehen, seinen Abschied zu fordern. Man nannte dieses dem Konvent den Handel aufkündigen; und nahm ein solches Verfahren sehr übel auf.

Vor allen Dingen bestand er auf die Wiederrufung des unpolitischen und ungerechten Dekrets vom 15ten Dezember, das die armen Belgier zur Verzweiflung brachte. Dieses Dekret sollte, aller Gegenvorstellungen des Generals ungeachtet, seine Rechtskraft vom 1ten Januar an erhalten. Cambon war der Urheber davon gewesen; die vier Kommissare Camûs, Gossüin, Danton und Lacroix unterstützten es; die beyden letzten rühmten sich sogar den ersten Anlaß dazu gegeben zu haben, um sich zu rächen, weil man ihnen bey ihrer Durchreise durch Ath, eine Wohnung versagt hatte. Die Ehre des Generals wollte, daß dieses ty-

rannische Dekret nicht in Ausführung käme; er hatte bey seinem Einrücken in die Niederlande am 3ten November, mit Zusage des Nationalkonvents, eine Proklamation ergehen lassen, worinn er den Belgiern feyerlich erklärte, die Franken kämen in ihr Land als Brüder und Freunde, brächten ihnen vollkommene Freyheit mit, und überließen es ihnen gänzlich, sich eine Konstitution und eine Regierungsform zu geben, welche sie wollten, ohne sich in ihre Angelegenheiten zu mischen. Das Dekret vom 15ten Dezember stieß nicht allein diese Proklamation um, sondern raubte sogar den unglünlichen Belgiern alle Freyheit. Die Kommissare nahmen ihre National- und geistlichen Güter in Beschlag, und es blieb der Nation weder öffentliche Gelder, noch eine konstituirte Macht übrig, um den Gang der Regierungsgeschäfte fortzusetzen.

Cambon hatte gehofft, in der Beraubung eines freundschaftlichen Landes, welches sich an Frankreich freywillig gegeben, und keinesweges von Frankreich erobert worden

war, den Ersatz der Kriegskosten dieser Kampagne zu finden. Allein dieser schändliche strafbare Geiz hat der Republik nicht den geringsten Vortheil eingebracht; hat ihr hingegen 40,000 Mann und funfzig Millionen entrissen, die uns Belgien anbot, wenn wir seine Freyheit beschützen wollten, und ist endlich Schuld gewesen, daß wir diese schönen Provinzen, wo der Nationalkonvent und dessen Kommissare in beständigem Abscheu seyn werden, wieder verloren haben. Ein Artikel des Dekrets lautete dahin, daß die Generale es in Ausführung bringen, und die in Beschlag genommenen Güter versiegeln sollten; der General Dümouriez hatte dieses ehrwidrige Geschäft ausgeschlagen, und auf seine Weigerung hatten es die Kommissare dem anordnenden Kommissar Ronsin übertragen, der es durch Soldaten und Kommis, die lauter Jakobiner waren, und beym Versiegeln die Hälfte des Mobiliars raubten, betreiben ließ.

Der General, der diese schlechten Streiche nicht verhindern konnte, suchte wenig-

stens so fern als möglich davon zu seyn, damit die Belgier einsehen möchten, wie sehr dergleichen Verfahren mit seiner Denkungsart stritte. Er hatte sich über alle diese Punkte mit den Konventskommissaren so deutlich erklärt; der General Valence hatte seine Gründe mit so vielem Nachdruck unterstützt, daß in einer zu Lüttich gehaltenen Kommitté, wo die Generale und Proviantkommissare den Konventskommissaren geradezu erklärten, sie wären nicht im Stande, der Armee das Nothwendige zum Vorrücken, ja nicht einmal zu einem längern Aufenthalt in Lüttich zu liefern, entschieden worden war, daß der Präsident der Kommittē Camüs und der General Thouvenot zugleich nach Paris reisen sollten; jener um dem Nationalkonvent seinen Bericht abzustatten, dieser um dem Kriegsausschusse die Bedürfnisse der Armee vorzustellen, und um die nachgesuchten Belohnungen und solide Kontrakte zu erhalten, nach welchen man längs der Maas Magazine anlegen könnte, vorzüglich aber um die Aufhebung des De-

krets vom 15ten Dezember zu bewirken, welches uns aus der belgischen Nation einen neuen Feind machte. Der General Thouvenot war zu gleicher Zeit Ueberbringer einer Erörterung in zweyen Spalten über den Plan der Kampagne, den der Kriegsminister zu entwerfen für gut befunden hatte, und sollte hierüber eine entscheidende Antwort einholen. Diese Reise lief, ungeachtet der Gewandheit des Generals Thouvenot, fruchtlos ab, weil Camüs, dieser grobe, aber dabey pedantische und falsche Mensch, sich die ganze Ehre der Sendung zueignen wollte, das Wort führte, sich für das Dekret erklärte, über den Punkt des Proviantankaufs nachgab, und mit Thouvenot zurückkam, ohne das geringste ausgerichtet zu haben, und nachdem er die Sachen noch ärger gemacht, als sie vorher waren.

Bis zu ihrer Rückkunft, hielt sich der General Dümouriez im bischöflichen Pallast zu Lüttich eingeschlossen, überließ sich seinem Kummer und hielt um die Erlaubniß an, nach Paris kommen zu dürfen. Er hatte

förmlich erklärt, es sey ihm unmöglich die Armee fernerhin anzuführen, wenn man die Proviantkommission, die im Grunde nichts weiter als eine Rotte von Aufkäufern war, und alle Kontrakte wegen Lieferungen aller Art mit den Belgiern frisch weg kassiret hatte, nicht aufhöbe; wenn man das Kriegsministerium, welches die Armeen zu Grunde gerichtet hätte, nicht erneuerte; und wenn man fortführe die alliirten Provinzen, deren Boden die Truppen der Republik betreten würden, als feindliche und eroberte Länder zu tyrannisiren.

Dieses waren die bekannten Gründe, die er angab, um einen Urlaub zu erhalten. Dabey hatte er noch einen geheimen Grund, den er aber sorgfältig verborgen hielt: er wollte dem unglücklichen Ludwig XVI das Leben retten, indem er die Aufmerksamkeit des Konvents auf die Gefahren von außen, und auf die Nothwendigkeit richten wollte, einen wohlüberlegten Plan zum dießjährigen Feldzuge zu machen, der aller Wahrscheinlichkeit nach sehr früh angehen würde: er

hoffte, daß die Wichtigkeit dieser Vorstellung, und die mancherley Triebfedern, deren er sich bey den verschiedenen Partheyen des Nationalkonvents bedienen wollte, den Lauf dieses schändlichen Prozesses unterbrechen würden.

Während dieser traurigen Lage des Generals Dümouriez in Lüttich, während sich seine Seele mit diesen Gegenständen und Sorgen beschäftigte, bereiteten sich die Jakobiner ihrerseits, ihm den Prozeß zu machen, und gaben ihm Schuld, daß er seine ganze Zeit mit Aktrizen und Lohndirnen zubrächte. Es hatten ihm zwar die Minister eine Truppe Operisten zugeschickt, die aber in allem nur 24 Stunden in Lüttich blieben, und gleich wieder nach Paris zurückgingen. Diese Reise und die Sendung der Schauspielergesellschaft der Bürgerinn Montansier hat dem Gouvernement über 100,000 Livres gekostet, und hatte zur Absicht, den Belgiern durch Vorstellung patriotischer und revolutionistischer Stücke, den Geist der französischen Revolution mitzuthei-

len; — der General hielt diese Sottise für was sie war, und hat nur ein einzigesmal die Operisten bey sich zur Tafel gehabt; übrigens muß er gestehen, daß sie sich mit vielem Anstande und vieler Klugheit betragen, und mehr Vernunft gezeigt haben, als die Minister, von denen sie abgeschickt waren. Der Urlaub, um welchen der General anhielt, war äußerst schwer zu erhalten. Pache und die Jakobiner fürchteten seine Gegenwart in Paris. Endlich sahe er sich gezwungen, den zerrütteten Zustand seiner Gesundheit und das Bedürfniß einiger Ruhe als einen Mitgrund vorzuschützen, und die Konventskommissare zu bewegen, in seinem Nahmen um die gesuchte Erlaubniß anzuhalten, wobey er ernstlich erklärte, daß wenn sie ihm abgeschlagen würde, er das Kommando der Armee niederlegen müßte.

Bey allem Mangel an Disziplin und Ordnung in der Armee, blieb dem Soldaten doch noch immer ein Gefühl von Gerechtigkeit, ein gerader Sinn, der in seinem Herzen Anhänglichkeit für den General, un-

ter dem er immer siegreich gewesen war, und dem er seine jetzige bedrängte Lage nicht zuschreiben konnte, erwecken mußte. Die Kommissare berichteten frey; wenn man dem General keinen Urlaub gäbe, würde er seinen Abschied nehmen, und alsdann würde auch die Armee auseinandergehen. Auf diese Weise kam endlich die Erlaubniß an. Der General eilte fort, ungeachtet ihm Lacroix, um ihn aufzuhalten, den Vorschlag that, vorher mit ihm die Posten bis nach Aachen zu bereisen. Allein Dümouriez, der schon damals den Entschluß gefaßt hatte, das Kommando der Armee nicht weiter zu übernehmen, wollte nicht durch diese Reise in die Kantonnirungsquartiere eine stillschweigende Verbindlichkeit gegen seine Truppen eingehen.

Er kam in Brüssel an, wo er den General Moreton zum Kommandanten gemacht hatte. Dieser Mann starb zur rechten Zeit in Douay, und hatte in den Straßen von Paris eine Rolle bey der Revolution gespielt. Er war, wenn man diesem Ausdruck

den gehäßigtesten Sinn geben will, ein übertünchter Aristokrat. Er war unter der vorigen Regierung, als Obrister beym Regiment de la Fere, wegen eines heftigen militärischen Despotismus kassirt worden. Hiernächst hatte er sich zu der Revolution geschlagen, und war ihr durch sein Ansehen und seinen Anhang in den Kaffeehäusern des Palais-Royal, von erwünschtem Nutzen gewesen. Als Sekretar der Jakobiner hatte er seinen Prozeß von neuem untersuchen lassen wollen; allein, weil es an Richtern fehlte, hatte die Sache ihr Bewenden. Nachher wurde er zum Marechal-de-Camp ernannt, und nach der Nordarmee geschickt. Da er viel Kenntniß vom kleinen Dienst der Infanterie, und überdieß vielen Verstand besaß, so hatte ihn der General Dümouriez zum Chef des Oberstabs der Nordarmee gemacht. Allein als der General die Armee verließ, um das Kommando in Champagne zu übernehmen, hatte sich Moreton, brav aber kurzsichtig, bey der Räumung des Lagers bey Maulde schlecht gezeigt, und wä-

re beynahe von den Einwohnern von Valenciennes gesteiniget worden. Als Dümouriez wieder zur Nordarmee stieß, die itzt den Nahmen der belgischen erhielt, setzte er den General Moreton in seinen vorigen Posten ein. Allein da sich Thouvenot besser als er zu diesem Posten schickte, und jener sechs Monate länger im Dienste war (denn sechs Monate waren bey dieser revolutionistischen Armee ein hinreichendes Verdienst) so machte ihn Dümouriez zum Generallieutenant und zum Kommendanten in Brüssel und Brabant, und setzte Thouvenot über den Oberstab. Moreton hatte um diese Zeit schon seine Larve abgeworfen, und um sich den Jakobinern, denen er bereits so viel zu verdanken hatte, gefällig zu erzeigen, hatte er in allen Stücken den Meinungen und den Absichten seines Generals entgegengehandelt. Er hatte das Dekret vom 15ten Dezember in Ausübung gebracht, und war aus diesem Grunde den Brabantern aufs äußerste verhaßt geworden. Der General Dümouriez fand ihn von jakobinischen Schaaren um-

geben, mitten unter einem Korps von Bösewichten, die er unter dem Nahmen der Sanscülottes errichtet hatte, und die ihn, den General Dümouriez, mit einer Anrede bewillkommten, die eben nicht seinen Beyfall hatte, weil sie ihn dutzten und schlechtweg mit der Benennung Bürger! anredeten. Er sagte ihnen ziemlich trocken, daß, da sie mehrentheils französische Soldaten wären, sie sich das dutzen nicht erlauben sollten, welches eine Gleichheit voraussetzte, die sich nicht mit der Waffensubordination vertrüge; und daß sie ihn General oder Bürger-General, nicht aber Bürger schlechthin nennen sollten, weil dieses eine zu allgemeine Benennung wäre. Er erkundigte sich nach ihren Statuten, und sagte ihnen, daß er nach seiner Rückkehr aus Paris sehen würde, was er in Absicht ihrer zu thun hätte; denn dieses Gesindel wollte besoldet seyn, und ist es auch wirklich gewesen, ohne daß es der General Dümouriez wußte, aber mit Vorwissen der Konventskommissare, die sie auf diese Weise wegen der Dienste, oder

vielmehr wegen der schändlichen Erpressungen, deren Werkzeuge sie waren, belohnen wollten.

General Dümouriez hatte von Lüttich aus eine Proklamation ergehen lassen, um die Belgier zů einer schleunigen Zusammenberufung ihrer Primairversammlungen und zur augenblicklichen Errichtung einer konstituirenden Nationalversammlung zu bewegen, weil ein Artikel des Dekrets vom 15ten Dezember besagte, daß, sobald die belgische Nation ihre Repräsentanten haben würde, der Beschlag seine Endschaft haben sollte. Allein die französischen Kommissare sahen ihrerseits wohl ein, daß diese Zusammenberufung der Primairversammlungen, indem sie den Beschlag aufhöbe, den Belgiern ihre Freyheit wiederschenken würde, und sodann die Handhabung der öffentlichen Gelder und vorzüglich die Plünderung der Kirchen aufhören müßte; daher hielten sie erst den Druck dieser Proklamation des Generals auf, und widersetzten sich hiernächst der Ausführung derselben, indem sie die Zusam-

menberufung der Primairversammlungen und des belgischen Nationalkonvents verhinderten, den der General zu Alost hinbeschieden hatte, um den Einfluß der Hauptstadt desto eher zu vermeiden, so wie Ludwig XVI den Einfluß von Paris vermieden haben würde, wenn er die Generalstaaten nach Tours, Orleans, Blois oder Bourges berufen hätte, anstatt Versailles zu wählen, welches viel zu nahe bey Paris lag. Als nun der General Dümouriez sah, daß das einzige Mittel, Belgien von der Tyrannei des Nationalkonvents zu retten, gescheitert war, setzte er, ohne sich aufzuhalten, seine Reise nach Paris fort.

Viertes Kapitel.

Dümouriez Aufenthalt in Paris.

Der General Dümouriez kam den ersten Januar 1793 in Paris an. Er erinnerte sich, daß bey seiner letzten Erscheinung in dieser Hauptstadt, nachdem er die Preussen

aus Champagne vertrieben, Marat und die andern jakobinischen Journalisten es ihm als ein Verbrechen ausgelegt hatten, daß er sich im Schauspiel gezeigt, und im Nationalkonvent erschienen sey, als wollte er sich das Ansehn geben, auf diese Weise sein Ansehn und seine Gewalt zu vermehren. — Er entschloß sich also, das strengste Incognito zu beobachten, sich von allen Schauspielhäusern, allen öffentlichen Spaziergängen, kurz allen Oertern zu entfernen, wo er die Aufmerksamkeit des großen Haufens hätte auf sich ziehen können. Er begnügte sich mit dem Umgange einer sehr geringen Anzahl von Freunden, und derjenigen, die er sprechen mußte, um den Zweck seiner Reise zu erreichen.

Fünf Tage verflossen, ohne daß er sein Zimmer verlassen hätte; er brachte sie mit Verfertigung von vier Memoiren zu, deren erstes die Nothwendigkeit der Aufhebung des berühmten Dekrets vom 15ten Dezember, welches noch ganz kürzlich durch zwey andre Dekrete vom 28sten und 31sten be-

stätigt und ausgedehnt worden war, bewies. Das zweyte Memoire handelte von den Fehlern und dem Nachtheile der Proviantkommission, und von der Nothwendigkeit alle Lieferungen an Lebensmitteln, Fourage, Pferden, Kleidungsstücken, Waffen, Arzneyen u. s. w. wieder auf den alten Fuß zu setzen, und sie einsichtsvollen und rechtschaffenen Männern zu übertragen. Das dritte und vierte Memoire war militärischen Inhalts, und hatte den Operationsplan zum Gegenstand. Jedes dieser vier Memoiren schloß mit der Betheurung, daß der General abgehen würde, wenn der Konvent nicht einen entscheidenden Entschluß faßte. Er legte ihnen einen Brief an den Präsidenten bey, worin er ihn bat, den Konvent dahin zu vermögen, daß er eine neue Kommittē niedersetzen möchte, um mit den Generalen, theils über die Bedürfnisse ihrer Armeen, theils über die Kriegsoperationen zu berathschlagen. Am 7ten Januar schickte er diese fünf Aufsätze an den damaligen Präsidenten und vormaligen Advokaten Treilhard, der gleich nach

Verlauf seiner Präsidentenzeit, mit einem andern Advokaten, Merlin von Douay, den vier ersten Kommissaren in Belgien zugesellt wurde. Treilhard versäumte einige Tage des Generals Memoiren dem Nationalkonvente vorzulegen; ein neuer Brief, sehr kurz und sehr dringend, mußte ihn daran erinnern.

Endlich ward am 11ten ein kurzer summarischer Bericht von diesen Piecen abgestattet; der Brief wurde gelesen, die Memoiren mit Stillschweigen übergangen, und an eine Kommission von ein und zwanzig Mitgliedern, die damals unter dem Nahmen des Sicherheitsausschusses errichtet wurde, und aus den Kraftmännern der übrigen Ausschüsse bestand, zur nähern Untersuchung verwiesen. Dieser neue Ausschuß kam am 13ten Januar zum erstenmal zusammen, und der General wurde zur Sitzung eingeladen. Man las die vier Memoiren; man ließ sich in eine Menge theils läppischer theils unwissender Erörterungen ein. Alle sprachen zugleich, und

nach einer dreystundenlangen Sitzung ging man auseinander, ohne etwas entschieden zu haben. Der General ward ersucht, ein neues weitläuftigeres Memoire einzureichen. Was den Operationsplan betraf, so waren alle Mitglieder einstimmig der Meinung, diesen Punkt nicht abzuhandeln, weil die Sache nicht vor sie, sondern vor die exekutive Gewalt, oder vor das Konseil gehörte. Der General stellte sich in der zweyten Sitzung, die am 15ten Abends gehalten wurde, mit einem zweiten weitläuftigern Memoire ein. Kaum fand sich zu dieser Sizzung die Hälfte der dazu bestimmten Mitglieder, die noch dazu einzeln und nach einander kamen, das Memoire mit vieler Gleichgültigkeit lesen hörten, zergliederten, und — nicht weiter daran dachten.

Der General Valence, der gleichfalls um Urlaub angehalten, und den der Geneneral Dümouriez in diesem Anliegen unterstützt hatte, war in der Zwischenzeit auch angekommen, und wohnte der Sitzung bey. Er las ein von ihm verfertigtes Memoire

über die Rekrutirung und eine neue Eintheilung der Armee, nach welcher die Infanterie in Brigaden von drey Bataillonen abgetheilt werden sollte, so daß allemal zwey Bataillons Nationaltruppen zu einem Bataillone Linientruppen gehörten. Dieß Projekt, das der Nationalkonvent mitten im Feldzuge angenommen, hat der französischen Armee vollends den letzten Stoß gegeben, indem sie jetzt ohne den geringsten innern Gehalt ist, und mehrentheils aus Volontairen ohne Disziplin und Subordination besteht. Diese Neuerung, die man nur nach erfolgtem Frieden, oder wenigstens nach geendigter Kampagne hätte in Ueberlegung nehmen sollen, zog die ganze Aufmerksamkeit der Kommittē auf sich, deren Leichtsinn und Neugierde ihrer Unwissenheit und Sorglosigkeit gleich kam; und man hörte auf, sich mit den wichtigern Gegenständen, die der General Dümouriez vorgetragen hatte, zu beschäftigen.

Der General Biron, der damals von der Armee im Elsaß abging, um das Kom-

mando des Heeres in der Grafschaft Nizza zu übernehmen, wohnte einer dritten Sizzung bey, und las ein heftig abgefaßtes Memoire wider die neuen Lieferanten und die Proviantkommission ab. Der Kriegsminister ward vorgefordert, konnte auf die Beschuldigungen der drey Generale nichts antworten, und wurde von dem Ausschusse, dem es eine Freude war, einen Minister zu demüthigen, hart mitgenommen. Freylich war es diesesmal der Fall eines verdienten Verweises; denn statt aller Verantwortung, legte er Etats vor, die man für verfälscht angab. Der ganze Prozeß ward an den Kriegsausschuß verwiesen, der unter allen Kommittēs des Konvents am schlechtesten zusammengesezt war. Der General Dümouriez fand sich bey einer vierten Sizung ein, wobey nur fünf Mitglieder zugegen waren, und nichts abgemacht wurde. Als man auseinander ging, sagte er zu ihnen: er würde sich stellen, so oft man für gut halten würde ihn rufen zu lassen, und begab sich nach Clichy, einem kleinen Landsitze, von wo aus

er alle Tage nach Paris kam, um für die Rettung des Königs zu arbeiten. Seitdem ist er nicht mehr vorgefordert worden, und hat auch nicht weiter von dem Sicherheitsausschusse reden gehört. Alle Angelegenheiten von der größten Wichtigkeit waren in dem einzigen Zeitpunkt, der Frankreich retten konnte, auf die Seite gelegt worden. Der ganze Konvent beschäftigte sich einzig mit dem Prozeß des Königs, der mit der größten Erbitterung und der unanständigsten Wildheit geführt wurde.

Vom Schicksal, den seine Memoiren haben würden, erwartete der General Dümouriez das Heil oder den Fall seines Vaterlandes. Wären sie gebilligt worden, so wollte er sich vor den Konvent stellen, öffentlich erscheinen und mit lauter Stimme die Sache des unglücklichen Monarchen vertreten, weil er alsdann eines mächtigen Einflusses gewiß seyn konnte, und vermittelst dieses und anderer Mittel, unterstützt von einer Menge Offiziere und Soldaten seiner Armee, die ebenfalls auf Urlaub den Winter in Paris

zubrachten, einen hinlänglich starken Anhang gehabt haben würde, um der Parthey der Jakobiner und ihrer Trabanten, der Föderirten, zu widerstehen. Allein diese Hofnung war vereitelt; und weit entfernt den König retten zu können, hätte der General Dümouriez, ohne Kredit und Ansehen, und in der öffentlichen Meinung ein Mann, für den man sich zu hüten hatte, weil er ein Feind der Staatsverbrechen war, Ludwig dem XVIten, anstatt zu helfen, geschadet, und die schreckliche und damals schon unvermeidliche Katastrophe, die ihm nachher so vielen Kummer verursacht hat, nur beschleuniget.

Der General Labourdonnaye, ein schwachköpfiger, unwissender Bösewicht, und dabey ein persönlicher Feind Dümouriez, aus Rache, daß dieser ihn im vorigen Jahre durch gerechte Beschuldigungen um das Kommando der Nordarmee gebracht hatte, sprengte in ganz Paris aus, daß Dümouriez bloß deßwegen nach Paris gekommen wäre, den rechtschaffensten Mann im gan-

zen Königreiche zu retten, denn diesen Titel hatte Dümouriez wirklich und mit allem Rechte dem Könige in einem an ihn gerichteten Briefe, welcher 1791 geschrieben, und nachher mit allen übrigen Piecen, die Roland in der eisernen Büchse gefunden und dem Nationalkonvent vorgelegt hatte, gedruckt worden war, beygelegt. Die Jakobiner stimmten in diesen Ton ein, zumal Marat und seine allezeitfertige Journalistenarmee. Man gab zu verstehen, der General hätte unausgesetzt nächtliche Zusammenkünfte mit Roland und den Girondisten. Diese, ihrerseits wider ihn aufgebracht, weil er ihnen eben so wenig als den Jakobinern, insgeheim Rede stehen wollte, sprengten das Gerücht aus, er sey mit Philipp Egalitē, der des Nahmens Orleans so unwürdig war, heimlich — einverstanden.

Damals kam Dümouriez alle Tage nach Paris, wohnte dem Konseil bey, und ging alle Abend nach Clichy zurück. Er speisete bloß bey den beyden Ministern Lebrün und Garat. Er war sogar vorsätzlich bey dem

Minister der Marine (Monge), dem Minister des Innern (Roland), dem Finanzminister (Claviere), und am allerwenigsten bey dem Kriegsminister Pache gewesen. Das Kriegshotel war längst zu einer Schandgrube geworden, wo vierhundert Offizianten, worunter sich mehrere Frauenzimmer befanden, im schmutzigsten Anzuge und mit einer der alten Cyniker ganz würdigen Unverschämtheit, — nichts förderten und bey allem ihren Schnitt machten. Zwanzig von diesen Beutelschneidern, mit Hassenfratz und Meusnier an ihrer Spitze, sammelten Tag und Nacht falsche Zeugnisse und schmiedeten falsche Akten, um Hassenfratz's Klage wider Dümouriez bey den Jakobinern zu unterstützen, und beweisen zu können, daß der General eine Million und zweymal hundert tausend Livres bey den Lieferungen in Belgien gewonnen hätte. Man hatte die Föderirten wider ihn aufgehetzt; oft wenn er vor ihnen vorbeyging, hörte er sie mit lauter Stimme den Vorschlag thun, seinen Kopf auf einer Picke herumzutragen. Ja ein-

mal, als er in der Straße Montmartre auf ein Korps von ungefähr zwanzig Föderirten stieß, hatte er kaum noch so viel Zeit, eine Nebenstraße, die der Lachsgang heißt, zu erreichen, da ihn zu gutem Glück noch eine Ladenfrau, die ihn wieder kannte, weil er zwey Jahr in der Straße Montmartre wohnhaft gewesen war, gewarnt hatte. In allen Versammlungen der Stadtviertel, in allen Kaffehäusern bezahlte man Leute, die gegen ihn losziehen mußten. Mehr als einmal hatte man den Entwurf gemacht, ihn aufzuheben.

Der abscheuliche Santerre, damals Kommendant von Paris, äußerte die größte Anhänglichkeit gegen ihn, und hatte ihn verschiedentlich bey seinem Schwager zu Gaste gebeten. Seine Absicht war, ihn mit Marat zusammenzubringen; der General hatte mit vieler Behutsamkeit und den höflichsten Entschuldigungen seine Einladungen ausgeschlagen, weil er diesen furchtbaren Mann, der ihn so leicht hätte umbringen lassen können, äußerst schonen mußte. Ein

andrer Umstand machte seine Lage noch kritischer, ungeachtet es nicht im geringsten seine Schuld war. Der Obrist Westermann hatte auf dem Pont-Neuf dem berüchtigten Marat Stockprügel gegeben, weil dieser ihm in seinem Journale geradezu vorgeworfen hatte, der Helfershelfer seines Generals, und das Hauptwerkzeug seiner Bedrückungen zu seyn. Marat wollte seine Rache an dem General selbst auslassen, und dieser, der von sichern Leuten gewarnt wurde, und alle Tage anonymische Billette erhielt, hatte es sich zum erstenmale in seinem Leben zum Gesetz gemacht, nicht ohne geladene Pistolen auszugehen. Dübois Crancé, der niederträchtigste und blutdürstigste von allen Jakobinern, war auch einer seiner bittersten Feinde geworden. Sie speiseten einst mit einander, und Dübois Crancé, in der Meinung daß seine Riesengröße und sein barsches Ansehn dem kleinen Dümouriez in Furcht setzen sollte, war ihm ziemlich unsanft begegnet; allein Dümouriez hatte ihn mitten um den Leib gefaßt, und ihn so auf eine herzhafte Wei-

se zum Schweigen gebracht. Von dieser Zeit an sprengte Dübois Crancé alle Tage im Nationalkonvent aus, Dümouriez verachte alle Glieder des Konvents, und sehe sie für 400 Schwachköpfe an, die sich von 300 Bösewichten bey der Nase herumführen ließen. Auf diese Weise zog sich das gewaltigste Ungewitter über ihn zusammen, und man wartete bloß auf seine Dimission, um ihn zu arretiren und ihm den Prozeß zu machen. Er stand schon längst auf der Proscriptionsliste.

Fünftes Kapitel.

Der Prozeß des Königs.

Bey so bewandten Umständen setzte man den Prozeß des Königs mit der wildesten Wuth und einer kannibalischen Freude fort. Die Akten dieses Prozesses sind in allen Händen, sind gedruckt, und werden zur Schande der französischen Nation bis auf die spätste Nachwelt kommen. Nie ist ein

so großes Verbrechen mit so vieler Niederträchtigkeit, und so anhaltendem festen Willen verübt worden. Ueber hundert und funfzig unter seinen sogenannten Richtern hatten ihre Meinung noch vor Ansicht der Akten und Beweisthümer öffentlich in Druck ausgehen lassen; und dieses allein hätte ihre Stimme verdächtig und ihre Person verwerflich machen sollen; allein der unglückliche Ludwig XVI hatte nicht das Recht seine Richter zu prüfen. Es ist zu verwundern, daß die dreyhundert und zehn Glieder des Konvents, die bey allen auf sie gerichteten Dolchspitzen den Muth hatten für des Königs Leben zu stimmen, nicht mit Nachdruck darauf bestanden haben, daß alle Richter die ihre Meinung vor dem Endurtheil von sich gegeben hätten, ihre Stimmen nicht geben dürften, oder daß diese Stimmen wenigstens nicht mitgezählt würden. Verzeihet, edle Männer, diese Betrachtung einem strengen Geschichtsschreiber, der weit entfernt, euch den geringsten Vorwurf machen zu wollen, im Gegentheil

wünschte euch eine Ehrensäule errichten zu können, die eure Nahmen, wie die der Sieger bey Marathon, enthielte und aufbewahrte. Ja, es haben sich in einer Versammlung, die schlechter als irgend eine auf der ganzen Welt zusammengesetzt war, dreyhundert und zehn Männer gefunden, welche einen wahren Heldenmuth bewiesen haben, und denen das königliche Haus ewige Dankbarkeit schuldig ist. Empfangt, edle Bürger, gefühlvolle Seelen, empfangt den Huldigungszoll eines Kriegers, der in euch mehr Muth entdeckt, als er je selbst gezeigt hat; mehr Muth, als alle Franken zusammengenommen, die er beständig zum Ruhm geführt, bewiesen haben.

Dieses Lob ist aufrichtig und uneigennützig; Dümouriez erwartet nichts von den Königen, ist ein Freund der Freyheit, und hat seinem Vaterlande, dem er die treusten Dienste geleistet, auf immer entsagt, es mag nun wieder unter das Joch des strengsten Despotismus gebracht werden, oder durch die Fehler oder die falsche Politik der krieg-

führenden Mächte als Republik die Beute der grausamen herrschsüchtigen Jakobiner verbleiben. Denn seine Hofnung, Frankreich unter dem Scepter eines konstitutionellen Königs, der, selbst dem Gesetze unterworfen, selbst die Stütze des Gesetzes, ohne dasselbe und wider dasselbe nichts willkürliches unternehmen kann, zu sehen, ist völlig verschwunden. Edle Männer, euer Verdienst wird um so mehr hervorleuchten, da es mit dem Betragen der Girondisten in Gegensatz gestellt werden wird, deren Bewegungen die Geschichte, diese Geißel großer Verbrechen, Schritt vor Schritt, so weit sie nämlich der General Dümouriez hat beobachten können, entfalten soll.

Wollte die Girondeparthey, oder wollte sie nicht dem Könige das Leben retten? Dieses Problem ist schwer aufzulösen, und man wird nie damit zu Ende kommen, wenn man nicht zwey sehr verschiedene Zeitpunkte, und folglich zwey entgegengesetzte Willensmeinungen bey diesen ehrgeizigen Politikern annimmt. So viel ist gewiß, daß diese Fak-

tion, die so lange im Konvent geherrscht und sich des Ministeriums bemächtiget hatte, vor der Zeit ihres sinkenden Kredits offenbar nach der Republik strebte. Sie hatte die Feuillants, die Gemäßigten, die Royalisten verdrängt und zerstört. Sie hatte fast alle Journalisten in ihrem Solde. Das Journal von Paris, die Chronik, der Moniteur, der Patriot, Gorsas's und Carra's Journale, der Thermometer, kurz alle Blätter die von einiger Publizität und Wichtigkeit waren, wurden von Mitgliedern aus dieser Parthey geschrieben, eingerichtet und durchgesehen. Die besten Redner im Konvent, Güadet, Vergniaux, Lasource, Brissot, Gensonné, Condorcet, trugen die Meinungen ihrer Parthey vor, und setzten sie durch. Sie hielt die meisten Ausschüsse besetzt. Sieyes und Condorcet standen an der Spitze des Konstitutionsausschusses. Brissot und Gensonné regierten den diplomatischen und allgemeinen Vertheidigungsausschuß. Cambon hatte den Finanzausschuß ganz in seiner Gewalt, wenn er sich gleich stellte,

als hinge er ganz von ihm ab. Und während daß Pethion Maire von Paris war, gehörte Paris den Girondisten.

Sie können füglich als die Jesuiten der Revolution angesehen werden. Sie haben dasselbe politische System eingeschlagen, haben Anfangs eben den Grad von Gewalt besessen, haben sich wie jene durch Stolz blenden lassen, sind in die nämlichen Fehler verfallen, und haben ein gleiches Schicksal gehabt. Während ihrer Regierung haben sie die königliche Familie nicht eben geschont. Als Pethion mit dem Könige und der Königinn von Varennes in einem Wagen zurückkam, sagte er ihnen unterwegens den ganzen Tag vor, daß sein Wunsch — die Republik sey; der General Dümouriez hat dieses aus dem eigenen Munde der unglücklichen Königinn, und Pethion, den er nachher darum befragte, hat es eingestanden. Aber seit dem Monat November 1792 hatte sich alles verändert. Der König Pethion, denn so nannte man ihn in Paris, hatte durch das wüthende Uebergewicht der

Jakobiner und der Föderirten, die sie durch patriotische Freudengelage an sich zu locken gewußt hatten, seine Popularität verloren. Ein ehrlicher, aber ganz unbedeutender Mann, Nahmens Chambon, war an Pethions Stelle Maire geworden; er war ohne allen Nachdruck, wurde verachtet; die Jakobiner waren die Tyrannen der Sektionen, und der pariser Gemeinerath machte eine von dem Nationalkonvent unabhängige konstituirte Gewalt aus, die es oft mit ihm aufnahm und ihm nicht selten überlegen war.

Barbaroux, Deputirter von Marseille und einer von den Girondisten, glaubte so viel über seine Vaterstadt zu vermögen, daß er den Vorschlag that neue marseiller Patrioten kommen zu lassen, um sie den sogenannten alten marseiller Föderirten, die ihre Tyrannei über Paris und den Konvent erstreckten, entgegegenzustellen; und die Girondisten brachten es wirklich dahin, daß der Minister des Innern, Roland, alle Departements einlud, Föderirten einzuschicken. Diese unregelmäßige Maaßregel war äußerst

unbedachtsam, und mußte auf einen bürgerlichen Krieg in Paris abzwecken, wofern nicht die Neuangekommenen sich, wie die vorigen, von den Jakobinern einnehmen ließen, und ihre Parthey verstärken hülfen; und gerade dieses geschah.

Danton, Robespierre, Lacroix und Marat deckten bald den Plan der Girondisten auf. Selbst die Unpartheyischen im Konvent sahen in dieser Parthey nur einen Haufen ehrgeiziger und gefährlicher Köpfe. Damals war es für sie der wahre Zeitpunkt, Muth und Standhaftigkeit zu zeigen, die Unschuld des Königs zu verfechten, seiner Hinrichtung sich zu widersetzen; und wenn sie auch selbst das Opfer ihrer Treue geworden wären, so wären sie doch mit Ruhm gefallen. Allein es ist äußerst glaubwürdig, daß es ihnen gelungen seyn würde, den König und das Vaterland zu retten; die Departements würden sich in dieser Absicht fest mit ihnen verbunden haben, und die Parthey der Jakobiner wäre überwältigt worden. Allein sie betrugen sich mit Feigheit, begnügten sich

mit einer Art von Appel an das Volk, und schlugen vor die Primairversammlungen zu berufen, und Ludwigs XVI Schicksal von ihnen entscheiden zu lassen. Diese zweyte Maaßregel war als ein zweytes Signal zum bürgerlichen Krieg anzusehen.

Nun fiel man über die Girondisten her, setzte sie in Furcht und Schrecken, und nur die Feigherzigkeit, mit welcher sie insgesammt ihre Stimmen für den Tod des unglücklichen Opfers der jakobinischen Wuth und der girondistischen Politik gaben, konnte sie retten. Pethion war niederträchtig und grausam genug, in einem Augenblick, wo das Mitleid zum Besten des Monarchen die Stimmen zu lenken oder wenigstens zu theilen schien, die gräßliche Scene vom 10ten August wieder ins Andenken zu bringen, und nachdem er durch diese schändliche Angabe das Scheinunrecht des Königs vergrößert hatte, schloß er damit, daß er für den Tod stimmte. Condorcet's auf Schrauben gesetzte Meinung lief am Ende auf ein Todesurtheil hinaus; dieser Meta-

physiker voll Verstand, aber ohne Herz, ohne Seele, hat während der ganzen Revolution die schwärzeste Rolle gespielt. Brissot, Güadet, Gensonné, Vergniaux, eilten alle wider ihr Gewissen und ihre Pflicht zu stimmen.

Der Prozeß enthielt keine einzige Beschuldigung, die das Todesurtheil verdient hätte. Der Auftritt vom 10ten August war kein Verbrechen, das man Ludwig XVI zur Last legen konnte. Carra hatte die Unverschämtheit gehabt öffentlich drucken zu lassen, daß diese Begebenheit lange vorher durch eine Kommitté von fünf Personen, zu welchen Pethion, Robespierre und er selbst, Carra, gehörte, und die sich in einem Weinhause in der Vorstadt St. Antoine versammelt hätte, vorbereitet und angelegt worden wäre; daß man das Vorhaben, den König zu bewaffnen und mit dem Volk handgemein werden zu lassen, schon zweymal, und am 10ten August beynahe zum drittenmale verfehlt hätte. Es ist unläugbar, wenn man dieses Aktenstück zu den

übrigen hätte legen wollen, die Ludwigs XVI Prozeß betrafen, daß Carra's Zeugniß allein den König im Punkte des 10ten Augusts gerechtfertigt haben würde, indem es die Nothwendigkeit bewies, worinn sich dieser Fürst befand, die Waffen zu ergreifen. Allein weder Gerechtigkeit, noch gesunde Vernunft, noch gesunde Politik sind bey diesem abscheulichen Prozeß um Rath gefragt worden.

Die Vorsehung hatte diesen für Frankreich so schändlichen und entscheidenden Zeitpunkt lange vorherbestimmt. Alles vereinigte sich wider das unglückliche und unschuldige Schlachtopfer. Die Emigrirten selbst mußten, durch eine unüberlegte und übelverstandene Anhänglichkeit für den König, gewagte und für ihn nachtheilige Schritte thun. Bertrand, Exminister der Marine, der nach England geflüchtet war und den König retten wollte, schickte dem Konvente verschiedene Schriften zu, wodurch die Chefs aller Partheyen mit in den Prozeß verwikkelt wurden, wodurch bewiesen ward, daß

sie sich alle mit dem Könige einverstanden gestellt hätten, um ihn zu betrügen und Geld von ihm zu ziehen. Danton und Lacroix besonders waren so enge in diesen Handel verwebt, daß sie sich als verloren hätten ansehen müssen, wenn jener, Herr des Berges, das ist, der Jakobinerparthey, und dieser, Herr in der Plaine, das ist, der Unpartheyischen in der Versammlung, nicht ihr äußerstes gethan hätten, diese gefährlichen Papiere zugleich mit dem unglücklichen König zu — vertilgen. Also hat der Schritt des Ministers Bertrand, anstatt diesen Fürsten zu retten, seinen Tod beschleunigen helfen. Alles hat sich zu seinem Sturze vereiniget. Die Greuelthat wurde am Mittage begangen; und am Abend — waren alle Schauspielhäuser angefüllt. O ihr unglücklichen Franken! wenn ihr dieses Blatt lesen werdet, welches von den Thränen dessen der es schrieb, und in diesem Augenblick euch das schändlichste und größte eurer Verbrechen vorhält, durchnäßt ist, so wird euch Schauder ergreifen, ihr werdet über euch selbst ächzen, und die

schreckliche Rache, die euer harret, nur zu gerecht finden.

Sechstes Kapitel.

Fruchtlose Versuche des Generals Dümouriez.

Unter allen ungerechten oder schlechtausgesonnenen Beschuldigungen der Emigrirten wider den General Dümouriez, hat keine so vielen Eingang bey unwissenden oder unüberlegten Leuten gefunden, als daß er sich den großen Einfluß, den ihm seine Siege bey seinem Heere verschaft, nicht zu Nutze gemacht hat, um es gerade nach Paris zu führen, und so den König zu retten. Allein 1) dieser Einfluß ist immer nur sehr prekair gewesen, und die späteren Begebenheiten beweisen, wie wenig er darauf rechnen durfte. 2) Stand diese Armee hundert Lieues weit von Paris; es fehlte ihr an allem; sie konnte das lüttichsche Gebiet nicht verlassen, ohne ihre Kanonen einzubüßen, weil es ihr an Artilleriepferden mangelte, und ohne das

Land

Land den Oesterreichern Preis zu geben, die ihr auf dem Fuße nachfolgten. Ein solcher Schritt, den man als eine Verrätherey gegen den Ruhm und das Interesse der Nation angesehen hätte, würde dem General und seinem ganzen Oberstabe, noch ehe sie Frankreich erreicht hätten, den Kopf gekostet haben. 3) war diese Armee außer Stande bis zum Rhein vorzurücken, der doch nur zwanzig Lieues weit ablag; wie hätte sie also einen Weg von mehr als hundert bis nach Paris zurücklegen können?

Gleichwohl hatte der General Dümouriez wirklich den Entschluß gefaßt, nicht mit der ganzen Armee, sondern mit einem ausgesuchten Detaschement von Linientruppen nach Paris zu gehen. Allein Lafayette's Beyspiel mußte ihn über die Gefahr eines solchen Schrittes belehren; er mußte suchen, ihm wenigstens eine legale Form zu geben, um das Zutrauen seiner Soldaten nicht zu verlieren. Er hatte den Häuptern der Girondeparthey, und unter andern Barreren, der durch seine Unbeständigkeit so vielen Scha-

den angerichtet hat, wiederholentlich gesagt und geschrieben, wenn der Konvent sich tyrannisirt fühlte, so möchte er nur ein Dekret von vier Zeilen abfassen; sogleich würde er ihm mit zwanzigtausend Mann zu Hülfe eilen. Sey es Furcht, oder Zuversicht in ihre eigene Hülfsmittel und Ränke; genug, die Konventsglieder, die man für die besten zu halten gewohnt war, haben zu diesem Mittel nicht schreiten wollen; freylich konnten sie bey ihren späterhin entdeckten, und damals geheimen Absichten kein völliges Zutrauen zu einem General hegen, von dem sie wußten, daß er der Konstitution und der Wiederherstellung der Ordnung gänzlich ergeben war. Da dieser nun kein Dekret ankommen sah, und überdieß seine Gegenwart in Paris so nothwendig war, wie es in den vorigen Kapiteln gezeigt worden ist, so reisete er allein ab, hatte aber dabey die Vorsicht gebraucht, verschiedene Chefs, Offiziere und Gemeine, theils von den Linientruppen, theils von den Nationalgarden, selbst von der pariser, vorauszuschicken, die ihm

versprochen hatten, für den König mitzuwirken. Dabey hat es auch seine Richtigkeit, daß bey Dümouriez Abreise, ungeachtet der Prozeß Ludwigs XVI schon angegangen war, noch nicht vorausgesehen werden konnte, zumal in einer Entfernung von hundert Lieues, daß er ein so schnelles und schreckliches Ende nehmen würde. Der General war freylich überzeugt, daß die strafbare Wuth der Jakobiner sie bewegen würde, diese schändliche blutige Katastrophe so viel als möglich zu beschleunigen; allein er hofte, daß die Girondisten, wenn gleich nicht aus wahrem Tugendgefühl, doch aus Politik und aus persönlichem Interesse, die Sache in die Länge zu ziehen und sie in eine bloße Drohung zu verwandeln suchen würden, und daß er sich selbst dieses Zaudern zu Nutze machen könnte, um den König zu retten. Nur als er in Paris ankam, fiel ihm die wahre Lage der Dinge, die Größe der Gefahr und die Schwäche der Rettungsmittel in die Augen.

Dümouriez hatte mit Gensonné, einem

der Girondedeputirten in genauer Verbindung gestanden, und ihm verschiedene falsche Schritte nachgesehen, die jener sich im vorigen Jahre gegen ihn erlaubte, wie er das Ministerium verließ. Er wußte, daß es ein gescheuter Kopf, ein Mann von richtiger Beurtheilungskraft und von gefühlvollem Herzen war; und hatte deswegen seine Verbindung mit ihm erneuert. Itzt theilte er ihm alle seine Besorgnisse über das Schicksal des Königs mit, allen Abscheu den er für die Schandthat hätte, dessen sich die Nation schuldig machen wollte, und bewies ihm, daß dieser letzte abscheuliche Triumph der Jakobiner die Parthey der Rechtschaffenen vollends unterdrücken, und die Anarchie in Frankreich unheilbar machen würde; bewies ihm, daß diejenigen Völker in Europa, die bisher unsre inneren Unruhen, unsern Krieg mit Oesterreich und Preussen, und vielleicht unsre Vortheile über sie, mit Gleichgültigkeit, oder wohl gar mit Vergnügen angesehen hätten, von nun an durch die barbarische Ermordung Ludwigs XVI empört seyn,

und sich aus Ehrgefühl für verbunden halten müßten, sich an die erklärten Feinde Frankreichs anzuschließen, so daß wir von diesem Augenblick an die ganze Welt wider uns, und nicht einen einzigen Bundsgenossen für uns haben würden. Diese und ähnliche Betrachtungen schienen auf Gensonnē zu wirken; allein aus Blödigkeit oder natürlicher Kälte schritt er zu keiner Maaßregel, und entfernte sich sogar vom General, der nach der Zeit nur selten Gelegenheit fand mit ihm zusammenzukommen.

Dümouriez sah noch verschiedene andre Deputirten, theils von den Girondisten, theils von den Unpartheyischen, und gab allen zu bedenken, daß, seitdem die Republik gegründet sey, Ludwig in ihren Augen nur für einen bloßen Privatmann gelten könnte; und daß es unanständig, unweise und unzeitig wäre, eine so kostbare Zeit, die man ganz dazu anwenden müßte, sich gegen die allgemeine Gefahr zu sichern und sich zu dem bevorstehenden Feldzug zu rüsten, mit dem Prozeß eines einzelnen Mannes, der für die

Nation bey weitem kein so großes Interesse haben könnte, zu verschwenden; es wäre also schicklich, diesen unnützen Handel abzubrechen, und nach geendigtem Kriege wieder vorzunehmen. Die vernünftigsten gaben ihm zur Antwort, die Bösewichte vom Berge hätten längst ihren Entschluß gefaßt; würde dieser Prozeß, den man nie hätte anfangen sollen, nicht beendigt, so würden die Jakobiner eine Insurrektion veranstalten, den Tempel angreifen und alle Gefangenen niedermetzeln. Dümouriez versetzte dann, er fände sie nicht von ihren Kommittenten hinlänglich berechtigt den König zu richten; in einer so wichtigen Staatssache schiene es ihm nothwendig, um sich einst vor allen Vorwürfen der Nation sichern zu können, um einst keine persönliche Verantwortlichkeit auf sich zu laden, um einst der gegründeten Beschuldigung zu entgehen, daß dieser Prozeß gesetzwidrig und gewaltsam gewesen sey; daß sie zu ihrer eigenen Sicherheit, jeder von seinem Departement ein Mandat ad hoc vorher sich einholten. Sie erwiederten hier-

auf, daß der Girondisten unweiser Vorschlag, an das ganze Volk zu appelliren, ihnen diese letzte Zuflucht benommen hätte, weil man mit Recht besorgen müßte, daß die Zusammenberufung der Primairversammlungen, die bey einer solchen Maaßregel wesentlich wäre, das Zeichen zum bürgerlichen Kriege geben würde.

Nichts blieb ihm nach diesem übrig, als sie auf eine Betrachtung zu bringen, die zwar auf alle den tiefsten Eindruck machte, allein wovon keiner unter ihnen Nutzen zog, weil die Furcht vor dem gezuckten Dolche ihnen die Besinnnungskraft raubte, und sie lieber Henker als Schlachtopfer seyn wollten. Diese Betrachtung war folgende: nach einem langen Kampfe zwischen dem Könige und der Nation, wäre das Schicksal beyder am 10ten August entschieden worden; der König habe unterliegen müssen; er könne von nun an nur als ein Kriegsgefangener angesehen und behandelt werden, nicht aber als ein Verbrecher, weil beyde Partheyen zugleich zu den Waffen gegriffen hätten;

der Krieg mit den auswärtigen Mächten sey in seiner völligen Kraft; man könne sich also glücklich schätzen, in der Person des gefangenen Königs eine unschätzbare Geißel zu haben, die man daher sorgfältig aufbewahren müsse; und wenn man, dessen allen ungeachtet, den König dennoch für schuldig halten wollte, so müßte man eine gerichtliche Kommission niedersetzen, die Akten des Prozesses sammeln, die Zeugen verhören, sie vergleichen u. s. w.; hierdurch würden die erbittertsten Feinde der Königswürde besänftiget, das Volk abgekühlt und inzwischen die Konstitution, der Hauptzweck ihrer Sendung, zu Stande gebracht werden; wenn alsdann die Primairversammlungen zur Annahme der neuen Konstitution berufen wären, so würde man ihnen zugleich den Prozeß Ludwigs XVI ganz ausgearbeitet vorlegen könnnen, und sie um ihre Meinung, wie man den König zu richten und was für ein Urtheil man über ihn zu ergehen lassen hätte, befragen.

Nachdem der General Dümouriez die-

sen Vorschlag mündlich, und sogar schriftlich bekannt gemacht hatte, kam er mit Pethion zusammen, mit dem er schon vorher Umgang gehabt hatte, und stellte ihm vor, daß er für seine Person sich des Königs annehmen müßte, um dem Vorwurfe einer Erbitterung gegen diesen Fürsten, die seines Karakters unwürdig sey, zu entgehen. Pethion schien durch diese Vorstellung gerührt zu werden; er antwortete: persönlich liebe er den König, und er würde in der Sache thun, was ihm möglich sey.

Der General bediente sich eines Freundes, um Robespierren ähnliche Vorschläge zu thun, und dieser ließ ihm antworten: ihm, dem General Dümouriez, käme es eigentlich zu, den König zu retten; hierdurch würde er sich unsterblich machen; sobald er diesen Entschluß fassen würde, könnte er sicher seyn, daß ihn alle Generale und Armeen für einen großen Mann halten und ihm die Diktatorwürde auftragen würden; wo nicht, so würde er sich eben so verächtlich machen als Marat, und mit ihm in ei-

ne Klasse gebracht werden, welches ihm (Robespierren) höchst unangenehm seyn würde.

Der General ließ den Jakobinern, die den Konvent verachteten und die Girondisten haßten, unter der Hand sagen, wenn sie sich zu Herren von Frankreich und Europa machen, und die Stelle des Nationalkonvents ersetzen wollten, so möchten sie nur die Erklärung von sich geben: sie wollten, daß man den Prozeß auf die Seite legen, und sich mit den weit wichtigern Kriegsangelegenheiten beschäftigen sollte.

Der General hatte einen sehr treuen Kurier, einen rechtschaffenen grundguten Mann, einen gewissen Drouet, einen Bruder des bekannten Postmeisters zu St. Menehould, der den König in Varennes angehalten hatte, Konventsmitglied und Jakobiner war. Er bediente sich dieses Bruders, um den Konventsdeputirten auf seine Seite zu bringen, ließ ihn zu sich einladen, stellte ihm die Größe des Verbrechens, wenn Frankreich seinen König zum Tode verurtheilte, mit so lebhaften Farben vor, daß

Drouet versprach, bey den Jakobinern und beym Konvent um den Aufschub des Prozesses anzuhalten. Es bedurfte nur des Muths eines einzigen Mitgliedes, um diesen Antrag zu thun, so war der König gerettet; keiner hatte diesen Muth. Drouet war krank geworden, und stimmte nicht mit.

Täglich begab sich der General in die verschiedenen Viertel von Paris, ging in die Kaufladen, in die Privathäuser, brachte das Gespräch auf den Prozeß des Königs, meinte, es sey sonderbar, daß der Konvent sich in einen Gerichtshof verwandelte; meinte, wenn Ludwig noch König wäre, so müßte vor allen Dingen die Nation entscheiden, durch wen, und wie? er gerichtet werden müßte, und wenn er es nicht mehr wäre, so müßte man eine so theure Zeit nicht mit dem Prozeß eines einzelnen Partikuliers verschwenden; und setzte endlich einige rührende Betrachtungen über die guten Eigenschaften und das Unglück Ludwigs hinzu. Bisweilen hörte man ihn mit zärtlicher Theilnahme an; andre baten ihn eine so gefähr-

liche Unterredung abzubrechen; einige fanden es sehr übel, daß er sich in eine solche Materie einließe. Wodurch er sich aber der meisten Gefahr aussetzte, war, wenn er zum Schluß hinzufügte, er begreife nicht, wie in einer so großen Stadt, als Paris, sich nicht 5 bis 6000 rechtschaffene und zugleich herzhafte Männer fänden, um 2 oder 3000 Schurken, die sich unter dem Nahmen der Föderirten in diese Stadt eingeschlichen hätten und die ärgste Tyrannei darin ausübten, zur Räson zu bringen. Einst gab ihm ein vernünftiger Kaufmann erröthend und mit niedergeschlagenen Augen folgendes zur Antwort: »Bürger, ich sehe du willst uns begeistern. Wir sind feige Memmen, und der König wird das Opfer davon seyn. Was läßt sich aber von einer Stadt erwarten, die achtzigtausend Mann wohlgeübter und bewaffneter herrlicher Nationalgarden zählt, und sich gleichwohl, in den sechs ersten Tagen Septembers, durch weniger als sechstausend Föderirten aus Marseille und Bretagne hat entwaffnen lassen?» Der Ge-

neral verließ diesen offenherzigen Mann, und suchte einen einsamen Spaziergang, um — über den König und sein Vaterland zu weinen.

Einige Soldaten von seiner Armee, die ihm aufstießen, schienen ihm bloß damit beschäftigt, die Wuth und die Freudengelage der Föderirten zu theilen. Andre schlugen sich sogar zu seinen Feinden, und gaben bey verschiedenen Klubs oder in ihren Sektionen abgeschmackte Klagen gegen ihn ein. Alle Versuche, die der General täglich und unter allen möglichen Gestalten wiederholte, gaben ihm, bey vieler persönlichen Gefahr, die höchst traurige Gewißheit, daß des Königs Tod beschlossen, und seine Rettung schlechterdings unmöglich sey. Allenthalben traf er entweder große Bestürzung, oder große Gleichgültigkeit an. Während den zwanzig Tagen, worin er Paris über diesen wichtigen Punkt zu prüfen Gelegenheit hatte, hat er auch nicht die kleinste Bewegung, weder insgeheim noch öffentlich, zum Besten Ludwigs XVI gespürt; nicht die geringste

Veränderung in der Lebensart und im Gang der Vergnügungen bey den leichtsinnigen und zugleich barbarischen Parisern gefunden.

Siebentes Kapitel.

Des Königs Hinrichtung.

Am 18ten unterlag endlich unter dem Kummer die sonst so feste Gesundheit des Generals Dümouriez; es befiel ihn ein Fieber, und zwang ihn, sich bis zum 22ten auf dem Lande aufzuhalten. Am 22sten Januar kam er zum letztenmale nach Paris, in dem festen Vorsatz, in dieser verhaßten Stadt nur so lange zu verweilen, als es die Vorkehrungen zu seiner Reise erforderten, und nicht eher den Fuß wieder in dieselbe zu setzen, als bis er sich im Stande sähe, den schändlichen Konvent, der niederträchtig und boshaft genug gewesen war, seinen unschuldigen König, einen König der sein Volk immer geliebt, nie einen persönlichen Fehler begangen, die Frohndienste und die Folter abgeschaft hatte,

der das Gute that so oft sich dazu Gelegenheit fand, der endlich von selbst die Nation zusammenberief, damit sie ihren Bedürfnissen abhelfen und den Mißbräuchen steuern möchte, — einen solchen König ungehört und mit dem unglaublichsten Leichtsinn und der unverantwortlichsten Uebereilung zum Tode zu verurtheilen, auseinander zu treiben. Alle Könige befinden sich in eben der unglücklichen Lage die für Ludwig XVI so verderblich gewesen ist; sie sind von Männern umgeben, die sie betrügen und irre führen; sie leben und wirken in beständiger Finsterniß. Es ist ihnen unmöglich durch den dichten Schleier den der Hof um sie zieht, durchzublicken, und bis zu dem rechtschaffenen Weisen, dessen Einsichten ihnen wahrhaft nützlich seyn könnten, dessen bescheidener edler Stolz aber die Verderbtheit und die Insolenz der Hofleute flieht, zu dringen. Allein nur eine gänzliche Auflösung des Staats kann eine ganze Nation dahin bringen, daß sie mit Gleichgültigkeit und kaltem Blute einen König hinrichten sieht, den sie so oft

gesegnet und angebetet, den sie mit den besten unter ihren Königen, mit einem Ludwig XII, mit einem Heinrich IV verglichen hatte. Bloß durch den Jakobinerklub hat sich Frankreich zu einem solchem Grade der Wuth und Barbarey verleiten lassen können.

Der 21te Januar, dieser Todestag Ludwigs XVI, ist zu gleicher Zeit in Frankreich das Ende der Republik, die Wiedereinsetzung der Monarchie, ja vielleicht der Triumph des Despotismus gewesen. Die Franken hatten in der Laufbahn der Freyheit die ersten Schritte mit stolzem Muthe gethan; man konnte und mußte die ersten Exzesse der Revolution entschuldigen, weil sie eine nothwendige Folge des Widerstandes und der auszurottenden Mißbräuche waren. Eine erhabene, wiewohl unvollkommene Konstitution, schien auf lange Zeit das Schicksal Frankreichs gegründet zu haben. Die Reisen des General Dümouriez hatten ihn überzeugt, daß England, Deutschland, die Schweiz und Italien dieser Konstitution Beyfall gaben. Der König,

nig, von seinem treulosen Anhang verleitet, hatte zu fliehen versucht, nachdem er sie auf das feyerlichste beschworen; man hatte ihn wiederbekommen. Die Nationalversammlung hatte bey dieser kitzlichen Gelegenheit dem edeln Karakter einer großen Nation gemäß gehandelt; sie hatte ihn wieder eingesetzt. Seitdem war er nicht weiter gefährlich gewesen; er folgte der Konstitution, die er auswendig wußte, Schritt vor Schritt, und wenn seine Minister oder seine Hofleute ihn noch bisweilen vermögen wollten, sich wider das Gesetz aufzulehnen, so war in der Konstitution auch für diesen Fall gesorgt; die Person des Königs allein war unverletzlich, und die schwerste Verantwortlichkeit ruhte auf den Ministern und allen Agenten der ausübenden Macht. Allein die dritte Legislatur zweckte sichtbarlich auf den Republikanismus ab, sie wollte die Konstitution umstoßen, mußte dem zu Folge dem Könige neue Verbrechen aufbürden, um seiner los werden zu können; und dieß war Anfangs der feinangelegte treulose Plan der Giron-

disten gewesen, wozu die Jakobiner mit der ihnen eigenthümlichen Frechheit und Wuth mitgewirkt hatten. Carra und alle jakobinische Journale gaben die deutlichsten Aufschlüsse über die schrecklichen Kunstgriffe, deren Folge die Katastrophe des 10ten Augusts und schon das Vorspiel am 21ten Junius war.

Dieser Vorfall vom 21ten Junius hatte weiter keine Folgen gehabt, als eine grobe und die Natur empörende Beleidigung, die in der Person des Königs der ganzen Nation und der Konstitution selbst angethan worden war. Man hat folgende Worte aus dem Munde des wüthenden Santerre gehört: der Streich ist fehlgeschlagen; allein wir wollen ihn wiederholen. Der Nationalkonvent hatte diese Beleidigung weder geahndet, noch gerächt; im Gegentheil hatten die beiden Faktionen, die ihrer Erbitterung ungeachtet, so oft ein boshafter Streich auszuführen war, sich mit einander verbanden, alle Vorkehrungen getroffen, um bey einem zweyten Versuche ih-

rer Sache gewisser zu seyn. Sie hatten von den beiden Enden des Reichs, Föderirte aus Marseille und Bretagne kommen lassen, die ihnen einen unfehlbar glücklichen Ausgang vergewisserten.

So war das schreckliche Gewebe angelegt worden, dessen Folge der blutige und entscheidende 10te August war. Freylich hatten ihrerseits auch die Minister und Generale das ihrige gethan, um dem Konvente und den Jakobinern entgegen zu arbeiten. Allein selbst in der Voraussetzung, daß jene strafbar waren, bedurfte es ja nur des schon bestehenden Gesetzes, um über sie zu sprechen, und das Schwert der Gerechtigkeit durfte nie das Haupt des Königs treffen, der allein unschuldig und unverletzlich bleiben mußte, und den man nur als den Anlaß, nicht aber als den Urheber dessen, was unter seinem Nahmen vorging, anzusehen hatte. Alle Welt war von dieser Wahrheit überzeugt, und wenn Ludwig nur einen festern und thätigern Karakter gezeigt hätte, so würde er nicht das Opfer der Revolu-

tion geworden seyn. Die niederträchtigen Bösewichte haben kein Bedenken getragen, seine Schwachheit mit dem Tode zu bestrafen, — eine Schwachheit, die ihm das Leben hätte erhalten sollen.

Uebrigens hat dieser grundgute aber schwache Fürst, in seinen religiösen Grundsätzen eine Stärke, eine Spannkraft gefunden, die ihn in seinem Märtyrertode (denn so kann man seine Hinrichtung wohl nennen) mit wahren Heldenmuthe bewaffnet hat. Man hat alle Umstände seines Todes, sogar die kleinsten und unbedeutendsten gesammelt; sie sind ein wichtiger Schatz für den Prüfer nnd Kenner des menschlichen Herzens. Sie machen die rasende Wuth der Pariser, die in zahlloser Menge, mit kannibalischer Freude oder stumpfer Neugierde in ihren Zügen, diesen Greuelscenen beywohnen konnten, noch unbegreiflicher, noch verhaßter. Keiner von allen Zuschauern, wer sollte es glauben? keiner hat den Muth gehabt, eine Thräne fallen zu lassen; und am nächsten beym Blutgerüste standen, —

noch einmal, wer sollte es glauben? — die meiste Erbitterung zeigten die eigenen Bedienten dieses guten Königs.

Als am 22sten der General Dümouriez nach Paris kam, war sein erster Gang zum Justizminister Garat, den er noch über den Tod des Königs, und vorzüglich über den Auftrag, den er mit den übrigen Ministern vom Konvent erhalten hatte, ihm sein Todesurtheil vorzulesen, sehr betroffen fand. Der unglückliche Ludwig hatte dieses Urtheil stehend, und ohne einen Klagelaut von sich zu geben, angehört. Er hatte bloß versichert, man thäte ihm unrecht, wenn man ihn der Verrätherey beschuldigte; seine Absichten wären immer so rein wie die Sonne, und sein einziger Wunsch das Wohl seiner Mitbürger gewesen. Hierauf sagte er zu dem Minister, er wünschte, daß man ihm einige Zeit ließe, sich auf seinen Tod vorzubereiten, und schickte sie mit so vieler Würde und Gelassenheit zurück, daß es Garat nicht ohne Rührung wiedererzählen konnte. Der General und Cabanis, Mi-

rabeau's Arzt und Freund, theilten die Gefühle des Ministers. Hierauf lasen sie zusammen das Testament des unglücklichen Fürsten; es war ganz eigenhändig, mit einigen ausgestrichenen Stellen; die Hand war gesetzt und fest; es war auf vier Seiten Briefpapier geschrieben. Auf der ersten stand sein Glaubensbekenntniß, und dieser Zoll an die Religion war sehr natürlich, da er aus dieser Quelle seinen Trost, seinen Muth und seine Heiterkeit schöpfte. — Die andern drey Seiten sind ein Meisterstück von Großmuth, Vernunft und praktischer Philosophie. Dieses der ganzen Welt bekannte Test ment ist eines der schönsten Denkmähler der leidenden Menschheit. Die Furien im Nationalkonvente haben behaupten wollen, daß diese Schrift seinen Tod rechtfertige, weil er, in einem Augenblicke, wo er mit der Welt nichts mehr gemein hatte, wo er als ein Opfer des Undanks seiner vorigen Unterthanen starb, an zwey oder drey Stellen, sich der Sprache der Könige bedient, und den Meinungen des Volks nicht mehr geschmeichelt hatte.

In dem vierzehnhundertjährigen Lauf ihrer Monarchie, haben die Franken verschiedene von ihren Königen ermordet: allein es waren bloße Privatverbrechen gewesen; die Nation hatte jederzeit die einzelnen Ungeheuer, die sich in ihrer Mitte befanden, mit Abscheu betrachtet, und sie der gerechten Rache überliefert. Unserm philosophischen Jahrhundert blieb es aufbewahrt, im Nahmen einer ganzen Nation, eine solche Schandthat öffentlich zu begehen, sie mit dem Nahmen einer edelmüthigen Heldenthat zu belegen, und sich dabey auf den Beyfall des größern Theils dieser Nation berufen zu können.

Kann man sich einbilden und hoffen, daß eine Republik, die sich auf eine solche Frevelthat gründet, Bestand haben und blühen könne? Nein; wahrlich nein! Die Ungeheuer haben Ludwig XVI ermordet; allein sie haben den König wieder eingesetzt. Sie bleiben nicht ohne König, er mag kommen, woher er will; eben dieses leichtsinnige, wetterwendische und in allen seinen Ge-

fühlen und Gesinnungen so übertriebene Volk, das seinen König richtete, wird dessen Richter, die verruchten rasenden Jakobiner, dem Schwerte überliefern, oder sie selbst hinrichten; es wird von einem Extrem ins andre verfallen, und bald neue Könige anbeten. Alles Vernünftige, was seit drey Jahren zur Wiederherstellung der Freyheit geschehen ist, wird verloren seyn, und Frankreich wird den Anblick einer mit Verbrechen und Schande bedeckten, verstümmelten, zertrümmerten Monarchie gewähren, worin der eiserne Despotismus noch lange mit der verheerenden Anarchie zu kämpfen haben wird, ehe die Regierung der — aber nicht vom Volke gemachten — Gesetze wieder hergestellt werden kann. Dieses ganze Menschenalter, selbst die Kinder die es in sich schließt, werden für die aufgehäuften Greuel dieser vier Jahre der französischen Geschichte, denen die Nachwelt einst allen Glauben versagen wird, schrecklich büßen müssen.

Achtes Kapitel.

Konferenzen mit Cambon.

Nach der ununterbrochenen Schilderung dessen, was den General Dumouriez in der blutigen Katastrophe, die er weder voraussehen noch verhindern konnte, am meisten und empfindlichsten beschäftiget hat, wird eine Beschreibung seiner übrigen Angelegenheiten in Paris, bis zu Ende des unseligen Monat Januars, hier keinen unnützen Raum einnehmen. Einer der wesentlichsten Beweggründe zu seiner Reise war die Abschaffung des Dekrets vom 15ten Dezember, oder wenigstens die stillschweigende Zusage, daß dieses tyrannische Dekret unausgeführt bleiben würde, gewesen. Der General hatte dargethan, daß Belgien durch dieses Dekret ganz von dem französischen Interesse abgezogen, und eine Empörung zu befürchten sey, wenn man es in Ausübung bringen wollte; alsdann würde man, sobald sich die Oesterreicher in hinlänglicher Menge zeigten, auf-

ser ihnen noch die Belgier zu bestreiten haben; diese würden unsere schwache Besazzungen mit leichter Mühe aus ihren Städten treiben, uns die Lebensmittel abschneiden, und den Rückzug vielleicht unmöglich machen. Allein der Nationalkonvent war zu unwissend und mit seinen innern Mishelligkeiten und dem Prozesse des Königs zu sehr beschäftigt, um auf diese Vorstellungen und Beweise seine Aufmerksamkeit zu richten.

Ein einziges Konventsmitglied beherrschte die Finanzen des Reichs mit unumschränkter Gewalt. Er hieß Cambon, ein wüthender, rasender Mensch, ohne Erziehung, ohne alle Menschlichkeit und Rechtschaffenheit, ohne Ordnung, ohne Kenntnisse und Besonnenheit. D'Espagnac, der das Fuhrwerk der Armee nach einem Plane des Kriegsministers Servan mit gutem Erfolg besorgt hatte, dieserhalb am 22ten November mit dem anordnenden Kommissar Malùs verhaftet worden war, und noch jezt Stadtarrest hatte, und nur in Begleitung eines Gendarmen ausgehen durfte, übri-

gens ein Mann voll Einsichten und Hülfs-quellen, der in Absicht auf die Finanzen Cambons Zutrauen gewonnen hatte, schlug dem General vor, ihm mit diesem Despoten des Nationalschatzes eine Zusammenkunft zu verschaffen, und führte ihm denselben wirklich an einem Morgen beym Frühstück zu. Cambon hatte es nicht im mindesten Hehl, daß er das Dekret vom 15ten Dezember entworfen und aus allen Kräften unterstützt hätte. Er gab als Grund dazu die Leere des Nationalschatzes an; versicherte, er müßte monatlich für die Armeen zweyhundert Millionen aus der Extraordinarienkasse vorschießen, weil Frankreich sechsmal hunderttausend Mann auf den Beinen hätte. Der General bemerkte hier zwar, daß wenn die Armeen auch wirklich so stark wären, sie keine zweyhundert Millionen monatlich kosten könnten; daß aber diese Angabe sehr übertrieben sey, und die wirkliche Kriegsmacht Frankreichs keine dreymal hunderttausend Mann ausmache. Cambon öffnete ihm die Augen, und bewies ihm, daß alle Nationalgarden

auf der Gränze, und sogar ein Theil der pariser Nationalgarde, so gut wie die Armeen, im Solde stünden. Er setzte hinzu: er sähe gar kein andres Hülfsmittel vor sich, den Krieg zu endigen; das baare Geld koste schon 55 Prozent; man würde bald gar keines bekommen, nicht einmal zu hundert Prozent; es bliebe ihm folglich kein andres Mittel übrig, als sich alles baaren Geldes in Belgien, der öffentlichen Kassen und der Kirchenschätze zu bemächtigen; es wäre freylich ungerecht, aber ein nothwendiges Uebel; und wenn man einmal die Belgier ruinirt und sie den Franken gleich gemacht haben würde, so würde ihnen nichts weiter übrig bleiben, als sich auf das allergenaueste, und nach dem Beyspiel der Lütticher mit Frankreich zu verbinden; diese hätten sich in ihrer elenden verschuldeten Lage nicht anders zu retten gewußt, als sich der Republik in die Arme zu werfen; eben so würde Frankreich die Belgier als Mitglieder der Republik aufnehmen, in der Hofnung, immer neue Eroberungen zu machen, und nach eben

diesem politischen Grundsatze mit ihnen zu verfahren; das Dekret vom 15ten wäre in dieser Hinsicht ganz vortreflich, und führe gerade zu diesem Zweck, weil es alle Staatsverfassungen umstieße, und eine solche Auflösung aller politischen Ordnung, und die daraus fließende allgemeine Anarchie das erwünschteste sey, was sich für Frankreich zutragen könnte.

Der General machte ihm den doppelten Einwurf: sein Projekt sey eben so ungerecht als unausführbar; wir wären schon spät im Januar, die Armeen wären schwach, man beschäftige sich weder mit ihrer Versorgung, noch mit dem Operationsplan für den bevorstehenden Feldzug, der sehr früh angehen würde; das belgische Volk habe ganz andre Grundsätze als wir, und wolle keine alles auflösende Revolution; es fehle uns an Zeit, ihre Vorurtheile, wie sie Cambon nenne, auszurotten, oder ihre Personen zu überwältigen; der Feind mache sich bereits fertig, schon im März vorzurücken und die zu schwachen und zu weitläuftigen Kantonnirungen

der Franken längs der Maas anzugreifen; er sey im Besitz von Mastricht, und könne von da aus den Mittelpunkt unsrer Armee zurückdrängen; sobald die Belgier Hülfe sähen, würden sie von allen Seiten zugleich die Waffen ergreifen, die in ihren Städten liegenden, und aus neuangeworbenen und schwachen Truppen bestehenden Besatzungen niedermachen; sie würden uns, da sie zwischen Frankreich und der Armee lägen, die Lebensmittel und den Rückzug abschneiden können; das Heer würde Mühe haben wieder nach Hause zu kommen, und unterwegens aufgerieben werden; auf diese Weise würde alles verloren seyn; überdieß könne diese allgemeine Plünderung dem Schatze nicht so viel einbringen, als wenn man das Land gehörig schonen und benutzen wollte; die belgische Klerisei mit einemmale ihrer Reichthümer berauben, hieße ja das Huhn, das die goldenen Eyer legt, schlachten; es sey tausendmal besser, ihnen einen Theil ihrer eingescharrten Schätze durch Anleihen, wodurch wir sie zugleich zwingen würden, sich

für unsre Sache zu interessiren, an uns zu bringen; was das baare Geld beträfe, so sey es gar nicht nothwendig, aus Frankreich dergleichen nach den Niederlanden zu schikken, wo es im Ueberfluß wäre; das beste Mittel es in Umlauf zu bringen, und durch Assignate zu ersetzen, sey, den reichen Kapitalisten zu Antwerpen, Gent, Brüssel u. s. w. die Lieferungen für die Armeen aufzutragen; alsdann würde diese Sache in Richtigkeit und im Gange seyn, die Kosten würden um die Hälfte erspart, die Entrepreneurs in Assignaten bezahlt, und durch diese Einrichtung gezwungen werden, sie um ihres eigenen Vortheils willen in Umlauf zu bringen; wenn man das Dekret vom 15ten Dezember aufhöbe, würden die Belgier in der That frey seyn, da sie jetzt nur aus einer Sklaverey in eine noch härtere gefallen wären; alsdann würden sie sich auch bald eine Konstitution geben, Truppen anwerben, sie zu unsern Heeren stoßen lassen; ihre militärische Verbrüderung mit uns, und die gegenseitigen daraus entstehenden Dienste, würden sie bald

bewegen, auch eine politische Verbrüderung mit uns zu wünschen, und uns die Vereinigung mit der französischen Republik anzutragen, wäre es auch nur auf dem Fuße der verschiedenen Schweizerkantons unter sich, oder Roms und seiner Bundesgenossen, oder der alten griechischen Republiken.

Cambon schien beynahe überzeugt zu seyn, besonders als der General ihm versprach, wenn man den Weg der Gerechtigkeit, der Güte und Weisheit einschlüge, ihm für den Unterhalt der belgischen Armee nichts weiter abzufordern, sondern sie einzig auf Kosten der belgischen Provinzen zu unterhalten, und noch überdieß einige Millionen, als Darlehn, dem Nationalschatze vorschießen zu lassen. Er durfte nicht zweifeln, daß die Belgier, um sich eines so verderblichen Jochs zu entledigen, gern alle Verheißungen, die er in ihrem Nahmen that, erfüllen würden.

Nach dieser ersten Konferenz, begab sich Cambon in den Konvent, und in der Hitze des Vortrags entfuhr es ihm, auf der Red-

nerbühne zu sagen: wenn das Dekret vom 15ten nicht durchginge, so käme es bloß daher, weil der General Dümouriez sein Veto darüber gesprochen hätte. Dieses boshaften Ausdrucks ungeachtet, wodurch Cambon, um ihn desto verhaßter zu machen, ihn mit dem Könige, dem damals der Prozeß gemacht wurde, in eine Klasse zu setzen schien, ließ Dümouriez es sich gefallen, ihn noch einmal zu sprechen, und lud ihn mit einem andern Deputirten, Nahmens Dücos, zur Mittagsmahlzeit ein. Diese zweyte Konferenz, die über sechs Stunden dauerte, artete zuletzt in einen Streit aus; und weil Dümouriez erklärt hatte, daß Cambon, wenn er die Belgier einmal unterdrücken und zu Grunde richten wollte, sich nur nach einen andern General umsehen möchte, weil er sich nie entschließen könnte, der Attila eines Volks zu werden, das die Franken mit offenen Armen aufgenommen hätte; so hinterbrachte Cambon dem Konvent, daß nichts unanständiger sey, als einen General, bey jedem Dekret welches mit seiner Privat-

meinung nicht übereinstimmte, seinen Abschied fordern zu hören, die Republik könne ja nicht von einem Menschen abhangen, man müsse dem General Dümouriez Stillschweigen auferlegen und ihn zur Strafe ziehen. Auf diese Weise endigten sich die Konferenzen mit Cambon, dem der General alles vorausgesagt hatte, was hernach geschehen ist.

Uebrigens hatte Cambon Recht, wenn er sagte: alle seine Hülfsmittel wären erschöpft. Es befanden sich, im Monat Januar, in dem Nationalschatze nicht mehr als hundert zwey und neunzig Millionen in Assignaten, und funfzehn bis zwanzig Millionen baares Geld. Dieses reichte nicht zu, die Armeen bis zum Monat April zu unterhalten. Der angegebene Werth der geistlichen Nationalgüter war der Hypothek der in Umlauf gebrachten Assignate genau gleich.

Der General hatte diese Gewißheit bey seiner zweyten Konferenz mit dem Sicherheitsausschusse erhalten. Als in dieser Sitzung beschlossen wurde, die Armee bis

auf dreymal hundert und siebenzig tausend Mann zu bringen, wagte er die Vorstellung, daß der Konvent, wenn er diese Truppenvermehrung auch wirklich bestätigte, so lange der Kriegsminister seinerseits nicht einen ungefähren Etat der gleichfalls vermehrten Ausgaben für den Unterhalt dieser neuen Truppen, an Kleidung, Rüstung, Remonte u. s. w. einreichte, und der Konvent ihm nicht sogleich die hinlänglichen Fonds zu Bestreitung dieser neuen Kosten anweise; — nur ein sehr unnützes Dekret geben würde, wie es die Erfahrung des vorigen Feldzugs leider! nur zu oft bewiesen hätte. Cambon, der bey dieser Sitzung zugegen war, gab dem General Recht, deckte aber zugleich bey dieser Gelegenheit den traurigen Zustand des Nationalschatzes auf, und sagte: er wüßte nicht, welche Hypothek er zu neuen Assignaten nehmen könnte, man müßte denn die Nationalwaldungen und die Güter der Emigrirten angreifen. Sogleich riefen einige von den hastigen Köpfen der Versammlung aus: man sollte auf der Stelle den Verkauf

dieser Güter dekretiren. Es wurde ziemlich lange darüber gestritten.

Der General bat um Erlaubniß, seine Meinung sagen zu dürfen. Er gab dem Ausschusse zu überlegen, daß die Güter der Klerisei sehr schlecht abgegangen wären, daß noch ein Theil davon zu verkaufen sey, daß sie aber in solchen Miskredit gefallen, daß sich keine Käufer dazu fänden; er meinte also, wenn man in diesem ungünstigen Zeitpunkte die Güter des emigrirten Adels, deren Werth zu mehr als zwölf hundert Millionen angegeben sey, verkaufen wollte, der Werth der Grundstücke noch ansehnlicher fallen, und die Nation vollends zu Grunde gerichtet werden würde; der Miskredit der neuen Assignate würde noch größer seyn, weil deren sichere Hypothek dem Publikum nicht sattsam einleuchtete; denn wenn man auf diese neue Hypothek zwölfhundert Millionen neuer Assignate in Umlauf brächte, wie es einige Mitglieder vorschlügen, und die Grundstücke zum Theil gar nicht, oder unter dem Drittel ihres angegebenen

Werths verkauft würden, so müßte ja die Nation die übrigen zwey Drittel einbüßen, und sich einem unfehlbaren Bankerott aussetzen. Was die Nationalwaldungen beträfe, so sey schon itzt das Holz in Frankreich selten; und wenn man diese Waldungen verkaufte, würden die Käufer sie vollends zu Grunde richten, um ihr Kapital wieder herauszuziehen; außer der ungeheuren Holzkonsumtion für Bauten und Werke aller Art, habe ja Frankreich nicht hinlängliche Steinkohlenminen, um den eingeführten Gebrauch des Brennholzes zu ersetzen; und wenn man sich auch diesen Nachtheil, der noch über ein ganzes Jahrhundert fühlbar seyn würde, gefallen lassen wollte, so würde doch diese zu 800 Millionen angegebene Hülfsquelle, kaum zwey bis dreyhundert Millionen, alles aufs höchste gerechnet, einbringen.

Alle waren des Generals Dümouriez Meinung, daß man sich an diesen beiden Gegenständen nicht vergreifen müßte, und er war so glücklich, noch für diesesmal die Güter der Emigrirten zu retten; ein Dienst, der,

wie so viel andre, ihm ihrerseits keine bessere Behandlung und nicht mehr Gerechtigkeit zugezogen hat. Es ward beschlossen, man sollte dem Nationalkonvent vorschlagen, eine neue Emission von sechshundert Millionen Assignaten auf die ganze solidarische Hypothek der Nationalgüter, ohne nähere Bestimmung, zu dekretiren.

Diese unsichere Assignatenschöpfung war eine äußerst gefährliche Maaßregel, die ganz in das Lawsche System von 1720 einschlug, und in dem Mißbrauch des öffentlichen Zutrauens ihren Grund hatte; dennoch war der Schritt noch zu entschuldigen, wenn man die Summe der neuen Assignate nicht zu hoch ansetzte. So aber hat man sie nachher bis auf zwölfhundert Millionen gebracht, und dieß ist ein schlüpfriger Weg, der allmälig zum Nationalbankerott führen muß. Auch ist ja dieser Bankerott, wie es Cambon gar nicht Hehl hat, seine letzte Zuflucht; er sieht ihn als unvermeidlich an. Freylich sieht der Nationalkonvent so weit nicht, und lebt in den Tag hinein, ohne für die Zu-

kunft zu sorgen; und dieß ist die wahre Lage, dieß sind die Aussichten des schönsten Reichs der ganzen Welt!

Neuntes Kapitel.

Konferenzen des Generals Dümouriez mit einigen Jakobinern.

Dümouriez war bey der ersten Stiftung ein Mitglied des Jakobinerklubs gewesen, als noch kein Marat, kein Camille Desmoulins dazu gehörte, als man die Bazire, die Merlin, die Chabot, die Bourdon, und alle Bösewichte noch nicht kannte, die in den Primairversammlungen wie um die Wette von allen Enden des Reichs aufgesucht und zusammenberufen worden sind, um das abscheulichste Kollegium von der Welt auszumachen. Dümouriez war nie ein fleißiger Anhänger ihrer Versammlungen gewesen, die er stets zu tumultarisch gefunden hatte; er hatte sich nie zum Sekretariat gedrängt; und was ihn allenfalls für einen eifrigen Jako-

biner gelten lassen konnte, war die Geschichte mit der rothen Mütze, womit er bey seinem Eintritt ins Ministerium, in dem Jakobinerklub erscheinen mußte.

Hier ist die wahrhafte Geschichte mit allen ihren Umständen. Dümouriez hatte dem Könige erklärt, er halte es für nothwendig, theils für die Sicherheit seiner Person, theils für die gute Wirkung die es im Allgemeinen thun würde, daß die neuen Minister, die das Volk vorgeschlagen, und er, der König, angenommen hätte, da sie vorher insgesammt zum Jakobinerklub gehörig gewesen, diesen wenigstens einmal nach ihrem Antritt besuchen möchten, damit man sie nicht der Aristokratie beschuldigte; er hatte denselben Morgen dem Könige gesagt, er würde in ihre Abendsitzung gehen; und der König hatte die Wichtigkeit dieses Schritts eingesehen, und ihn genehmiget. Seit einigen Tagen hatte die Faktion der Jakobiner die rothen Mützen eingeführt. Dümouriez und die Girondisten, die damals die gute Ordnung wieder einzuführen, und die Anar-

chie bestreiten zu wollen schienen, und denen man im Grunde nicht vorwerfen kann, daß sie je den Jakobinern geschmeichelt hätten; gaben dem damaligen Maire von Paris Pethion zu bedenken, daß dieses äußere Zeichen die gefährlichsten Folgen haben, und an die rothe und weiße Rose in den bürgerlichen Kriegen Englands, oder auch an die Käppchen in Paris zur Zeit des Königs Johann von Frankreich, erinnern würde. Pethion beherrschte damals Robespierren und die Jakobiner unumschränkt; er versprach weitläuftig an sie zu schreiben, und die rothen Mützen auf der Stelle abzuschaffen. Der dazu bestimmte Tag war gerade der, an welchem Dümouriez in den Jakobinerklub erscheinen wollte. Der Brief war wirklich geschrieben, allein noch nicht angekommen, als er in die Versammlung trat. Alle Jakobiner hatten noch ihre rothe Mützen auf; man bot ihm, wie er hereintrat, gleichfalls eine an; als er die Rednerbühne bestieg, mußte er sie aufsetzen, um sich nicht, zur Unzeit, der größten Gefahr auszusetzen;

er sprach nur einige Worte, versicherte, sobald der Krieg erklärt seyn würde, wollte er seine Feder zerstampfen und zum Schwerte greifen, und — verließ gleich nachher die Versammlung. Kaum war er fort, ungefähr um halb acht Uhr, als Pethions Brief ankam und die gewünschte Wirkung hervorbrachte; die rothen Mützen verschwanden; und so fehlte nur eine halbe Stunde daran, daß der Minister nicht nöthig gehabt hätte, diesen jakobinischen Schmuck aufzusetzen, woraus hernach die falschen Royalisten, d. i. die antikonstitutionelle Parthey, so viel Aufhebens gemacht und das Publikum verleitet hat, diese Geschichte, die auf einen bloßen Zufall hinausläuft, unrichtig zu beurtheilen.

Seitdem waren die Jakobiner Dümouriez ärgste Feinde geworden, wie er das Ministerium verlassen hatte. Seine Siege in Champagne hatten ihn, aller Verwünschungen Marats ungeachtet, einigermaßen wieder mit ihnen ausgesöhnt; er war bey seiner Durchreise durch Paris im Oktober 1792 eine Viertelstunde lang in ihrem Klub er-

schienen, allein er hatte nie, weder mit dem ganzen Klub, noch mit einzelnen Mitgliedern in eigentlicher Korrespondenz gestanden.

Hassenfratz, Audouin und alle andre Kommis vom Kriegsbüreau besuchten täglich den Klub, und hatten mehr als einmal den General Dümouriez als verdächtig angegeben; man hatte verschiedentlich den Vorschlag gethan, ihn vorzufordern, um ihn über verschiedene Klagepunkte zu verhören. Mitten unter diesen eingelaufenen Beschwerden war es doch der beständige Wunsch der Jakobiner, den General Dümouriez auf ihrer Seite zu haben; sie suchten ihn nicht allein zu schonen, sondern der große Haufe nahm gewöhnlicher Weise seine Parthey wider seine Ankläger, und als Hassenfratz seine große Angabe von den zwölfmal hunderttausend Livres auf den Büreau gelegt, und sie mit Belegen versehen hatte, hieß ihn alles schweigen, und es wurde einmüthig zur Tages-Ordnung, oder Unordnung geschritten.

Die Jakobiner hatten sogar verschiedene ihrer Emissare abgeschickt, um den General

zu vermögen ihren Sitzungen beyzuwohnen. Anacharsis Cloots war verschiedentlich in dieser Absicht zu ihm gekommen, und der General war der Einladung beständig ausgewichen, indem er sich entschuldigte, daß er in dem Jakobinerklub seine Erscheinung nicht machen könnte, bevor er dem Konvent seine Aufwartung gemacht hätte. Der Doktor Seyffert, der in der Folge einer der Generale der Anarchie geworden ist, hatte sich seinerseits dieselbe Mühe gegeben; ingleichen Proly, ein Ränkeschmieder aus Brüssel, der wenigstens eine Konferenz zwischen Dümouriez und einem gewissen Dessieux, einem der berüchtigsten Jakobiner und der eifrigsten Herumreiser der Sekte, zu Stande bringen wollte. Dieser Dessieux war eben von Bordeaux zurückgekommen, wo er Mittel gefunden hatte, die Girondisten in Miskredit zu setzen, und den Pöbel dieser großen Stadt wider die rechtschaffenen Leute aufzuhetzen. Ein gewisser Jean Bon St. André, eines der wüthendsten Mitglieder des Konvents und des Jakobinerklubs, der aber da-

bey in dem Rufe eines ehrlichen Mannes stand, schäzte den General hoch, ohne ihn persönlich zu kennen, und bestand auf eine Konferenz der Jakobiner mit ihm, wobey er selbst gegenwärtig seyn wollte. Der General wollte sich nicht durch den verächtlichen Glücksritter Proly zu diesem Rendezvous führen lassen; nach langer Ueberlegung entschloß er sich dazu; am bestimmten Tage überfiel ihn ein Fieber, und er mußte das Bette hüten, um eine überausstarke Transpiration abzuwarten. Weil er aber Desfieux und St. André, die ihm völlig unbekannt waren, sein Wort nicht brechen wollte, so gab er ihnen ein neues Rendezvous bey Bonne-Carrere, vormaligem Direktor der auswärtigen Angelegenheiten, der mit ihnen genau bekannt war.

Hier hielt sich die Zusammenkunft. Desfieux zeigte sich dem General als ein wahres unvernünftiges Vieh, als einen höchstmittelmäßigen Kopf. Jean Bon St. André hingegen kam ihm vernünftiger vor; allein man konnte nicht eins werden, weder über die

Art, wie sich der General im Jakobinerklub zeigen, noch wie ihn dieser aufnehmen sollte; so sehr wurde die Faktion durch den abscheulichen Marat beherrscht. Dümouriez sagte nicht, daß er hinkommen oder nicht hinkommen würde; er ließ die Sache unentschieden, und fand in diesen beiden Männern, als er von dem Prozeß des Königs mit der erforderlichen Behutsamkeit zu reden anfing, ohne zu viel Interesse hineinzubringen, um der guten Sache nicht nachtheilig zu seyn, eine so grobe Wuth, daß sie ganz der Wilden würdig gewesen wäre, und sich in die ärgsten und unzeitigsten Schmähungen ausließ. Er sah bald ein, daß mit ihnen gar nichts anzufangen sey. Was den Kriegsminister Pache und die Büreaux dieses Departements betraf, so fand der General Dümouriez, daß sie von den Jakobinern in Schutz genommen waren, daß diesen daran gelegen sey, sie in ihren Stellen beyzubehalten; und Desfieux der das Organ des Klubs zu seyn vorgab, oder vielleicht auch war, äußerte den Wunsch, daß

der General Dümouriez seine Beschwerden wider sie fahren lassen und sich an die Jakobinerparthey anschließen möchte, um Lebrün, Garat, Claviere, und vor allen Roland, die sie für die Agenten der Girondeparthey hielten, zu stürzen.

Seit diesem Augenblicke nahm er sich vor, diese Konferenzen abzubrechen, und sagte es Bonne-Carreren. Zugleich sah er die ganze Gefahr ein, welcher er sich durch diesen Bruch aussetzte, zumal wenn er sein gemachtes und dem Konvent angekündigtes Projekt, seine Dimission zu nehmen, durchsetzte: in diesem Fall blieb ihm nichts übrig, als sich unter die Jakobiner einschreiben zu lassen, und ein Mitschuldiger ihrer Verbrechen zu werden, oder seines Kommando d. i. seines Schirms und seiner Aegide beraubt, sich den Klagen und Verfolgungen des verläumderischen Hassenfratz auszusetzen, der ihn bald gerichtlich belangt und dem abscheulichen Revolutionstribunal überantwortet hätte, wo man ihn unfehlbar für schuldig erkannt haben würde, und welches nachher

den General Cüstine, um weit geringerer Beschuldigungen willen, zum Tode verurtheilt hat.

Es blieb ihm also nichts übrig, als seinen Plan nach den politischen Zeitumständen einzurichten, wie man es in den folgenden Kapiteln deutlich sehen wird. Er konnte fortan nicht mehr hoffen, den König zu retten; folglich beschäftigte er sich nur mit den Mitteln, dessen Tod zu rächen, dessen unglückliche Gemahlinn und Sohn zu befreyen, die konstitutionelle Monarchie wieder herzustellen, und der scheußlichen Anarchie, die das Maaß der Schande und des Unglücks in Frankreich häufte, ein Ende zu machen.

Zehntes Kapitel.

Der Staatsrath.

Während der sechs und zwänzig Tage, die der General Dümouriez in Paris zubrachte, hatte er vorzüglich mit dem Konseil oder mit den sechs Ministerrn denen die voll-

vollziehende Gewalt übertragen war, zu konferiren. Bey dieser Gelegenheit muß man einen Druckfehler, der sich in eines seiner Memoiren eingeschlichen hat, verbessern, und anstatt sechs und zwanzig Stunden, sechs und zwanzig Tage lesen; zumal da in die englischen Zeitungen ein Artikel über dieses Memoire eingerückt worden ist, worin man diesen Irrthum schwerfällig widerlegt, und sich erstaunliche Mühe giebt zu beweisen, daß der General in einer so kurzen Zeit unmöglich alles habe thun können, was er gethan zu haben vorgiebt, welches man ihm denn zur Prahlerey anrechnet.

Die damaligen Minister waren, Roland, der sein besonderes Kapitel bekommen soll; er war den fünf übrigen verhaßt, die alles was sie konnten vor ihm geheim hielten, und sich selbst in zwey ganz entgegengesetzte Partheyen theilten. Die eine bestand aus dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Lebrün, welchen Dümouriez zum ersten Kommis dieses Departements gemacht

hatte, zu welcher Stelle er sich sehr gut schickte, weil er ein fleißiger Arbeiter und ein fähiger Kopf war; allein zur Ministerstelle besaß er weder Würde, noch Selbstständigkeit genug, und sein schwankender Karakter gab ihm den Anschein der Falschheit, selbst gegen seinen Wohlthäter, ungeachtet er ihn noch immer als seine Stütze betrachtete. Er hatte Maret und Noel, zwey geschickte und ehrliche Männer, aus seinem Departement entfernt, hatte keinen Generaldirektor angenommen, um unter die verschiedenen ersten Kommis die Arbeit zu vertheilen, und hatte zum Privatsekretar einen gewissen Isabeau, von dem man nicht eben zum besten sprach. Uebrigens, gleich den vorigen Ministern, mit kleinen Intriguen und Ränken beschäftigt, um sich in seiner Stelle zu erhalten, schmeichelte er den Jakobinern weit mehr, als es ein Mann, den Brissot, Condorcet und die übrigen Häupter der Girondisten, in allem was die auswärtige Politik betraf, gänzlich leiteten, hätte thun sollen. Von eben dieser Ministerialparthey

war der Justizminister Garat, ein einsichtsvoller rechtschaffener Mann, dem man nur den einzigen Vorwurf machen konnte, daß er, mit einer kriechenden Schmeicheley, die Blutscenen vom 2ten September zu rechtfertigen gesucht hatte. Grouvelle, der zwar nur Sekretar des Konseils war, den man aber fast als einen Minister ansehen konnte, weil er die Verantwortlichkeit derselben über sich nahm, und im Konseil Sitz und Stimme hatte, war ein eigentlicher Gelehrter, durchfahrend und heftig, voll überspannter und dreister Ideen über die Revolution.

Diese drey Männer hatten zum erklärten Antagonisten den Kriegsminister Pache, einen sehr hellen Kopf, vielleicht auch einen rechtschaffenen Mann, der aber dabey unwissend und der Jakobinerparthey blindlings zugethan war. Seine Frau und Tochter, zwey häßliche gottlose Geschöpfe, liefen in alle Klubs und sogar in die Mördergruben der Föderirten, die Reihe herum, um des Königs Kopf zu fordern. Das Kriegsbüreau war in einen Klub verwandelt worden,

wo man nur auf Mord und Blut sann. Alle Arbeiter hatten rothe Mützen auf, alles wurde gedutzt, selbst der Minister, der den schmutzigsten und nachlässigsten Anzug affektirte, und sich dem Pöbel von Paris im Aeußern gleich stellte, um ihm auf diese Weise den Hof zu machen. Man fand eben diesen widrigen Anblick in dem Marinebüreau, woraus man alle rechtschaffene Männer und geschickte Arbeiter verdrängt, und ihre Stellen mit unwissenden wüthenden Jakobinern besetzt hatte, die, bey allen ihren angenommenen Huronensitten, dennoch ihre Glücksumstände ansehnlich zu verbessern gewußt haben. Das Kriegs- und Marinebüreau hatte sich vereinigt, um dem Nationalkonvente eine Adresse zu überreichen, die, wie es hieß, auch von den beyden Ministern unterzeichnet war, und worin man den Tod des Königs verlangte.

Der Marineminister Monge, Mitglied der Akademie, war ein sehr guter Lehrer der Hydographie gewesen, hatte ein simples und sogar finstres Ansehen, war seinem Kollegen

Pache gänzlich ergeben, und unterstützte mit ihm die Parthey der Jakobiner im Konseil. Der Finanzminister Claviere, obgleich er mit den Girondisten in Verbindung stand, von ihnen unterstützt und mit Brissot verwandt war, vereinigte sich oft mit der Faktion der Jakobiner, aus einem Geist des Widerspruchs, und weil sie die mächtigste und thätigste war. Er dachte, wie jeder andre, nur daran, seine Stelle zu behalten, welche Cambon und der Finanzausschuß mit allem Fleiß eingehen zu lassen suchte.

So war das Konseil beschaffen, durch dessen Hände die öffentlichen Geschäfte in den schwierigsten und kritischsten Zeiten der Republik gingen. Eine sehr traurige und zugleich sehr gewöhnliche Bemerkung stellt sich ganz natürlich dar; nämlich daß die französische Revolution, unter dem Vorwande alles gleich zu machen, alles erniedrigt hat. Die Jakobiner, größtentheils aus dem verworfensten und gröbsten Theile der Nation genommen, konnten nicht gehörig ge-

bildete Subjekte für die Stellen liefern, und haben diese daher erniedrigt, um mit ihnen gleich zu stehen. Von der Zeit an besaß der Herrschende weder Würde noch Ehre, und der Beherrschte weder Achtung noch Ehrfurcht, was doch wenigstens in dem demokratischen Athen war. Sie waren alle wie besoffene und barbarische Iloten, die sich unrechtmäßiger Weise der Stellen der Spartaner bemächtigt haben. Man hat die alte Regierungsform zerstört, um den Mißbrauch in Besetzung der Stellen abzuschaffen, welche bloß in den Händen der Aristokraten waren, die durch ihre Geburt, ohne auf ihre moralische Fähigkeiten zu sehen, dazu gelangten; und doch hat man sie hernach nirgends mit talentvollen Männern, sondern mit intriganten und kühnen Plebejern besetzt.

Diese in Saturnalien ausgeartete Regierung muß den gänzlichen Ruin der Nation nach sich ziehen, wenn sie die subalternen Tyrannen, die alles an sich gerissen haben, nicht zernichtet. Unglücklicherweise aber kann sie es nicht mehr durch sich selbst, weil

jene das Geld, die Waffen, alle Stellen und alle Macht in Händen haben. Da sie jedoch durch ihre Unwissenheit und Raserey alles in Verfall kommen lassen, so werden es die fremden Armeen seyn, die, nicht etwa das Gleichgewicht zwischen den Menschen und den Stellen, welches die Vollkommenheit der Regierungsverfassung seyn würde, sondern den Despotismus der Aristokratie wiederherstellen werden. Dieses wird aber auch nicht Bestand haben können, weil der Freyheitssinn zu sehr in Frankreich eingewurzelt ist, um gänzlich zu verlöschen, und der neue Zustand der Dinge wird wieder eine neue Revolution herbeyführen, sobald die fremden Truppen, welche nicht immer in Frankreich bleiben können, es werden verlassen haben, und den Adel, in kleiner Anzahl in diesem großen Reiche zerstreut, der Volksrache überlassen werden, welche er sich durch den Mißbrauch seines sehr kurzen Triumphs zuziehen wird.

Das Konseil bekümmerte sich ganz und gar nicht um das Schicksal des Königs.

Lebrün und Garat schienen den Ausgang des Prozesses zu fürchten, wagten es aber nicht, sich weder mit den Mitteln, noch mit dem Gedanken selbst ihn abzuwenden oder aufzuschieben, zu beschäftigen, und begnügten sich zu gestehen, es sey ein großes Unglück, daß er angefangen wäre. Roland schien am meisten davon bewegt zu seyn, weil er ohne Zweifel, beym Nachdenken über seine unbesonnenen und boshaften Anklagen gegen den König, fühlte, er sey die Hauptursach seiner Gefahr; er seufzte und schwieg. Claviere's bösem Karakter war es angemessen sich darüber zu freuen, auch hatte er stets einen persönlichen Haß gegen Ludwig XVI gezeigt. Pache und Monge kabalirten ganz öffentlich für seinen Tod. Grouvelle behauptete, es zieme der republikanischen Würde zu wünschen, daß er gestraft würde.

Was die Beschwerden der Armeen und die Lieferungen alles dessen was ihnen fehlte, betrift, so konnten die lebhaftesten Streitigkeiten zwischen dem Kriegsminister und den

Generalen das Konseil nie bewegen, einen einstimmigen Entschluß zu fassen, und die geringsten Befehle zu geben. Die Minister hatten sich, jeder in seinem Departement, ein ausschließendes Ansehen vorbehalten; Pache zeigte dem Konseil wie dem Kriegsausschuß seine Etats vor, welche alle falsch waren, und denen beständig durch neue Klagen und Protokolle der bey den Armeen befindlichen Konventskommissare widersprochen wurde. Man hörte die Lesung dieser Stücke an, gab dem Einkaufsausschuß recht, welchen Claviere, Biedermann's, des Chefs dieses Ausschusses, Gehülfe, unterstützte, und alles blieb wie es war. Man sorgte weder für Kleidung, noch für Unterhalt, noch für Bewaffnung, noch für Lazarethe, noch für Versorgung der Gränzplätze mit Lebensmitteln, noch für die nothwendigen Befestigungsarbeiten um sie in Vertheidigungsstand zu sezzen. Von nun an wollten die Jakobiner einen ihnen ergebenen Mann, um Paris zu beherrschen, haben, und sie hatten Pache die Stelle eines Maire versprochen, der sich we-

nig darum bekümmerte, was nach ihm aus dem Kriegsministerium, welches Hassenfratz und Meusnier zugleich mit ihm verlassen sollten, werden würde.

Je mehr man über das Betragen der Jakobiner nachdenkt, desto mehr verirrt man sich in Muthmaßungen, welche durch die Begebenheiten erregt werden, über den Geist der sie zum Handeln trieb. Es ist gewiß daß sie unaufhörlich gearbeitet haben, alle die unermeßlichen Mittel, welche Frankreich zur Vertheidigung seiner Freiheit darbot, unwirksam und unnütz zu machen. Sie haben die Armee und die Flotte vernichtet; alle Land- und Seegenerale verjagt oder gefänglich eingezogen; alle Geldhülfsquellen durch thörichte Ausgaben erschöpft; alle politische und Handelsbande mit andern Nationen, denen sie sämmtlich Hohn sprachen, zerrissen; man kann auch nicht bezweifeln, daß Engländer, Italiener, Niederländer und Deutsche, aus welchen wüthende Jakobiner geworden waren, und die als von fremden Regierungen bezahlte Spione bekannt wa-

ren, auf sie gewirkt haben und noch wirken. Zu ihnen kann man Cloots, Marat, Chabot, Pio, den Juden Ephraim, Buscher und viele andre rechnen.

Weit entfernt, daß das Dekret vom 15 Dezember im Konseil hätte sollen gemißbilligt werden, wurde es von allen Gliedern unterstützt. Lebrün war Sekretar der lüttichschen Revolution gewesen, welche er durch ein periodisches, ziemlich gut gearbeitetes Werk, das Journal von Europa genannt, unterstützt hatte, und durch dieses Blatt bewogen, hatte ihn Dümouriez bey dem auswärtigen Departement angestellt. Er glaubte, wie alle französische Revolutionärs, daß eine Revolution ohne eine gänzliche Auflösung keine Fortschritte machen könnte; folglich mußte er einem Dekret beypflichten, welches bey den Völkern die so unglücklich waren uns zu Hülfe zu rufen, oder uns aufzunehmen, alles desorganisirte. Der Grundsatz des Generals Dümouriez, der dahin abzweckte, die Freiheit, das Eigenthum und die Meinungen unsrer Nachbarn zu ehren,

konnte sich nicht mit Lebrüns Art vertragen. Dieß sagte dieser zwar nicht, allein er hatte, so wie Marat, Chepy und seine andern Emissare, in den Niederlanden eine zerstörende Gewalt, unter dem Namen eines Revolutionsausschusses, eingesetzt. Der General hatte sich beym Minister über die Aufführung und Reden Chepy's beschwert, und ihn dringend gebeten, leztern, als einen in Belgien gefährlichen Mann, zurückzurufen; dessen ungeachtet unterstützte ihn der Minister nicht nur, sondern er schickte ihn, noch mit mehrerer Macht versehen, dahin zurück. Während der General also um die Zurücknahme des Dekrets vom 15 Dezember anhielt, ernannte oder ließ das Konseil durch die Jakobiner 32 Kommissare der vollziehenden Gewalt ernennen, welchen es 10,000 Livres Gehalt bestimmte, die Reisekosten und ihren Raub ungerechnet; es sezte eine lächerliche Instruktion für sie auf, wodurch es sie in enge Gränzen zu halten glaubte, welche sie aber gar nicht befolgt, sondern ihre Macht aufs tyrannischste ausgedehnt haben.

Diese Elenden sind die Geißel der Belgier gewesen, und haben den Namen der Franken dort zum Abscheu gemacht.

Es blieb noch der Plan des Feldzuges einzurichten übrig. Cambon hatte versichert, wir besoldeten 600,000 Mann. Wir waren schon in der Mitte Januars, und das Konseil wußte noch nicht wie viel Truppen wir hatten, und gegen wie viel feindliche Nationen wir in diesem Feldzuge würden fechten müssen. Der General behauptete, daß wenn auch ganz Europa gegen uns wäre, wir doch, da wir keinen bürgerlichen Krieg hatten, (und er war wirklich noch nicht ausgebrochen,) mit 370,000 Mann, worunter ein Sechstel Kavallerie, die Garnisonen und Seetruppen ungerechnet, alle Gränzen besetzen könnten, wenn wir uns im Süden und an den Ufern des Rheins defensiv, und nur von der Maas bis Dünkirchen offensiv verhielten. Folgendes ist die Vertheilung dieser Truppen, wie er sie vorschlug. Die belgische Armee 80,000 Mann. Die der Ardennen 40,000. Ein Korps an der Maas in

Verbindung mit der Ardennen- und Rheinarmee 20,000. Die Rheinarmee 50,000. Ein Reservekorps zu Chalons oder Soissons 20,000. Ein Korps bey Lyon, um die Schweizer und Piemonteser zu beobachten, von 15,000 Mann. Die Armee in Savoyen, der Grafschaft Nizza und Provence 40,000. Die Pyrenäenarmee 25,000. Längs der westlichen Küste, von Bayonne bis Brest, 40,000. Längs dem Kanal, von Brest bis Dünkirchen 40,000. Alle diese Armeen konnten einander leicht zu Hülfe kommen, und da ganz Frankreich unter den Waffen war, konnte man, wenn der Feind von der einen Seite hereindränge, hoffen, ihn zu überwältigen, und kein Terrein zu verlieren. Es war in seinem Plan, daß Cüstine's Armee, welche schon Frankfurt geräumt hatte, sich auf Landau zurückziehen und in Mainz nur eine hinreichende Garnison lassen sollte, um den König von Preussen zu zwingen, zwey oder drey Monate vor diesem Ort zuzubringen, eine kostbare Zeit, die man benutzen konnte, die Ver-

ter im Elsaß, in Lothringen und in den Ardennen in Vertheidigungsstand zu setzen, und die ganze Kampagne in dieser Gegend für den Feind verloren zu machen.

Diesem Plane nach wurde die größte Macht gegen die Niederlande offensiv gebraucht, weil es ein ebenes Land ist, ohne befestigte Plätze, und selbst ohne einige von der Natur gemachte Befestigungen, die ihre Stelle vertreten. Das Schicksal dieser Provinzen mußte also durch Schlachten entschieden werden; gewann man sie, so konnte der stärkste Theil der Armee über den Rhein gehen; verlor man sie, so blieb das Mittel übrig, sich hinter die festen Plätze von Flandern und Artois zurückzuziehen, und die ganze Kampagne konnte verfließen, ohne daß die französische Gränze von dieser Seite berührt wurde.

So war der Plan beschaffen, den Dümouriez, bey allen nur erdenklichen Voraussetzungen, dem allgemeinen Sicherheitsausschuß und dem Staatskonseil vorlegte. Statt dessen schlug Laclos, der eben zum Kommen-

danten in Ostindien war ernannt worden, vor, man solle ihn mit 15,000 Mann und 15 Kriegsschiffen abschicken, welches nothwendig den Krieg mit den Engländern und Holländern voraussetzte, der nicht erklärt war, und welchen zu vermeiden es sehr leicht und sehr nöthig gewesen wäre. Bey dieser Expedition des Laclos kam es darauf an, sich des Vorgebirges der guten Hofnung und der Insel Ceylon zu bemächtigen, um sich hernach mit Tippo-Saib zu vereinigen und auf Bengalen loszugehen. Kellermann hatte, als er vom Konvent Abschied nahm, um die ungefähr 20,000 Mann starke Armee in Dauphiné, (die in der Grafschaft Nizza von 10 bis 12,000 Mann unter den Befehlen des Generals Biron ungerechnet,) zu kommandiren, den Auftrag erhalten Rom einzunehmen, und im ganzen Ernst hatte er geantwortet: er marschire nach Rom. Diese Armee hatte man noch dadurch geschwächt, daß man 7 bis 8000 Mann nebst der Flotte von Toulon davon trennte, die dazu bestimmt waren, Sardinien in der schlechtesten Jahreszeit,

zeit, und in dem engen mit Inseln und Klippen angefüllten Meere, zu erobern. Auch hat man einen Theil dieser Flotte verloren, und die Expedition ist gescheitert. Die Pyrenäenarmee war nichts, denn sie bestand mehrentheils aus Staabsoffizieren ohne Truppen. Und doch behauptete man Spanien, einnehmen zu wollen, und bestimmte 40,000 Mann, welche man nicht hatte, und den General Servan dazu. Auf den West- und Nordküsten waren keine Truppen, kaum schwache Besatzungen zu Belle-Isle und in zwey oder drey andern Plätzen dieser Küsten. Kein Reservekorps war da. Man brauchte mehr als 50,000 Mann, um die belgische Armee, vereinigt mit der ardennischen, vollzählig zu machen. Die Elsaßarmee belief sich nicht auf 20,000 Mann, die in Mainz eingeschlossenen 22,000 ungerechnet; und die Moselarmee war 10 bis 12,000 Mann stark.

Es fehlten also mehr als 150,000 Mann, um den Plan des Generals Dumouriez befolgen zu können; und alle Mittel diese Menge Truppen zu ernähren, zu bewaffnen und

zu kleiden, und vorzüglich ein Sechstel davon beritten zu machen, fehlten zugleich. An Kavalerie hätte man bey der belgischen, in Verbindung mit der Ardennenarmee, 20,000 Mann gebraucht, und die beyden hatten nicht 6000 Mann. Funfzehntausend Artilleriepferde waren für die beyden Armeen nöthig. Man mußte zwar vermuthen, daß, wenn der General durch eine überlegene Macht gezwungen würde die Niederlande zu räumen, und sich in das Norddepartement zurückzuziehen, er alle Zugpferde des Landes mit sich nehmen würde, so viel er könnte, um sie dem Feinde zu entziehen, dessen Zurüstungen, wie man wußte, ungeheuer waren, und dessen Angrifsplan auf den Elsaß und die Niederlande zugleich gerichtet war.

Des Generals Plan wurde angenommen; die 37,000 Mann wurden, mit einigen Veränderungen wegen ihrer Vertheilung, dekretirt, aber das war auch alles! Doch erhielt der General, wenige Tage vor seiner Abreise, daß man, bis das Dekret

wegen der Komplettirung würde ausgeführt seyn, in Seeflandern, und nach Mons und Gent zu, ungefähr 15,000 Mann neuer Bataillone, welche sich in der dritten Linie in der Pikardie, in Flandern und Artois befanden, und dort unnütz waren, wollte vorrücken lassen.

Außer dem Conseil, in welchem Lebrün und Garat nicht der Meinung waren daß man alle Projekte, vorzüglich was die Politik beträfe, entwickeln solle; wurden zwey besondre Versammlungen bey dem General Dümouriez gehalten, welche schienen über das Schicksal des Reichs entscheiden zu sollen, und doch zu nichts führten. Sie bestanden bloß aus den beyden Ministern Lebrün und Garat, den Girondisten, Condorcet, Pethion, Gensonné und Brissot. Vielleicht war ihr einziger Zweck der, daß ganz Paris wissen möchte, diese Versammlungen seyen gehalten worden, und den Glauben zu bewirken, der General sey ganz von ihrer Parthey, wodurch denn diese von allen seinen Anhängern würde verstärkt werden. Le-

brün bat selbst den General, alles was die Negoziation mit England und Holland beträfe, zu entfernen; auch war gar nicht die Rede davon. Brissot kramte seine Projekte zur Eroberung Spaniens und Italiens aus, welche der General leicht widerlegte.

Es war auch von der Schweiz die Rede. Claviere hatte so eben einen großen Sieg, dadurch daß er den General Montesquiou, um nicht in die Hände seines Anklägers, des schrecklichen Dübois de Crancé zu fallen, zu flüchteu gezwungen, und sein Vaterland Genf desorganisirt hatte, davon getragen.

Brissot, und mit ihm eine zahlreiche Parthey, zum Theil durch die Agenten der fremden Mächte angetrieben, denen es wichtig war die Schweizer mit in die Coalition zu ziehen, behauptete, man müsse von ihnen eine Erklärung fordern, oder sie angreifen. Der General bewies durch militärische Räsonnements, die keiner von den Metaphysikern verstand, man müsse die helvetische Eidgenossenschaft schonen, und dennoch auf je-

den Fall ein Korps von 15,000 Mann bereit halten, um Lyon zu decken und zu beobachten.

Der General war um so mehr für diese Neutralität, da während seines Ministeriums die Begebenheit mit dem Ernstschen Regiment, welches zu Aix entwafnet wurde, sich zugetragen hatte, wobey er sein möglichstes gethan die Ungerechtigkeit seiner Landsleute wieder gut zu machen, dadurch, daß er beyden Chefs dieses schätzbaren Regiments das rothe Band zusandte, und den Rückzug desselben bis an die Gränze sicherte.

Von der Zeit an hatte er stets alle Mittel, diese so gerechte und dem wahren Interesse beyder Nationen so angemessene Neutralität zu erhalten, versucht. Uebrigens haben seine dahinzweckenden Bemühungen in diesen schwürigen Zeitumständen weit weniger ausgerichtet, als die festen und abgemessenen Schritte des Obristen von Weiß, Mitgliedes des hohen Raths von Bern, bekannt durch seine Werke, die zugleich die Kraft seines Geistes, die Güte seines Herzens und die Ausdehnung seiner Kenntnisse

darstellen. Ohne einen anerkannten diplomatischen Karakter, hatte er die Achtung der Minister sich zu verschaffen, in den Kommittés angehört zu werden, und sich im Konvent eine Parthey zu machen gewußt. Ruhig mitten in Gefahren, und rein mitten unter den Bestechungen, hatte er sich nicht gescheut, zu einem der vorzüglichsten Häupter zu sagen: »Ich weiß, Sie können »mich arretiren, oder in diesem Augenblick »erstechen lassen, aber die Beweise welche »Sie anklagen sind bey einem dritten nieder»gelegt, und würden Sie in acht Tagen un»ter die Guillotine bringen; zur Belohnung »für meine Verschwiegenheit verlange ich »den Frieden mit meinem Vaterlande.»

Bey einer andern wichtigen Gelegenheit, wo er auf eine geschickte Weise Drohungen mit Schmeichelenen verband, unterbrach ihn ein Oberoffizier plötzlich, und fragte ihn, ob, um so sprechen zu dürfen, er 10,000 Mann zu seinem Befehl in den Vorstädten von Paris hätte? »Nein, ant»wortete er ihm stolz, ich habe nur mich;

»aber ich habe hunderttausend republikanische Gesinnungen im Herzen, und Sie nur »tausend.» Man gab ihm Beyfall, und er fuhr lächelnd in seiner Rede fort. Sein Coup-d'oeil sur les relations politiques de la République Françoise et du Corps Helvétique, gerade zur rechten Zeit im Augenblicke des Ausbruchs ins Publikum hingeworfen, machte den feindlichen Projekten vollends ein Ende, und sehr wahrscheinlich ist's, daß, ohne ihn, der Krieg vor dem Ende Februars würde erklärt worden seyn. Verschiedene geheime Zurüstungen waren schon in Thätigkeit, und richteten sich nach dem von Robert, Claviere und einigen Schweizeremigranten ziemlich schlecht ausgedachten Plan, welcher den Angriff auf drey Seiten zugleich bestimmte. Die aus einem Theil der verstärkten Armee des Oberrheins bestehende Division des linken Flügels, sollte Basel mit Sturm oder durch Ueberrumpelung einnehmen, und die Oesterreicher, die schon mit sich selbst genug zu thun hatten, beobachten: die des rechten

Flügels, zum Theil aus der Alpenarmee zusammengesetzt, sollte Genf, wo wir eine große Parthey hatten, bloquiren, und durch Versoy ins Waadtland eindringen. Die Division des Centrums, unterhalb Befort, aus dem Kern der Truppen der benachbarten Departements zusammengesetzt, sollte (durch das schon von den Franzosen besetzte Bruntrut) schnell auf Bern losgehen, nach dessen Schatz, angefüllten Böden und Kellern, und beträchtlichem Zeughause man schon lüstern war. Man hatte den Ort rekognoszirt, und obgleich ihn ein tiefer Fluß zur Halbinsel machte, so schmeichelte man sich doch, vermittelst der Bomben, der glühenden Kugeln und der Anhöhen die ihn bestreichen, denselben zu erobern, ehe die Schweizermiliz sich würde gesammlet haben, und im Stande wäre, in Masse zu agiren. Ueberdies rechnete man auch auf eine starke Diversion von Seiten der sehr übertriebenen Anzahl der Mißvergnügten im untern Walliser Lande, in Neuchatel, im Waadtlande, in Solothurn, Luzern und Freyburg.

Diese letzte Stadt war zum Gegenstand einer vorzüglichen Rache, wegen einer Assignatengeschichte, ausgezeichnet werden. Man benachrichtigte die demokratischen Kantons zuvor davon, daß alles dies sie nichts anginge, und daß man den Frieden mit ihnen zu erhalten wünsche. In Absicht der andern Staaten sollten die Kommissare und Propagandisten eilen, deren Konstitution über den Haufen zu werfen, die Armeen gegen die Reichen aufhetzen, sich des Raths und der vornehmsten Bürger bemächtigen, guillotiniren, einkerkern, deportiren, sich des baaren Geldes, der Lebensmittel, Pferde und Waffen bemächtigen, die Auswanderungen veranlassen um die Güter einzuziehen, die Religion schmähen, und, im Namen der Freyheit und des öffentlichen Wohls, dies glückliche Volk ruiniren und es zu Sklaven machen. Die Expedition sollte plötzlich und geschwind, und höchstens in einem Monat vollendet seyn. Aber die entdeckte Mine, die verhinderte Motion, und Claviere und Brissot, von Weiß im Zaume gehalten,

machten das Projekt scheitern, und retteten die Schweiz von einem Ueberfall, wobey, wegen der damaligen Umstände, sie alles verlieren und nichts gewinnen konnte.

Die Eroberung von Rom und Spanien wurde, auf die Zeit wo man eine Armee, um in jedem dieser Theile zu agiren, haben würde, verschoben. Uebrigens waren diese beyden Versammlungen eben so unnütz als die Sitzungen des allgemeinen Sicherheitsausschusses und des Konseils, und Dümouriez konnte, durch kein Mittel, irgend eine Sache zu Stande bringen.

Eilftes Kapitel.

Roland verläßt das Ministerium.

Grade als der König starb, schickte der Minister Roland, nachdem er lange gegen die Jakobiner und selbst gegen seine eigene Parthey, um sich im Ministerium zu erhalten, gekämpft hatte, seine Dimission ein. Nie schien das Konseil froher zu seyn, als an

dem Tage, wo es den Brief dieses Ministers erhielt, welcher seinen Kollegen den Entschluß, den er endlich gefaßt hatte, meldete. Es triumphirte wie eine Schulklasse, die von einem lästigen Pedanten befreiet wird. Diese Abdankung, welche vorläufig zwischen den beiden Faktionen abgemacht war, um Pache's Abgehen gewisser zu machen, hat einen sehr verschiedenen Ausgang für beide Minister gehabt; der letzte hat das sehr wichtige Amt eines Maire von Paris erhalten; der erste ist seit der Zeit unaufhörlich den Verfolgungen der Jakobiner ausgesetzt gewesen, und seine Gemahlinn ist sogar eingekerkert worden.

Dies ist wieder ein Zug der feigen Politik der Girondeparthey, welche nie einen Mann, den sie ohne irgend einen Vorbehalt vorgeschlagen hatte, hätte in Stich lassen sollen. Wahr ist es, daß jeder Schritt Rolands, den er seit seinem Eintritt ins Ministerium that, so ungeschickt angelegt war, daß er ihn und seine Parthey in Gefahr setzte. Roland besitzt wenig Verstand, viel Kennt-

nisse vom Handel und den Manufakturen, und hätte man die verschiedenen Theile des Ministeriums des Innern, welches zu ausgebreitet und für einen so schwachen Kopf zu verwickelt war, trennen können, so wäre er ein vortreflicher Handlungsminister gewesen. Er besitzt Rechtschaffenheit, Sanftmuth und Gutherzigkeit; aber der eitle Ruhm für einen tugendhaften Mann angesehen zu werden, hatte ihn bewogen ein steifes Aeußere und den Ton des Rigorismus anzunehmen, welcher nicht in seinem Karakter lag. Er wollte Cato dem Censor gleichen, hatte sein trockenes, tadelndes und zurückstoßendes Wesen angenommen, aber sein Genie und sein Nachdruck fehlte ihm. Seine Tracht war geflissentlich altväterisch, doch war er wenigstens reinlich in seiner Kleidung, und hatte nicht den schmutzigen Cynismus der Jakobiner angenommen. Sein Gang war ernst und anständig, er vergab der Würde seiner Stelle nichts, und verschafte sich selbst Hochachtung. Er arbeitete fleißig in den Theilen welche er kannte, aber immer nachge-

bend gegen den Willen des Volkes, stets überzeugt, daß die Vorgesetzten unrecht hätten, betrug er sich, verleitet durch diese, wenn sie zu allgemein ist, sehr gefährliche Meinung, gewöhnlich unbedachtsam und übereilt. Er war nicht hartnäckig in seinen Meinungen in Absicht auf die Theile der Verwaltung, die er nicht kannte, z. B. den Krieg, die Marine und die Politik; er besaß in dieser Rücksicht einen sehr gesunden Verstand, und unterstützte mit vieler Gründlichkeit die richtigen und vernünftigen Vorschläge über die Angelegenheiten der andern Departements. Seit den Veränderungen mit den Ministern, welchen er wegen ihrer Unwissenheit, und vielleicht wegen ihrer Unredlichkeit nicht traute, ließ er nicht mehr die solidarische Verantwortlichkeit zu, welches ihn vorzüglich im Konseil verhaßt machte, und wollte ferner bloß für sich allein verantwortlich seyn.

Roland würde, seinem Karakter und Grundsätzen gemäß, in einer weniger stürmischen Zeit, und wenn die Republik ordent-

lich eingerichtet gewesen wäre, (denn er war sehr republikanisch gesinnt) ein ziemlich guter Minister gewesen seyn. Eben diese Gesinnung hat ihn zu dem unschicklichen, treulosen und grausamen Betragen gegen Ludwig XVI verleitet, ihn bewogen denselben anzuklagen, und dem wilden und unvorsichtigen Konvent die unglückliche eiserne Büchse zu überliefern, worin die ganze passive Korrespondenz dieses Monarchen befindlich war, in welcher diese Ungeheuer den Vorwand zu dem so ungerechten als gesetzwidrigen Märtyrertod dieses unglücklichen Fürsten gefunden haben.

Roland ließ sich unglücklicher Weise von seiner schöngeisterischen Frau leiten, die, seiner Aussage nach, seinen bändereichen Werken die Politur gegeben hatte, und hatte eine gewisse Anzahl Broschürenschreiber um sich her versammelt, Schurken, oder Fanatiker, die unter seinen Augen den eisernen Mund, das Thermometer, und fast alle lange Anschlagzettel von allerley Farben schrieben, mit welchen die Straßen und öffentli-

chen Plätze von Paris alle Morgen beklebt wurden. Die Jakobiner haben endlich gegen ihn und seine Parthey dieses Mittel den Dummen zu predigen, welches immer viel Geld kostet, angewandt. Der arme Roland hofte die Rolle des Numa Pompilius zu spielen. Von seiner Nymphe Egeria, seiner Frau, der Madame Roland, müssen wir doch ein Wort sagen. Als sie vor den Schranken des Konvents wegen einer verläumderischen Anklage eines Abentheurers, Viard genannt, befragt wurde, antwortete sie: sie sey die Bürgerinn Roland, und stolz den Namen dieses tugendhaften Mannes zu führen. Sehr ehrenvoll zog sie sich aus dieser Art von Schimpf, und gewiß gehörte ganz die Erbitterung der Jakobiner gegen ihren Mann dazu, um sie den Verfolgungen und dem Gefängniß einige Zeit nachher auszusetzen.

Unter allen Frauen, deren Namen in der Geschichte dieser Revolution künftig erwähnt wird, hat keine eine edlere und interessantere Rolle gespielt als Madame Roland.

Sie ist dreyßig bis vierzig Jahr, lebhaft von Farbe, von einer sehr interessanten Gestalt, kleidet sich gut, spricht gut und vielleicht mit zu viel Beeiferung nach Witz, ist auf eine tugendhafte Art kokett, und hatte sich zum Haupt einer Gesellschaft von Metaphysikern, von Gelehrten, von Konventsgliedern und Ministern aufgeworfen, welche alle Tage ihre Befehle zu vernehmen kamen, und sich vorzüglich des Freitags bey ihr versammelten. Hier ward bey Tische die Politik der ganzen Woche aufgedeckt, und der Operationsplan für die folgende Woche verabredet. Keine von den Frauen der andern Minister wurde zu diesen politischen Mysterien zugelassen. Obgleich Madame Roland viel Verstand besaß, war sie doch unbesonnen und stolz, es war ihr lieb, daß man wüßte, sie beherrsche ihren Mann, und dadurch hat sie ihm mehr geschadet, als sie durch ihre Rathschläge ihm hat nützlich seyn können. Sie hatte ihm, für die kleinern Geschäfte seiner Stelle, Pache und Lanthenas zu Mitarbeitern gegeben. Jener

hatte

hatte das Zutrauen Rolands so sehr gewonnen, daß er durch ihn Kriegsminister wurde. Als Kollege, hat er nur gesucht, ihm zu widersprechen und ihn zu stürzen und um des Erfolgs gewisser zu seyn, sich ganz auf die Seite der Jakobiner geschlagen. Ihr Kampf ist heftig gewesen; ohne einige Schonung haben sie sich angegriffen, und sind beide zugleich gefallen, aber Roland ist liegen geblieben, und Pache hat sich wieder aufgerichtet.

Mehrere andre Frauen haben sich auf der Schaubühne der Revolution, aber auf eine weniger anständige und edle Art als Madame Roland gezeigt, Madame Necker ausgenommen, die allein mit ihr kann verglichen werden, die aber, bey ihrem Alter und ihrer Erfahrung, ihrem Manne nützlicher und für die, welche um sie waren, weniger angenehm war. Alle andern, um bey der Demoiselle La Brousse, der Prophetinn des Karthäusers Don Gerle, anzufangen, Frau von Stael, von Condorcet, Pastoret, Coigny, Théroigne u. s. w. haben die ge-

meine Rolle der Intriganten, wie die Hofdamen, gespielt, oder die der Rasenden, wie die Fischweiber. Die einzige unglückliche Elisabeth Corday hat ihren Namen für die Geschichte wichtig gemacht, indem sie die Erde von dem Ungeheuer Marat befreite, angetrieben von einem Fanatismus, der zum Glück für die Menschheit, wenig Nachahmerinnen finden muß.

Rolands Entfernung änderte nichts im Konseil. Schon seit geraumer Zeit war er bloß mit seinem Verdruß, seinen Gefahren und seiner eignen Vertheidigung beschäftigt. Sobald ein Jakobiner gegen ihn eine Diatribe schleuderte, hielt er sich verbunden dem Konvent einen rechtfertigenden Brief zuzuschicken, und der Konvent, vielleicht mehr der strengen Redlichkeit Rolands, als seines aufrühreriſchen Geistes überdrüßig, sahe in seinen langen Schutzschriften nichts als einen unerträglichen Stolz. Seine Parthey selbst, da sie ihn nicht mehr in Ansehen sah, gab es auf, ihn zu unterstützen, und war unpolitisch genug, ihn aufzuopfern.

Roland bildete sich ein, man würde ihm die gesuchte Entlassung versagen, und verließ das Hotel der Minister nur, als er sein Schicksal nicht mehr bezweifeln konnte. Er schlief die letzte Zeit dort, denn die Jakobiner ließen, um ihn zu erschrecken, von Zeit zu Zeit nächtliche Ueberfälle durch die Föderirten machen. So wurden die Häupter der vollziehenden Gewalt behandelt. Lebrün und Claviere sind seitdem angeklagt und gefänglich eingezogen worden. Garat ist angeklagt und arretirt worden, nachdem er seine Stelle niedergelegt hatte. Diese Revolution trägt so sehr das Gepräge der Barbarey, daß keiner von denen die Theil daran genommen, und eine Rolle dabey gespielt haben, vor einem gewaltsamen Tode, oder vor der Landesverweisung, oder der Flucht geschützt gewesen ist.

Zwölftes Kapitel.

Holländische Negoziationen.

Frankreich hatte damals bloß Oesterreich, Preußen und den König von Sardinien zu erklärten Feinden; es hatte während des ganzen vorhergehenden Feldzugs eine entschiedene Ueberlegenheit über sie gehabt, welche ganz entscheidend würde gewesen seyn, wenn Cůstine nach des Generals Dümouriez Plan, statt über den Rhein zu gehen, um die Expedition gegen Frankfurt zu machen, welche nur eine geringe, nur zu theuer erkaufte Kontribution bewirkt hat, sich der Stadt Koblenz, wo keine Garnison lag, bemächtigt hätte, und wenn man für die Bedürfnisse der Armeen so gesorgt hätte, daß die belgische ihre Winterquartiere längs dem Rhein von Kleve bis Köln herauf, die ardennische von Köln bis Andernach, die Moselarmee von Andernach bis Mainz über Koblenz, und die vom Elsaß von Mainz bis Landau über Speier, hätte beziehen kön-

nen. Diese Lage der Winterquartiere würde Luxemburg ausgehungert haben, welches ohne Kommunikation und eben dadurch genöthigt worden wäre, sich zu ergeben. Im Rücken würde man dann ein neutrales, oder feindliches Land gehabt haben, wovon man lange hätte zehren können, und, bey früher Eröfnung des Feldzuges, hätte man über den Rhein gehen und in den Mittelpunkt Deutschlands dringen können, wo man mit offnen Armen würde seyn aufgenommen worden, hätte man sich nicht durch ungereimte Dekrete, und durch räuberische Kommissare die Gewaltthätigkeiten, Beschimpfungen und Plünderenen befahlen, furchtbar gemacht. Diesen großen Plan hatte man verfehlt, doch konnte man sich noch sehr gut gegen die drey schon überwundenen Feinde halten, wenn man sich in Acht nahm, sich keine neuen zuzuziehen.

Ein Mittel bot sich dar, Spanien neutral zu machen, und dieß Mittel hätte der Nation ein großes Verbrechen erspart. Der König von Spanien ließ dem Nationalkon-

vent, durch das Konseil, eine Adresse überreichen, in welcher er sich verbindlich machte, neutral zu bleiben, wenn man dem unglücklichen König Ludwig XVI das Leben lassen wollte. Dieser Schritt macht dem Monarchen Ehre. Warum haben die französischen Prinzen vom Geblüt es nicht eben so gemacht? Der grausame und unvernünftige Konvent verwarf die Adresse mit Verachtung. Dieß ist ein Verbrechen mehr gegen die Nation, der man einen Feind mehr gab, ohne sie zu befragen.

Seit langer Zeit bezeigte der Hof von London und der vom Haag einen großen Abscheu gegen die französische Revolution, und der Tod Ludwigs XVI mußte diesen nur noch vermehren; aber in England war es der König allein, der den Krieg wünschte, und ihn zu seiner persönlichen Angelegenheit machte; in Holland fürchtete ihn jedermann. Frankreich hatte es also in seiner Macht, diese beyden Feinde nicht zu bekommen.

Man hatte bis dahin Holland geschont,

denn wir zogen Geld und Lebensmittel daher; man durfte nur so fortfahren. Zu Ende Novembers hatte der General Dümouriez der vollziehenden Gewalt vorgeschlagen, ihn zur Einnahme von Mastricht zu berechtigen, ohne welches er die Maas und das lüttiche Land nicht vertheidigen könnte. Er hielt es, nach vielen ähnlichen Beyspielen in andern Kriegen, für nützlich, diesen Platz zu erobern und zu behaupten, nachdem er sich in einem authentischen Manifest anheischig gemacht, ihn nach geendigtem Kriege wiederzurückzugeben. Damals war seine Armee siegreich und voll Feuer; er hatte, nach der Einnahme der Citadelle von Antwerpen, alles sein schweres Geschütz nach Tongern und Lüttich gebracht, nicht um die Pferde aus Mangel an Futter umkommen zu lassen, wie ihn die Jakobiner thörichterweise dessen beschuldigt haben, sondern um Mastricht zur Uebergabe zu zwingen. Dieser Platz hatte damals weder Garnison, noch Pallisaden, noch hinreichenden Vorrath von irgend einer Art, um eine Belagerung aushalten zu

können. Venlo befand sich in der nämlichen Lage. Es fehlte nicht an Beschwerden, diese Einnahme zu legitimiren, und man konnte, wenn die Holländer sich dadurch beleidigt fanden, sie leicht für den angreifenden Theil ausgeben. Sie hatten gegen die Neutralität schon oft verstoßen, denn noch ganz neuerlich hatten sie bey Lebensstrafe die Ausfuhr von Lebensmitteln für die Franken verboten, während man am Niederrhein große aus Holland gezogene Vorräthe für die kaiserliche und preußische Armee zusammenbrachte. Das Konseil verwarf damals die Vorschläge des Generals, und befahl ihm ausdrücklich, die genauste Neutralität gegen die Holländer zu beobachten, welches er auch pünktlich erfüllte. Man gab ihm damals noch einen andern Befehl, dessen Ungereimtheit er leicht bewies, und der unausgeführt blieb. Er sollte nämlich während des Winters Luxemburg belagern.

Da man die einzige Gelegenheit, sich Mastrichts, welches von der Seite der Maas als der Schlüssel zu den Niederlanden kann

angesehen werden, zu bemächtigen hatte entwischen lassen, war der General nicht mehr der Meinung von unsrer Seite die geringsten Feindseligkeiten zu begehen, welche die Kriegserklärung der Holländer gegen uns rechtfertigen könnten; da er wohl wußte, diese Erklärung würde die engländische nach sich ziehen. Sein Rath war der, man müsse alle Mittel die sich anbieten würden, benutzen, um sich der Neutralität dieser beiden Nationen zu versichern. Die holländische vorzüglich war unentbehrlich, wenn man die Niederlande behaupten wollte. Wenn die Holländer sich gegen uns erklärten und den Durchmarsch durch Mastricht und Venlo verstatteten, konnte man die Maas nicht mehr behaupten, man mußte das lütticher Land, Geldern, Limburg, Brabant und die Grafschaft Namur verlassen, sich hinter die Schelde zurückziehen und so die Defensionslinie zwischen Antwerpen und Valenciennes ziehen. Versammelten die Engländer und Holländer im holländischen Flandern eine Armee, so mußte man auch die

Schelde verlassen, und sich hinter die Lys und unter den Schutz unsrer festen Plätze in Flandern und Artois begeben.

Es befanden sich damals holländische Flüchtlinge zu Paris, welche Opfer ihrer Revolution und der falschen und kindischen Politik des Ministers Brienne gewesen waren. Mehrere unter ihnen waren angesehene Männer, und sie versicherten, daß ihre Parthey weit mächtiger als die des Erbstatthalters sey, welches sich auch so verhielt. Man hatte sie bis im Monat Januar abgewiesen: dann erst adressirte sie der Minister Lebrün, nachdem er sie angehört hatte, an den General Dümouriez, um seine Meinung über ihre Hülfsmittel, und vorzüglich über ein Projekt zu einer Expedition gegen Seeland, welches sie als unfehlbar rühmten, zu erfahren. Nach reiflicher Untersuchung schien dieß Projekt dem General unausführbar, aber er sagte dem Minister, er verschiebe sein Endurtheil bis er in Antwerpen würde angekommen seyn, und genauere Erkundigungen wegen der untergeordneten Thei-

le dieses Projekts, das beym ersten Anblick ihm sehr schwer auszuführen schiene, würde eingezogen haben. Es wurde also beschlossen, die holländischen Flüchtlinge sollten sich mit ihrem Revolutionausschuß nach Antwerpen begeben, und die batavische Legion, ungefähr 10,000 Mann stark, bekam Befehl dahin in Garnison zu gehen, um den Vortrab des französischen Heeres, im Fall es zum Kriege mit Holland kommen sollte, auszumachen. Man stellte bey diesem batavischen Ausschuß einen Agenten an, um den Minister Lebrün von allem was im politischen Fach vorgehen würde, zu benachrichtigen. Man ließ sich übrigens auf nichts bestimmtes mit den Holländern ein, und alles wurde dem Erfolge einer Negoziation, die unter folgenden Umständen angefangen zu werden bereit schien, untergeordnet.

Während Dümouriez die auswärtigen Geschäfte besorgte, hatte er den Marechal de Camp Emanuel von Maulde als bevollmächtigten Minister nach den Haag geschickt; dieser hatte sich daselbst sehr fein und klug

benommen, hatte Waffen und Pferde verschaft, und die Vortheile der Flüchtlinge mit dem, was er der Landesregierung schuldig war, so gut zu verbinden gewußt, daß er die Achtung und das Zutrauen beider Parthеyen in Holland erhielt. Dieses seinen Instruktionen gemäße Betragen war zu weise, um für die jetzige Zeit zu passen; auch hatte Maulde überdieß den Fehler ein Adlicher zu seyn, und zwar von Range. Lebrün warf auf ihn einen vorzüglichen Haß, der Militärausschuß mißbilligte es, daß er Gewehre nach Dünkirchen schikte, man griff seine gemachten Kontrakte an, man verläumdete ihn, rief ihn zurück, und gab ihm Noel zum Nachfolger, welchen der General zum ersten Kommis der auswärtigen Geschäfte gemacht hatte. Dieser, obgleich ein grundehrlicher Mann, reisete von Paris mit Vorurtheilen wider Maulde, mit einem großen Verlangen an seine Stelle zu kommen, mit weit weniger klugen Negoziationsprojekten ab, wurde sehr übel aufgenommen, maß dieß Maulden bey, schrieb gegen

ihn, und wurde sein Feind und sein Ankläger.

Als Maulde nach Paris kam, um sich zu rechtfertigen, ging er zum General und sagte ihm, es sey nichts leichter als die Neutralität mit England und Holland zu erhalten, sobald man es wollte: zwar wollten die Minister beider Höfe weder den Nationalkonvent anerkennen, noch mit dem Minister Lebrün unterhandeln; aber der Großpensionär von Holland, van Spiegel, und der englische Gesandte, Milord Aukland, hätten ihm aufgetragen zu sagen, daß man gerne mit dem General Dümouriez unterhandeln würde.

Zu gleicher Zeit sagte Benoit, Agent des französischen Ministers, der eben von London kam, zu Lebrün, von Seiten des ehemaligen Bischofs von Autün, Talon's und anderer konstitutionellen Emigrirten, die mit dem brittischen Ministerio in Verbindung standen, der Minister Pitt und das Konseil von St. James wünschte nichts mehr als die Neutralität beyzubehalten, wenn

nur dem General Dümouriez die Unterhandlungen aufgetragen würde, und er nach England überschifte, um sie zu endigen, welches er sehr leicht vor Anfang des Feldzuges thun könnte.

Lebrün und Garat waren anfänglich die einzigen, die um diese Eröfnung wußten. Garat, dessen Absichten ehrlich waren, faßte sie mit Lebhaftigkeit auf, und schlug vor, dem General den Karakter als außerordentlichen Ambassadeur zu geben, ohne Chauvelin, der bevollmächtigter Minister war, zu verdrängen, und ihm aufzutragen, eine kategorische Entscheidung für den Krieg oder für die Neutralität, zu verlangen. Der Prozeß des Königs war noch nicht beendigt, aber man sahe nur zu sehr die grausame Katastrophe desselben voraus. Dieser Umstand erregte bey Garat neue Betrachtungen, denn er fürchtete, die Engländer möchten treuloserweise Dümouriez in London behalten, sobald er dort würde angekommen seyn, um den Franken ihren besten General zu nehmen. Dümouriez durfte nicht äußern,

daß er dasselbe Hinderniß vorhergesehen habe, mußte verhehlen, daß dieß alles sey was er wünsche, um sich den Händen der Pflichtvergessenen, die ihr Vaterland tyrannisirten, zu entziehen. Er schien der Vorsichtigkeit Garats beyzupflichten, und folgendes wurde festgesetzt.

Die Sache sollte dem Konseil vorgetragen werden, und der Minister Garat den Vorschlag thun, den General Dümouriez als außerordentlichen Ambassadeur der von Seiten Englands und Hollands gemachten Eröfnung gemäß, nach London zu schicken. Der General sollte den Befehl erhalten, diese Negoziation mit Würde und Schnelligkeit zu beendigen, und, welches auch immer der Erfolg davon seyn möchte, sogleich wieder zurück kommen, um sich an die Spitze seiner Armee zu stellen. Man sollte vom englischen Ministerio alle möglische Sicherheit für die Person des Generals und für seine freye Rückkehr verlangen. Claviere, Pache und Monge widersetzten sich diesem Vorschlag aus allen Kräften, gewiß durch

Feindschaft und Eifersucht bewogen, denn alle drey kannten die bedrängte Lage ihrer Departements sehr wohl, so wie ihre Ohnmacht einen allgemeinen Land- und Seekrieg auszuhalten.

Der General war sehr ungehalten über den schlechten Erfolg dieses Projekts, in welchem er seine Befreyung und ein sicheres Mittel seinem Vaterlande zu dienen gesehen hatte; jedoch gab er es nicht auf. Er verabredete mit Lebrün und Garat, daß im Konseil nicht mehr die Rede davon seyn sollte, sie wollten die Sache ohne Geräusch verfolgen, und warten, bis sie recht vorbereitet sey, um ihren glücklichen Erfolg zu sichern. Es wurde beschlossen, daß Maulde sogleich nach dem Haag zurückreisen sollte, unter dem Vorwande dort seine persönlichen Angelegenheiten ins Reine zu bringen; daß Noel sollte zurückberufen und anderwärts angestellt werden; daß der General Maulde einen Brief an Milord Aukland mitgeben sollte, worin er ihm schriebe, er würde den ersten Februar in Antwerpen seyn, um die

Winterquartiere seiner Armee zu besuchen, und da er von Maulde, seinem Freunde, gehört habe, daß Milord mit Achtung und Zutrauen von ihm gesprochen hätte, würde er entzückt seyn, wenn sich die Gelegenheit darböte, ihn an der Gränze zu sprechen; denn vielleicht könne dieses Zusammentreffen beyden Nationen, so wie der gesammten Menschheit, nützlich seyn. Es wurde beschlossen daß, wenn Milord Auckland diese Art von Einladung bejahend beantwortete, wie es zu vermuthen war, der General den vorgeschlagenen Ort zum Zusammentreffen annehmen sollte, von wo aus er denn leicht nach England überschiffen könnte, wenn dieser Schritt nothwendig würde.

Es wurde ausgemacht, daß Maret, der schon mehrmals nach England gereiset war, wieder dahin geschickt werden sollte, um vom Minister Pitt zu erfahren, ob er in der That wünschte mit Dümouriez persönlich zu unterhandeln. Chauvelin, der mit dem ehemaligen Bischof von Autün, Talleyrand, den man ihm zum Mentor mitgegeben hatte,

über den Fuß gespannt war, hatte bey seiner Ambassade, die er ganz allein hatte besorgen wollen, nicht den gehoften Erfolg gehabt, indem er das Vorurtheil der Nation, den König von England, den despotischsten und unter allen Königen am meisten gegen die französische Revolution aufgebrachten Fürsten, die französischen Emigrirten von allen Klassen, seine Mitarbeiter, den Nationalkonvent und seine eigne Unerfahrenheit wider sich hatte. Im Fall des Generals Reise zu Stande käme, wurde beschlossen, Chauvelin aufzuopfern, das heißt, ihn anderswo anzustellen; denn Dümouriez, der ein genauer Freund seines Vaters gewesen war, und ihn deswegen in England angestellt hatte, verlangte von Lebrün daß er ihm Venedig oder Florenz zur Bestimmung anweisen möchte, um ihm eine günstigere diplomatische Laufbahn zu eröfnen. Hier ist die Gelegenheit ein Wort über den persönlichen Karakter Dümouriez's, welchen er im Laufe seiner politischen Existenz gezeigt hat, zu sagen. Sey es aus Nachgiebigkeit, oder aus

Grundsätzen, nie hat er jemanden Unrecht gethan, vielen hat er gedient, und, unter der Menge, vielen die es gewiß nicht verdienten, welches er immer nur dann einsah, wenn er ein Opfer ihrer Undankbarkeit wurde. Chauvelin sollte also zurückberufen werden und Maret seine Stelle, bey der Abreise des Generals aus London, erhalten; er war also dabey sehr interessirt die Negoziation annehmlich zu machen, es so einzuleiten daß der General in England gut aufgenommen würde, und vorzüglich es so einzurichten, daß dessen Sendung sehr leicht und kurz seyn möchte.

Dreyzehntes Kapitel.

Maulde's, Maret's und Dümouriez's Abreise.

Maulde reisete nach dem Haag ab, obgleich der Tod des Königs, der in diesen Zeitpunkt fiel, dem Anschein nach alle Projekte zerstören mußte; aber die Gewißheit welche man hatte, daß vorzüglich Holland das größ-

te Verlangen habe die Neutralität zu erhalten, ließ Garat und Lebrün vermuthen, daß der Unwille über diese schreckliche Begebenheit jenem großen Interesse weichen würde, und darin irrten sie nicht. Die Abreise Maret's wurde zur ungelegenen Zeit aufgehalten, und erfolgte nur am Tage der Abreise des Generals, unter dem Vorwande, den Minister Pitt durch einen seiner Freunde über diese Reise auszuforschen, welcher Freund schon als Mittelsperson bey einer vorigen Reise Maret's war gebraucht worden. In der That aber mußte der General vermuthen, daß es Lebrün, beleidigt darüber, daß der Hof von St. James weder mit ihm als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, noch mit dem Konvent unterhandeln wollte, nicht unangenehm sey, diese Negoziation fehlschlagen zu sehen, ohne sich dabey zu zeigen, indem er bloß die Unbesonnenheit Brissots und die Dummheit des diplomatischen Ausschusses handeln ließe, welcher zu glauben schien, Frankreich hätte nicht Feinde genug, und ihre Anzahl

durch neue Schmähungen gegen alle Nationen zu vermehren suchte.

Maret's Mission war ohne Erfolg, weil er bey seiner Ankunft in Dover den Befehl vorfand, sich sogleich wieder einzuschiffen. Chauvelin war nie in England als Minister der Republik anerkannt worden; sobald der Konvent die königliche Würde abgeschaft hatte, war seine Sendung vom Hofe zu St. James als beendigt angesehen worden, und dieser hatte ihn in London nur als Privatmann geduldet. Auf die Nachricht von dem grausamen Tode Ludwigs XVI befahl der König von England, daß Chauvelin innerhalb vier und zwanzig Stunden London, und in Zeit von acht Tagen das Reich verlassen sollte. Gerade um diese Zeit kam Maret an, und erhielt den Befehl, oder den Rath, sich sogleich wieder einzuschiffen.

Dieser Umstand änderte aber in den holländischen Negoziationen nichts. Der General Dümouriez reisete am 27sten Januar voll Verzweiflung ab. Er hatte ein unnützes, schändliches und unglückliches Verbre-

chen nicht hindern können; es war ihm weder gelungen das Dekret vom 15ten Dezember zu annulliren, oder wenigstens die Niederlande davon ausschließen zu lassen, um die französische Armee zu retten im Fall sie sich zurückziehen müßte, noch eine gute Administration für die Lieferungen zur Armee einrichten zu lassen, noch die Ergänzungen, die Remonte für die Kavalerie, die Rekruten, und alles was ihm, um ins Feld zu rücken fehlte, zu erhalten, noch, was ihn am meisten betrübte, worüber er sich ein Franke zu seyn schämte, einen König zu retten, dessen Unschuld und Herzensgüte er kannte, weil er ihn drey Monate lang in der Nähe gesehen hatte. Er sollte sich an die Spitze einer desorganisirten Armee stellen, die ohne Kriegeszucht und dem Raube ergeben war, alle Ausschweifungen in den Winterquartieren beging, schlecht bewafnet, ohne Kleider, in zu Grunde gerichteten Dörfern, wo es ihr an allem fehlte, längs der Maas und der Roer zerstreut war. Es kamen unaufhörlich neue Truppen aus

Deutschland an, um die Armee des Genrals Clairfait zu verstärken, welcher sich das große Verdienst erworben hatte, zwischen der Erfel und Roer, mit wenigen Truppen, die an allem Mangel litten, und über die schnelle Eroberung Belgiens noch bestürzt waren, sich zu halten. Er hatte ihnen dadurch den Muth, die Einigkeit und Kriegszucht, die sie bey ihrem langen Rückzuge verloren hatten, wiedergegeben.

Der Prinz Koburg, berühmt durch seinen glorreichen Feldzug gegen die Türken, eilte herbey um das Kommando dieser Armee, die alle Tage anwuchs, zu übernehmen. Ließ der General Dümouriez dem Prinzen die Zeit ihn zuvorkommend anzugreifen, so war er sicher diesem General, und zugleich dem Prinzen von Hohenlohe, der ihn auf dem rechten Flügel oberhalb Namur, dessen Citadelle die Franzosen sehr langsam ausbesserten, würde angegriffen haben, nicht widerstehen zu können. Wenn die Holländer und Engländer Zeit hatten gegen seinen linken Flügel, nach Antwerpen und

holländisch Flandern zu, eine Armee zu sammeln, so hatte der General keine Hülfsquelle mehr, nicht einmal für seinen Rückzug, indem er Plainen von 50 Lieues vor sich hatte, mit einer in Unordnung gerathenen Armee, verfolgt und umgeben von drey stärkern Armeen als die seinige, beständig von den Bauern und den Städtebewohnern, durch die im Namen und auf Befehl des Konvents begangenen Exzesse zur Verzweiflung gebracht, angegriffen. Er hatte also keine andre Hülfsquelle um seine Gefahr zu vermindern, als die von Maulde angefangene Negoziation, welche er nun selbst betreiben sollte; auch konnte man einigermaßen wegen des großen Interesse Hollands, welches den Krieg fürchtete und gar nicht dazu vorbereitet war, darauf bauen.

Wir wollen jetzt hintereinander den Erfolg dieser Negoziation erzählen, welche, schon in den ersten Tagen des Februar, durch die wilde und unpolitische Heftigkeit des Konvents, abgebrochen wur-

de. Die plötzlich darauf folgende Kriegserklärung warf auf Frankreich in dieser Negoziation den Schein der Treulosigkeit, welches uns auch die Engländer mit einigem Grunde vorgeworfen haben. Uebrigens haben diese ihrerseits gleiches Unrecht gehabt, und man könnte glauben, der Minister Pitt habe Dümouriez nur hinhalten, und sich und den Holländern Zeit verschaffen wollen sich zu rüsten, um mit ihren Bundsgenossen gemeinschaftlich zu agiren. Der Traktat des Kabinets zu St. James mit dem Turiner Hofe, der von eben der Zeit ist, bestätigt diese Meinung. So wahr ist es, daß die Geschichte nur ein treues Gemälde der Verbrechen und Fehler der Minister darstellt.

Vierzehntes Kapitel.

Die Unterhandlungen werden abgebrochen. Kriegserklärung.

Sobald Maulde in den letzten Tagen Januars im Haag angekommen war, übergab er Milord Aukland den Brief des Gene=

rals Dümouriez. Dieser Minister bezeigte die größte Freude darüber, sagte ihm, daß, da das Interesse Hollands und Englands gemeinschaftlich unzertrennlich wären, er dem Großpensionnär van Spiegel diese Eröfnung mittheilen würde, mit welchem er ihm auch eine Unterredung verschaffen wolle. Maulde nahm das Projekt zu einer Conferenz auf der Gränze, zwischen dem Ambassadeur, dem Großpensionnär und dem General Dümouriez sogleich an.

Milord Aukland schickte drey Postschiffe hintereinander an seinen Hof ab, und Maulde schickte seinen Sekretär nach Antwerpen, wo der General den 2ten Februar angekommen war, nachdem er die Küsten von Dünkirchen bis Antwerpen besichtigt hatte. In ganz Pikardie, Artois und Seeflandern hatte er das Volk wegen des tragischen Todes Ludwigs XVI niedergeschlagen gefunden. Er hatte bemerkt, daß schon der bloße Name Jakobiner es mit Abscheu und Furcht erfüllte; und doch waren alle Städte mit den Emissaren dieser Sekte angefüllt, wel-

che den Pöbel gegen den ehrlichen Bürger aufhetzten, und wahre oder falsche Beschwerden gegen die Administratoren sammelten.

In St. Omer und Dünkirchen war nicht der mindeste Anschein zu Zurüstungen, und fast keine Truppen, weil der Kriegsminister, um die vom General im österreichischen Flandern verlangte Verstärkung von ungefähr 10,000 Mann Infanterie und 1500 Mann Kavalerie zu Stande zu bringen, die Küste von Flandern von Truppen entblößt hatte. Er selbst hatte hernach noch andre Bataillone aus diesem Schauplatz des Krieges gezogen, um ein Korps von 10 bis 12,000 Mann bey Cherbourg zu formiren, von wo man sie, nach des Generals Meinung, zu einer Diversion nach England könnte übersetzen lassen, im Fall es nicht gelingen sollte, den Krieg mit dieser Macht zu vermeiden. Nieuport und Ostende waren eben so unbesetzt; nicht eine Batterie war daselbst, eben so wenig als in Dünkirchen errichtet, um die Schiffe zu verhindern mit Gewalt in diese Häfen zu dringen; nicht einmal Ka-

nonen waren da, um sie aufzupflanzen, und man mußte sie von Dünkirchen, welches zur Besetzung seiner Forts, seiner Linien und seiner Seebatterien kaum genug hatte, kommen lassen.

Der General Dümouriez, über die Unordnung die er überall sah, erstaunt, da noch dazu die Schwierigkeiten, immer unübersteiglicher wurden, und mit jedem Tage sich vermehrten, war mit dem ersten Erfolg von Maulde's Negoziation sehr zufrieden; sogleich schickte er einen Kurier an Lebrün, mit der Originalantwort Milord Auklands, welcher ihm meldete, er sey mit dem Großpensionnär von Holland übereingekommen, sich zusammen nach der Gränze hinzubegeben, um mit dem General zu konferiren; er habe mehrere Postschiffe an seinen Hof abgeschickt, um die Erlaubniß dazu, und auf diese Konferenz Bezug habende Instruktionen zu erhalten; er würde nicht lange auf die Antwort warten müssen, und seine Absicht sey nicht ihn hinzuhalten, und seine Zurüstungen und Projekte für den sich bald eröfnenden Feldzug zu verzögern.

Maulde's Depesche, welche Milord Auklands Brief begleitete, erläuterte was vorgegangen war. Man hatte allen Abscheu, den er erwartete, gegen die barbarische Handlung, welche in Paris begangen worden, bezeigt; aber da er die beiden Minister fest versichert hatte, der General sey hierin ganz ihrer Meinung, und vom äußersten Unwillen durchdrungen, so hatte dieser schreckliche Umstand der Negoziation nicht geschadet. Man war also ohne Schwierigkeit übereingekommen, daß, sobald Milord Aukland die Antwort seines Hofes würde erhalten haben, die Konferenz am Moordyk auf den Jachten des Prinzen von Oranien, die man zum Empfange des Generals in Stand setzen würde, sollte gehalten werden. Maulde zweifelte nicht daß diese Konferenz den besten Erfolg haben würde.

Der General hegte dieselbe Hofnung, und folgendes war in diesem Fall sein gemachtes Projekt. Er wollte das Interesse seines unglücklichen Vaterlandes nicht verwahrlosen, im Gegentheil wollte er ihm durch

Verminderung seiner Feinde nützlich seyn, und also den Entwurf, die Neutralität zwischen Frankreich, Holland und England zu sichern, zu Stande bringen. Zugleich aber wollte er, nachdem er Frankreich diesen letzten Dienst würde geleistet haben, sich von dem Scheine das Verbrechen seiner Mitbürger zu theilen losmachen, und aufhören für dumme Tyrannen zu streiten, welche er weit lieber hätte bestrafen mögen, als ihre scheußliche Tyranney zu unterstützen. Er wollte also nicht wieder nach Antwerpen zurückkommen, sondern sich nach dem Haag begeben, und von dort aus in einem Manifeste seine Auswanderung rechtfertigen. Er äußerte einen Theil seiner Gesinnungen in einem Privatbriefe an Maulde, welcher beiden Ministern mitgetheilt wurde, die Maulden baten ihnen eine Abschrift davon nehmen zu lassen, welches dieser aber nicht erlauben wollte, da er von seinem Freunde nicht dazu berechtigt war. Er stellte bloß Milord Aukland eine Antwort des Generals zu, worin er ihm schrieb, er würde mit Ver-

gnügen die Nachricht von dem Erfolg seines bey seinem Hofe gethanen Schrittes erfahren.

Zu der Zeit da die Negoziation auf diesen Punkt gekommen war, und einen günstigen Ausgang versprach, da der General Dümouriez sich schmeichelte von dem für seinen Geist unerträglichen Joche, für Tyrannen zu kommandiren und zu fechten, mit der Gewißheit einst das Opfer ihrer Undankbarkeit, ihrer Ungerechtigkeit und Grausamkeit, so wie auch der Erfolg seyn möchte, zu seyn, befreit zu werden, erhielt er am 7ten durch die öffentlichen Blätter die Nachricht von der Kriegserklärung gegen England und Holland, die in der Sitzung des ersten Februar, auf Brissots im Namen des diplomatischen Ausschusses gemachten Bericht, war dekretirt worden. Diese Nachricht benahm ihm alle Hofnung; sie war unerwartet. Den 26ten Januar war er erst aus Paris gereiset, und den 2ten Februar in Antwerpen angekommen. Lebrün hatte weder von ihm noch von Maulde's Negoziation Nachrichten ab-

gewartet, sondern es schien, daß dieser Minister mit dem Bericht über die auf Befehl des Königs von England erfolgte schimpfliche Zurücksendung Chauvelins nur so geeilt habe, um die Wuth des unvorsichtigen Konvents zu reizen, und seiner Verabredung mit dem General ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg zu legen. Brissot benutzte die Gelegenheit, um, wie gewöhnlich, auf die Könige und Völker zu schimpfen, worin er durch Barrere und die Parthey der Jakobiner wohl unterstützt wurde. Die beiden Faktionen vereinigten sich, um ohne Nachdenken, ohne Berathschlagung, ohne Untersuchung, den heftigsten und verwegensten Entschluß zu fassen. Der Krieg wurde erklärt, aber Lebrün schickte keinen Kurier an Dümouriez, der doch die ganze Last davon tragen sollte, und man bekümmerte sich sehr wenig darum, zu wissen, ob man im Stande sey oder nicht, sich gegen diese neuen Feinde zu halten.

Den Tag nach dieser Nachricht kam Maulde vom Haag an, und brachte einen

zwey-

zweyten Brief von Milord Aukland, der sich Glück wünschte, endlich von seinem Hofe zur Konferenz, welche auf den 10ten am Moordyk bestimmt blieb, bevollmächtigt zu seyn. Der General schickte einen Kurier an ihn, um ihm zu melden, es séy nicht mehr von Unterhandeln die Rede, die Kriegserklärung sey freilich ein wenig schnell, aber das englische Ministerium habe Anlaß dazu gegeben, 1) dadurch, daß es zwey mit Getreide beladene, in englischen Häfen angehaltene und vom französischen Ministerio vergeblich reklamirte Schiffe, nicht wiedergegeben; 2) dadurch, daß es den französischen Minister auf eine schimpfliche Art, in dem Augenblick einer Negoziation, aus London und dem Reiche gewiesen; 3) dadurch, daß es durch ihn, Milord Aukland, am 2ten Februar eine, für das französische Volk beleidigende, und einer Kriegserklärung gleichgeltende Adresse an die Generalstaaten, habe bekannt machen lassen.

Der General hatte dem Gr. P. van Spiegel andre eben so wichtige Vorwürfe zu machen, da er ihn vergebens um die Freiheit des

Obersten Micoud, eines Franken, gebeten hatte. Dieser Mann hatte einen beträchtlichen Prozeß gegen einen Kaufmann gewonnen, war aber hernach durch den Kredit eben dieses Kaufmanns, auf die unerwiesene Anklage, zu frey über die Regierungsangelegenheiten gesprochen zu haben, ins Gefängniß gesetzt worden. Van Spiegel hatte die Truppe französischer Komödianten aus Amsterdam jagen lassen, ohne ihnen einmal die Zeit zu lassen, ihre Schulden einzukassiren. Er hatte zugelassen, daß die Emigrirten den französischen Minister Noel und den Gesandschaftssekretär Thainville beschimpften, und sie selbst hernach schimpflich aus der Stadt gewiesen. Die Emigrirten gingen im Haag bewaffnet und in Uniformen umher. Ueberhaupt konnte man daselbst den ärgsten Haß gegen Frankreich ungestraft äußern. Die Aufführung der Höfe zu St. James und im Haag ist gewiß nicht zu entschuldigen, weil sie, mitten in einer angefangenen Negoziation, wozu sie selbst die ersten Vorschläge gemacht, und den General Dümou-

riez zum Unterhändler sich ausgebeten hatten, die Empfindlichkeit und die unpolitische Ungeduld des Nationalkonvents reizten, welchen sie für unfähig erkannten, sich innerhalb der Gränzen der Vernunft und der Billigkeit halten zu können. Man kann ihnen also, eben sowohl als den Franken, alle die Uebel vorwerfen, welche aus diesem Kriege, der seinem Ende noch nicht nahe ist, und die Quelle andrer unaufhörlichen Kriege seyn wird, entstehen können.

Man kann sagen, daß die Vorsehung alle Völker Europens vereinigt hat, um die großen von dem französischen Volk begangenen Verbrechen zu ahnden, und vielleicht, um sie selbst durch das Ungemach zu strafen, welches sie erleiden werden, ehe sie zu ihrem Zweck gelangen, welches viel Zeit, Geld und Blut kosten wird. Die starken Geister im Konvent, und dieß sind grade die größten Ignoranten und Bösewichte, weil sie jenes nicht durch die Philosophie geworden sind, sondern nur um sich über ihre Verbrechen, indem sie ihren Verstand auf den Ton

ihres Herzens stimmen, zu betäuben, haben das was ihnen der General in seinem bekannten Briefe vom 12ten März über die Vorsehung gesagt hat, für eine Capucinade ausgegeben. Er kann ihnen darauf antworten, daß die Vorsehung es unsrer Willkühr überläßt, das Gute oder das Böse zu thun, eine gute oder schlechte Parthey zu ergreifen, daß aber aus dieser ersten Wahl, welche als Ursach zu betrachten ist, nothwendig die Folgen, gute oder böse, entstehen, daß das was gerecht ist allein wahr ist, und was ungerecht, auch der Beweis eines verirrten und falschen Geistes ist, daß also besonders in Absicht der Regierung, das was gerecht ist die Nationen zum Glück führt, das ungerechte aber zum Unglück; daß, wenn eine Nation vom Schwindelgeist befallen ist, wie die unsrige ein Beyspiel davon giebt, alle ihre Projekte, alle ihre Handlungen zu ihrem Ruin abzwecken, daß dieselbe Wuth welche sie bewogen hat, das unnütze Verbrechen des Mordes Ludwigs XVI zu begehen, und seine Familie wie

eine Heerde elender Sklaven zu behandeln, ihr das eben so ungerechte als unweise Dekret vom 15ten Dezember eingegeben, wodurch sie sich alle Völker, die ihr vorher ergeben waren, zu Feinden gemacht hat, ihr die Spaltungen, die Anklagen, die Ermordungen, die Beraubungen, die übertriebene Demokratie, den Sanskülottismus, den Jakobinismus, die Sorglosigkeit über die Zahl ihrer Feinde und die zu ergreifenden Mittel um ihnen zu widerstehen, endlich die Anarchie und gänzliche Desorganisation, welche schon der Anfang ihrer Züchtigung sind, eingeflößt hat. Denn seitdem sich Frankreich für eine Republik erklärt hat, ist es das unglücklichste Land geworden, welches die ältern und neuern Jahrbücher der Welt darstellen.

Wir wollen dieses Buch mit einer schmerzhaften Bemerkung, über den Zustand worin sich Frankreich durch seine eigne Raserey versetzt hat, schließen. Es hatte in sehr kurzer Zeit eine unvollkommene aber sehr schöne Konstitution zu Stande gebracht, welche alle

Völker Europens bewundert, und viele beneidet haben. Alle Faktionen in Frankreich, uneins unter sich, vereinigten sich, sobald es darauf ankam sie zu zerstören; der Hof, in der Hofnung seinen Despotismus und seine Mißbräuche wieder zu erlangen; die Jakobiner, in der Hofnung die Königswürde gänzlich zu vertilgen, die doch den Franken so nothwendig ist. Jedermann lobt diese Konstitution, bloß die Franken tadeln und verwerfen sie. Sie kennen sie nicht, weil sie noch nicht in Frankreich in Ausübung gebracht worden ist; sie können sie nicht beurtheilen, weil sie dieselbe nur durch die Wolken ihrer wüthenden Leidenschaften sehen. Franken, von welcher Parthey ihr seyn möget, Emigrirte, Jakobiner, Royalisten, Republikaner! welches auch immer der triumphirende Theil seyn mag, sein Glück wird nicht von langer Dauer seyn, wenn er nicht zu der Konstitution wieder zurückkehrt, die der regierenden Macht zur Seite steht, und ihr ihre Pflichten vorzeichnet. Die Einen haben die königliche Würde vergöttern wol-

len, die Andern haben sie zuerst erniedrigt und denn abgeschaft; sie wird wieder hergestellt werden; weil aber auch zwey Faktionen beständig um sie her thätig seyn werden, die eine um sie durch Uebertreibung ihrer Macht irre zu leiten, die andre um sie durch Vernichtung ihres Ansehens zu stürzen, so kann man nur das schrecklichste Elend erwarten, auf welche Seite sich auch der Sieg hin neigen möge; es sey denn, daß der König selbst, durch die Katastrophe seines Vorgängers belehrt, diese heilsame Konstitution zu Hülfe rufe, um sie zu seiner Stütze, zu seiner Aegide zu machen, und sich selbst Schranken zu setzen. Ein freyes Volk kann keine andre Macht als das Gesetz anerkennen, und der König eines solchen Volks muß, um glücklich zu seyn, der erste Unterthan dieser wohlthätigen Gottheit werden.

Inhalt.

Nachricht.
Vorrede.

Erstes Buch.

I. Allgemeine Lage der Dinge in Frankreich, zu Anfang des Jahres 1793. . . . Seite 1
II. Zustand der Armeen. 18
III. Des Generals Dümouriez Abreise von Lüttich. 37
IV. Sein Aufenthalt in Paris. . . . 53
V. Prozeß des Königs. 66
VI. Fruchtlose Versuche des Generals Dümouriez. 78
VII. Des Königs Hinrichtung. . . . 92
VIII. Dümouriez Konferenzen mit Cambon . . 103
IX. Konferenzen mit einigen Jakobinern . . 117
X. Der Staatsrath. 126
XI. Roland verläßt das Ministerium. . . 152
XII. Unterhandlungen mit Holland. . 162
XIII. Abreise der Herren Maulde und Maret, und des Generals Dümouriez. . . 177
XIV. Die Unterhandlungen werden abgebrochen. Kriegserklärung. 183

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bio

Dumouriez

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dumouriez, Charles François Du Périer, 1739-1823

Denkwürdigkeiten des Generals Dümouriez Von im selbst geschrieben ; Aus dem Französischen

Bd.: 1.

Berlin 1794

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 1794 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11235628-7
VD18 80257607-001